

Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit
Möglichkeiten für eine nicht-binäre Thematisierung von
Geschlecht in pädagogischen Praxisfeldern unter
besonderer Berücksichtigung der universitären Lehre

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades
einer Magistra der Philosophie

an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät
der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von
Anita MÖRTH

am Institut für Erziehungswissenschaft

Begutachter: O.Univ.-Prof. Dr. Werner LENZ

Graz 2005

Anita Mörth

**Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit. Möglichkeiten für eine nicht-binäre Thematisierung von Geschlecht in pädagogischen Praxisfeldern unter besonderer Berücksichtigung der universitären Lehre
Graz 2005**

In der hier vorliegenden Arbeit stelle ich die Frage danach, welche Möglichkeiten es gibt, Geschlecht in der universitären Lehre zu thematisieren, ohne die bestehenden Geschlechter~~um~~verhältnisse zu stabilisieren. Anders formuliert: Wie kann Geschlecht - das nach wie vor eine relevante Macht- und Strukturkategorie ist - bei gleichzeitiger Herausarbeitung seiner Konstruiertheit - thematisiert werden, ohne dass es in seiner binären Strukturiertheit fest- und fortgeschrieben wird, bei gleichzeitiger Sichtbarmachung alternativer Identitäts- und Gesellschaftsentwürfe, die diesen normierenden Zwängen nicht (mehr) unterliegen. Dieser Fragestellung gehe ich im Rahmen dieser Arbeit unter Einbeziehung folgender Methoden nach: Analyse und Interpretation von einschlägiger Literatur zum Thema Geschlecht(erdekonstruktion) sowie Durchführung und Auswertung leitfadengestützter offener ExpertInnen-Interviews.

Im ersten Teil lege ich unterschiedliche Ansätze aus der Geschlechterforschung dar und nähere mich der Fragestellung über eine theoretisch-historische Darstellung des Genderforschungsdiskurses zum Thema Zweigeschlechtlichkeit an.

In Kapitel 1 werden Theorien zum Verständnis von Geschlecht als relevanter sozialer Kategorie erläutert, durch die Geschlecht als sozial hergestellte und die Gesellschaft strukturierende Kategorie sichtbar wird. In Kapitel 2 arbeite ich die Historizität von Geschlecht, Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität heraus, woran sich die historische Veränderlichkeit der unterschiedlichen Geschlechterkonstruktionen zeigen lässt. In Kapitel 3 werden alternative Subjektpositionen vorgestellt, die durch die normative Zweigeschlechtlichkeit bzw. als Gegenentwürfe zu dieser entstehen: Intersexualität, Transsexualität, Transgender und Travestie. Im Kapitel 4 gehe ich auf poststrukturalistisch-dekonstruktivistische Theorien ein, die sich mit dem komplexen Zusammenhang von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität befassen. Aufbauend auf dieser theoretischen Basis beschreibe ich in Kapitel 5 Möglichkeiten alternativer Identitätsentwürfe.

Im zweiten Teil beschreibe ich die pädagogische Handlungsebene der Dekonstruktion von Geschlecht in unterschiedlichen Feldern der Pädagogik und adaptiere und erweitere diese für die Hochschullehre.

In Kapitel 6 präsentiere ich von PädagogInnen entwickelte praktische Umsetzungsmöglichkeiten der von mir dargestellten theoretischen Entwürfe in unterschiedlichen pädagogischen Handlungsfeldern. Anschließend versuche ich im letzten Kapitel der Arbeit meine Fragestellung mit der Erarbeitung eines pädagogischen Konzepts für 'Geschlechter-Dekonstruktion als Prinzip in der universitären Lehre' zu beantworten. Dazu verknüpfe ich die für diese Arbeit durchgeführten ExpertInnen-Interviews mit den geschlechter-dekonstruktiven Konzepten aus unterschiedlichen pädagogischen Feldern und entwickle daraus folgende Richtlinien für dieses Prinzip: die Herausarbeitung von Geschlecht als sozialer, historisch entstandener, kulturell bedingter und veränderlicher Kategorie, die Sichtbarmachung von alternativen Identitätsentwürfen und Subjektpositionen, die Neuentwicklung von Begriffen. Diese inhaltlich-theoretischen Richtlinien sind eingebettet in den Entwurf eines grundlegenden Zugangs zum Thema, erforderlicher Rahmenbedingungen und Methoden der Auseinandersetzung.

Das Grundgerüst dieses pädagogischen Konzepts ermöglicht weiterführende Arbeiten in der Forschung und in der Praxis. Im universitären Bereich sehe ich Möglichkeiten der Anwendung vorrangig für die Personalentwicklung in der Ausarbeitung von Strategien zur Implementierung einer verpflichtenden Weiterbildung für Hochschullehrende, für die Weiterbildung in der Erarbeitung der Weiterbildungsmaßnahmen für Hochschullehrende und für die Hochschuldidaktik in der Ausarbeitung eines didaktischen Konzepts für Geschlechter-Dekonstruktion als Prinzip in der universitären Lehre.

EINLEITUNG.....3

TEIL 1

THEORETISCHE ANALYSEN DER KONSTRUKTION ZWEIFGESCHLECHTLICHKEIT.....7

1. DIE SOZIALE KONSTRUKTION VON GESCHLECHT	9
1.1. GESCHLECHT ALS STRUKTURKATEGORIE.....	10
1.2. GESCHLECHT ALS PROZESSKATEGORIE.....	11
1.2.1. Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem	12
1.2.2. Die Herstellung von Zweigeschlechtlichkeit als aktive Handlung	14
1.2.3. Soziale Konstruktion als 'Doing Gender'	15
1.2.4. Goffmans mikroanalytische Erforschung der Herstellung von Geschlecht.....	17
2. HISTORIZITÄT VON KONSTRUKTIONEN.....	20
2.1. HISTORISCHE ENTWICKLUNG DER ZWEIFGESCHLECHTLICHKEIT	20
2.2. HISTORISCHE ENTSTEHUNG DER HETEROSEXUALITÄT.....	22
2.2.1. Die Installierung der Homosexualität	24
3. INTER-TRANS-SEX-GENDER	26
3.1. INTERSEXUALITÄT SPRENGT DIE HETEROSEXUELLE ORDNUNG	26
3.2. TRANSSEXUALITÄT	30
3.3. TRANSGENDER	31
3.4. TRAVESTIE: CAMP/Drag	32
3.5. ZUSAMMENFASSUNG	36
4. HETERONORMATIVITÄT UND QUEERNESS.....	37
4.1. THEORETISCHES FRAMEWORK: POSTSTRUKTURALISMUS	37
4.2. KRITIK AN DER HETERONORMATIVITÄT - DIE DEKONSTRUKTION VON HETEROSEXUALITÄT	39
4.2.1. Kontext: Queer Theory.....	39
4.2.3. Kritik an der Heteronormativität	39
4.2.4. Denaturalisierung heterosexueller Subjektpositionen.....	43
4.2.5. Denaturalisierung von Geschlechtsidentität	43
4.2.6. Dethematisierung von Geschlecht	44
4.3. ZUSAMMENFASSUNG	45
5. HANDLUNGSMÖGLICHKEITEN - QUEERE ALTERNATIVEN	45
5.1. DEVIANTE SUBJEKTE - DAS HANDELN AUS 'OFF-SPACES'.....	45
5.2. ÖFFENTLICH-PRIVAT	48
5.3. FEMALE MASCULINITIES	49
5.4. PERFORMANCE ALS SUBVERSIVER AKT	50
5.5. NOMADIC SUBJECTS	52

TEIL 2

GESCHLECHTER-DEKONSTRUKTION IN DER PÄDAGOGIK.....55

6. KONZEPTUELLE VORSCHLÄGE FÜR EIN DEKONSTRUKTIVES VERSTÄNDNIS VON GESCHLECHT IN PÄDAGOGISCHEN HANDLUNGSFELDERN	55
6.1. QUEERE KINDHEITSFORSCHUNG	55
6.2. DEKONSTRUKTIVE SOZIALPÄDAGOGISCHE MÄDCHEN- UND FRAUFORSCHUNG.....	56
6.3. BUTLERS KONZEPT DER PERFORMATIVITÄT IN DER ANWENDUNG AUF SCHULKLASSEN	58
6.3.1. Geschlecht explizit nicht mit bestimmten Eigenschaften verknüpfen	59
6.4. DEKONSTRUKTIVER SCHULUNTERRICHT	59
6.4.1. Diskussionen zu Geschlechterstereotypen	62
6.4.2. Thematisieren von Sexismus.....	63
6.4.3. Betonung der Gleichheit	63
6.4.4. Die Positionierung des Pädagogen/der Pädagogin.....	64
6.5. DIE FOKUSSIERUNG VON GESCHLECHTER-GRENZ-SITUATIONEN.....	65

6.5.1. Explizites Thematisieren	65
6.6. VIELFÄLTIGE LEBENSWEISEN.....	66
6.6.1. Die Normalität in Frage stellen.....	68
6.7. DIVERSITY IN DER PÄDAGOGIK.....	68
6.7.1. Lesbisch-schwule Aufklärungs- und Bildungsprojekte	68
6.7.2. Lebensformenpädagogik	69
6.7.3. Diversity im Kindergarten	71
6.8. VERWISCHEN VON GRENZEN IN DER ARBEIT MIT JUGENDLICHEN	73
6.8.1. Lebensweise-Quiz	74
6.8.2. Biographiekurve	74
6.8.3. Schimpfwörter ABC.....	74
6.8.4. "Wie im richtigen Leben"	75
6.9. QUEERE SEXUALPÄDAGOGIK	75
6.10. DEKONSTRUKTION IN DER SYSTEMISCHEN PRAXIS	78
6.10.1. Vielfältigkeit selbstverständlich machen	79
6.10.2. Wertschätzung und Respekt.....	79
6.10.3. Das Genogramm	79
6.11. DEKONSTRUKTION IN DER PSYCHOSOZIALEN BERATUNG	79
6.11.1. Rollenspiel.....	80
6.11.2. Fragestunde	80
6.11.3. In der Beratungssituation	80
6.12. ERWEITERUNG DER DEKONSTRUKTION VON GESCHLECHT AUF ANDERE KATEGORIEN.....	80
6.12.1. Interkulturelle Pädagogik.....	80
6.12.2. Der verletzliche Körper	81
7. NICHT-BINÄRES THEMATISIEREN VON GESCHLECHT IN DER UNIVERSITÄREN LEHRE	81
7.1. METHODOLOGISCHE ANMERKUNGEN	81
7.1.1. Das ExpertInnen-Interview als Methode der qualitativen Sozialforschung	82
7.2. AUSWERTUNG DER INTERVIEWS	86
7.3. GESCHLECHTER-DEKONSTRUKTION ALS PRINZIP IN DER UNIVERSITÄREN LEHRE	90
7.3.1. Themen und Inhalte	90
7.3.2. Grundlegender Zugang zum Thema.....	91
7.3.3. Rahmenbedingungen	93
7.3.4. Methoden der Auseinandersetzung.....	94
7.4. SCHLUSSBEMERKUNG	94
<u>ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK.....</u>	<u>96</u>
<u>LITERATURVERZEICHNIS</u>	<u>100</u>
<u>ANHANG</u>	<u>108</u>
Interview mit Gastprof. Dr. Hanna Hacker, Gender Kolleg der Universität Wien	108
Interview mit PD Dr. Sabine Hark, Universität Potsdam	110
Interview mit Adam Budak, Kurator am Kunsthhaus Graz, Lektor an der Universität Krakau	118

EINLEITUNG

Sind Sie ein Mann oder eine Frau?

Die Schwerpunktsetzung auf Frauen- und Geschlechterforschung hat mich im Rahmen meines Studiums - neben dem theoretischen ExpertInnenwissen, das ich mir im Laufe der Jahre angeeignet habe - für die Geschlechterthematik in meinem sozialen Umfeld sensibilisiert. In zahlreichen Alltagssituationen fällt mir die Relevanz einer klaren und unhinterfragten Einteilung der Menschen in Männer und Frauen auf. Auch in meinem studentischen Alltag wurde ich mit dem Thema Geschlechterkonstruktionen auf unterschiedliche Arten konfrontiert. In Lehrveranstaltungen beispielsweise stieß ich häufig auf die Diskussion, ob geschlechtersensible Sprache verwendet werden sollte oder nicht. Weder unter Studierenden noch unter Lehrenden ist dies eine Selbstverständlichkeit. Solche Diskussionen - in Verknüpfung mit in der Genderforschung zunehmend weiter verbreiteten Dekonstruktionsdebatten - führten mich zu der Frage, ob nicht genau jener Versuch, eine geschlechtersensible Sprache als Selbstverständlichkeit durchzusetzen, zu einer Verfestigung der Differenz zwischen den Geschlechtern führt. Auf Grund des von mir gewählten Spezialgebietes Weiterbildung kam ich - im Vorfeld meiner Diplomarbeit - zu der Frage, ob nicht gerade an der Universität neueste Erkenntnisse und Theorien verbreitet und weiterentwickelt, d. h. ob nicht gerade hier jüngste gesellschaftlich und gesellschaftspolitisch relevante wissenschaftliche Erkenntnisse umgesetzt werden sollten. D. h. ob in Bezug auf Geschlecht nicht gerade in der universitären Lehre neueste Theorien über Geschlecht als Konstruktion aufgegriffen und implementiert werden sollten.

Welche Möglichkeiten gibt es also - unter Berücksichtigung aktueller dekonstruktivistischer Debatten - mit Geschlecht und Sexualität in der universitären Forschung und Lehre umzugehen?

In der hier vorliegenden Arbeit nehme ich eine historische Darstellung des Genderforschungsdiskurses mit dem Fokus auf Zweigeschlechtlichkeit vor. Anschließend an die Darlegung geschlechter-dekonstruktiver Handlungsvorschläge in unterschiedlichen Pädagogischen Feldern erarbeite ich Möglichkeiten, wie Geschlecht in der universitären Lehre thematisiert werden kann, ohne dass es in seiner binären Strukturiertheit fest- und fortgeschrieben wird, d.h. wie Geschlecht - das nach wie vor eine relevante Macht- und Strukturkategorie ist - bei gleichzeitiger Herausarbeitung seiner Konstruiertheit - thematisiert werden kann, um somit alternative Identitäts- und Gesellschaftsentwürfe, die diesen normierenden Zwängen nicht (mehr) unterliegen, sichtbar zu machen. Zusätzlich zu meiner

theoretischen und forscherschen Auseinandersetzung mit dem Thema setze ich seit 2003 diese theoretischen Ansätze künstlerisch um: neben Genderperformances mit DIVANOVA stellt gender-bending, das Spielen mit Geschlechterrollen, einen wesentlichen Teil der Bühnenperformance meines Bandprojekts snm, gemeinsam mit Sol Haring, dar.

PÄDAGOGISCHE RELEVANZ

Die Aktualität des Themas belegt ein Beispiel aus der pädagogischen Forschung: Am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck fand im Mai 2004 die Fachtagung 'Grenzverwischungen: vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs' statt. Ziel dieser Tagung war die Reflexion aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen und ihrer Konsequenzen für die Erziehungswissenschaften insbesondere in den Feldern Geschlecht, Sexualität und Generationen. Die Erziehungswissenschaftlerin Hartmann betont in der Einleitung des Sammelbands, der aus der o. g. Tagung hervorgegangen ist, die daraus entstehenden Aufgaben der Erziehungswissenschaften.

"Diese Veränderungen müssen durch Re-Visionen in den Bereichen Erziehung, Bildung und Soziale Arbeit begleitet werden. Für die Erziehungswissenschaften stellt sich die Aufgabe, die mit den genannten sozialen und gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen verbundenen Transformationen für die Konstitutionsprozesse der Individuen, für deren Selbstverständnisse und Bewältigungsstrategien zu erforschen und daraus Schlüsse für eine weitere Professionalisierung der pädagogischen und psychosozialen Arbeit zu ziehen." (Hartmann 2004:10)

Neben zunehmenden Flexibilisierungstendenzen gegenwärtiger Arbeits- und Lebenswelten, sowie wachsender Mobilität(serfordernissen), sind auch die sich verändernden Prozesse der Subjektkonstituierung relevant für erziehungswissenschaftliche Fragestellungen. Aufgrund der Bedeutung für gesellschaftliche Entwicklungen von Geschlecht, Sexualität sowie der damit verbundenen Identitätskonstruktionen stelle ich in meiner Arbeit die Frage nach Umgangsmöglichkeiten mit diesen aktuellen Themenbereichen in pädagogischen Handlungsfeldern - insbesondere in der universitären Lehre.

Das Resultat meiner Arbeit - Richtlinien für 'Geschlechter-Dekonstruktion als Prinzip in der universitären Lehre' - fließt insofern in die Pädagogik zurück, als es eine Herausforderung für die Weiterbildung - für die Hochschullehre und für die inneruniversitäre Weiterbildung der Hochschullehrenden - darstellt.

METHODEN

Um dem Anspruch meiner Fragestellung gerecht zu werden, einerseits den theoretischen Diskurs darzustellen, der über die De-/Konstruktion von Geschlecht geführt wird und andererseits einen dekonstruktiven Umgang mit Geschlecht in der universitären Lehre heraus zu arbeiten, habe ich mich für zwei einander ergänzende methodische Zugänge entschieden.

Zum einen lege ich durch die Analyse der einschlägigen Literatur im geistes- und sozialwissenschaftlichen Kontext die theoretische Basis meiner Arbeit dar. Zum anderen interpretiere ich Texte, die Erfahrungen aus der dekonstruktiven pädagogischen Praxis widerspiegeln und Vorschläge für eine solche Praxis vorstellen, um Handlungsmöglichkeiten von PädagogInnen auszuloten. Der besondere Fokus auf die universitäre Lehre erfordert weiters die Einbeziehung der Erfahrungen von Lehrenden im universitären Kontext. Daher habe ich Personen für ExpertInnen-Interviews ausgewählt, für die ob ihres theoretischen/praktischen Hintergrunds ein dekonstruktiver Umgang mit Geschlecht eine besondere Rolle in ihrer Lehrtätigkeit spielt. Die Auswahl dieser Personen erfolgte auf der Grundlage von Texten, die ich von ihnen gelesen hatte, von Erfahrungen mit Ihnen als Vortragende in Lehrveranstaltungen, Konferenzen und/oder aus persönlichen Gesprächen. Bezugnehmend auf die Arbeiten von Meuser/Nagl (1991, 1997) habe ich mich bei der Durchführung dieser Gespräche für die Methode der leitfadengestützten offenen Interviews entschieden - eine Methode der qualitativen Sozialforschung, die es ermöglicht, einerseits durch die zugrunde liegenden Leitfragen den Gegenstand des Interviews abzugrenzen, andererseits das Gespräch auch für neue Aspekte und Dimensionen von Seiten der ExpertInnen offen zu halten. Die Auswertung der Interviews erfolgt auf der Basis der gestellten Leitfragen und ermöglicht somit ein Ableiten von Richtlinien für die pädagogische Praxis.

STRUKTUR DER VORLIEGENDEN ARBEIT

Meine Diplomarbeit ist in zwei Teile gegliedert. Im **ersten Teil** stelle ich unterschiedliche Ansätze aus der Geschlechterforschung vor und nähere mich über eine theoretisch-historische Darstellung des Genderforschungsdiskurses zum Thema Zweigeschlechtlichkeit der Fragestellung nach den Möglichkeiten für eine nicht-binäre Thematisierung von Geschlecht an. In **Kapitel 1** stelle ich Theorien zum Verständnis von Geschlecht als relevante soziale Kategorie dar, an Hand derer Geschlecht als sozial hergestellte und die Gesellschaft strukturierende Kategorie herausgearbeitet wird. Im **Kapitel 2** arbeite ich die Historizität von Geschlecht, Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität heraus. Daran lässt sich die historische Veränderlichkeit der unterschiedlichen Geschlechterkonstruktionen gut zeigen. In **Kapitel 3** werden alternative Subjektpositionen vorgestellt, die durch normative Zweigeschlechtlichkeit bzw. als Gegenentwürfe zu dieser entstehen: Intersexualität, Transsexualität, Transgender und Travestie. Im **Kapitel 4** gehe ich auf poststrukturalistische dekonstruktivistische Theorien ein, die sich mit dem komplexen Zusammenhang von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität befassen. Im letzten Kapitel des zweiten Teils, in

Kapitel 5, lege ich alternative Identitätsentwürfe dar, die aus den vorangehenden Theorien entstanden bzw. in deren Kontext theoretisiert wurden.

Im **zweiten Teil** beschreibe ich die pädagogische Handlungsebene der Dekonstruktion von Geschlecht in unterschiedlichen Feldern der Pädagogik und adaptiere und erweitere diese für die Hochschullehre. In **Kapitel 6** präsentiere ich von Pädagoginnen entwickelte praktische Umsetzungsmöglichkeiten der vorangestellten theoretischen Ansätze in unterschiedlichen pädagogischen Handlungsfeldern. Im letzten Kapitel, dem **Kapitel 7**, verknüpfe ich die von mir durchgeführten ExpertInnen-Interviews zu nicht-binärem Thematisieren von Geschlecht in der universitären Lehre mit den Konzepten aus dem vorhergehenden Kapitel und erarbeite Richtlinien für '**Geschlechter-Dekonstruktion als Prinzip in der universitären Lehre**'. Abschließend umreiße ich jene Herausforderungen für die Pädagogik, die aus einer Implementierung dieses Prinzips erwachsen würden.

TEIL 1

THEORETISCHE ANALYSEN DER KONSTRUKTION ZWEIFGESCHLECHTLICHKEIT

"Under no matter what cultural construction, women and men are more like each other than chalk is like cheese, than ratiocination is like raisins, than up is like down, or than 1 is like 0. The biological, psychological, and cognitive attributes of men overlap with those of women by vastly more than they differ from them." (*Sedgewick 1994:7*)

Das System der Zweigeschlechtlichkeit im heutigen Allgemeinverständnis erscheint uns so natürlich und so unumstößlich, als wäre es schon immer so gewesen, nämlich dass alle Menschen einem von zwei Geschlechtern, i. e. Mann oder Frau, zugehörig sind, dass die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in biologischen Ursachen begründet liegen und natürliche Folgen in unterschiedlichen Bereichen des Lebens haben (Arbeitsteilung, soziale Zuständigkeiten, intersubjektives Verhalten, Charaktereigenschaften etc.), sowie, dass diese Zugehörigkeit (zu einem der beiden Geschlechter) das ganze Leben lang unabänderlich ist. In diesem Verständnis steht außer Frage, dass Menschen entweder männlich oder weiblich sind. Es wird nicht hinterfragt, es wird davon ausgegangen, dass dies immer schon so war. Wie die Historikerin Gerda Lerner in 'Die Entstehung des Patriarchats' (1991) belegt, entspricht diese Annahme der immer schon währenden Asymmetrie zugunsten der Männer, einer traditionalistischen, patriarchalen Erklärungslinie. Diese geht von einer natur- bzw. gottgegebenen Weltsicht aus, die die Frau in einer inferioren Position verortet und belassen will. Historische Tatsachen werden dementsprechend, dieses Erklärungsmuster stützend, interpretiert.

Ein Grund für die Analyse und kritische Hinterfragung dieser vermeintlich sicheren Tatsache der Zweigeschlechtlichkeit, die in u. a. feministischer, soziologischer und philosophischer Forschung ihren Ausdruck findet, liegt in eben dieser Asymmetrie - in der Benachteiligung einer der beiden Gruppen, nämlich jener der Frauen. Seit den 1970er Jahren befassen sich feministische Wissenschaftlerinnen aus unterschiedlichen Disziplinen mit der Erforschung der Ursachen für diese Hierarchie. Denn wie Lorber (1991:365ff) argumentiert wären kategoriale Zuordnungen überflüssig und hätte eine Markierung von Personen qua Geschlecht keine Relevanz, wenn es trotz Zweigeschlechtlichkeit eine totale Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern gäbe.

Die Analyse der Ungleichbehandlung der sozialen Gruppe 'Frauen' führte in unterschiedlichen theoretischen Traditionen zu verschiedenen Ergebnissen und strategischen - mehr oder weniger praktikablen - Vorschlägen, dieser Diskriminierung entgegen zu wirken. Im ersten Kapitel werde ich Theorien vorstellen, die in unterschiedlicher Art und Weise die soziale Konstruktion von Geschlecht analysieren. Im Anschluss wird das zweite Kapitel über die

historische Entstehung der Zweigeschlechtlichkeit und der Heterosexualität einen weiteren Schritt zum Verständnis von Geschlecht als einer konstruierten (Struktur- bzw. Prozess-) Kategorie darstellen. Durch den Beleg der historischen Wandelbarkeit des Begriffs und damit der Realitäten wird das Veränderungspotential für Kategorien sichtbar.

SEX und GENDER

Ende der 1960er Jahre wurde in der US-feministischen Debatte die theoretische Konzeption des Sex/Gender-Systems beruhend auf der Trennung von Sex als biologischem Geschlecht und Gender als kulturellem Geschlecht entwickelt und bildete somit die Gegenposition zu jener Position, die davon ausgeht, dass das kulturelle Geschlecht mit all seinen Zuschreibungen aus einer natürlichen biologischen und grundlegenden Unterscheidung zwischen Mann und Frau hervorgeht. Intention war es, dem vorherrschenden Erklärungsmuster, Frauen käme schlussfolgerichtig - also aus dem biologischen Unterschied resultierend - deren inferiore Position zu, die Grundlage zu entziehen.

1975 wurde von Gayle Rubin das Sex/Gender-System als Organisationsprinzip der Gesellschaft eingeführt (vgl. Wartenpfehl 2000:18). In ihrer Ausführung begründet dieses Prinzip die zweigeschlechtliche und heterosexuelle Ausprägung von Gesellschaften und beschreibt den sozialen Produktionsprozess von Geschlecht (vgl. Wartenpfehl 2000:18f).

In den folgenden Jahrzehnten wurden diese Begriffe von unterschiedlichen AutorInnen und in unterschiedlichen theoretischen Strömungen neu- und umdefiniert. Vor allem Judith Butlers Neudefinition dieser Begriffe sorgte nach 1991 für kontroverse Debatten. Sie beschreibt, dass sowohl das kulturelle als auch das biologische Geschlecht diskursiv entstanden sind bzw. ständig hervorgebracht werden und führt beide Begriffe als sich gegenseitig bedingend und herstellend (nach der vorhergegangenen theoretischen Trennung dieser Begrifflichkeiten) wieder zusammen. Das soziale Geschlecht entsteht also nicht aus dem oder auf der Grundlage des biologischen Geschlechts, denn das biologische Geschlecht versteht sie ebenso wie Gender als kulturell produziert. Für sie gibt es den Körper nicht vor dem sozialen Geschlecht. Das soziale Geschlecht entsteht nach Butler, u. a. in der Folge Foucaults, diskursiv als komplexer Prozess zwischen institutionellen Zwängen, Alltagspraktiken und Sprache. Für Butler ist Gender ein Akt, da es "eine[r] wiederholte[n]"

Darbietung" (Butler 1991:206) bedarf. Die Performanz¹, mit dem Ziel der Aufrechterhaltung des binären Gendersystems, begründet das Subjekt. Eine weitere Position vertritt z.B. DeLauretis, die das Sex-Gender-System als soziokulturelle Konstruktion und gleichzeitig als semiotischen Apparat versteht, als System von Repräsentationen, das Individuen in der Gesellschaft Bedeutungen zuschreibt (vgl. DeLauretis 1987:5).

"Gender is the representation of a relation, (...) gender constructs a relation between one entity and other entities, which are previously constituted as a class, and that relation is one of belonging." (DeLauretis 1987:4)

Die kulturelle Konstruktion 'Mann' und 'Frau' bezeichnet die Autorin als einander ausschließende Kategorien, dieses kulturelle System ist i. E. eng mit politischen und wirtschaftlichen Faktoren der jeweiligen Gesellschaft verbunden (vgl. DeLauretis 1987:5). "The construction of gender is both the product and the process of its representation." (DeLauretis 1987:5) Und sie geht noch einen Schritt weiter, wenn sie schreibt: "The construction of gender is the product and the process of both representation and self-representation." (DeLauretis 1987:9) Das System der Geschlechter also verleiht den Individuen Bedeutung und die Individuen konstruieren wiederum das System. In ihrer These, die soziale Repräsentation beeinflusse die soziale Konstruktion und umgekehrt, sieht sie Handlungsmöglichkeiten auf individueller und mikrosoziologischer Ebene und in der Alltagspraxis.² Queere TheoretikerInnen verwenden den Begriff 'Gender' kaum und weisen diesen der feministischen Theorie zu - sie selbst dagegen beschäftigen sich mit Sex und Sexualität (vgl. Butler 2004:183). Eine ausführliche historisch-begriffliche Abhandlung findet sich beispielsweise bei Wartenpffl (2000), die Verwendung der Begriffe in aktuellen feministischen und queeren Theorien bei Butler (2004:174-203).

1. Die soziale Konstruktion von Geschlecht

"Die Zweigeschlechtlichkeit existiert als ein komplexes Klassifikationssystem, das Gesellschaftsmitglieder in allen Situationen und ihr Leben lang in zwei Kategorien unterscheidet. Die Geschlechterunterscheidung ist eine permanent stattfindende soziale Praxis, die ein Wissenssystem produziert." (Hirschauer 1996:242)

"Die Geschlechterordnung unserer Kultur ist binär strukturiert. Es gibt nur Männer und Frauen, und alle Personen müssen ausschließlich einer der beiden Kategorien angehören." (Lindemann 1993:34)

¹ Unter Performanz oder Performance wird bei Butler eine mit einer sprachlichen Äußerung gleichzeitig vollzogene Handlung verstanden. "In diesem Sinne ist die Geschlechtsidentität ein Tun, wenn auch nicht ein Tun eines Subjekts, von dem sich sagen ließe, daß es in der Tat vorangeht. (...) Hinter den Äußerungen der Geschlechtsidentität (gender) liegt keine geschlechtlich bestimmte Identität (gendered identity). Vielmehr wird diese Identität gerade performativ durch diese "Äußerungen" konstituiert, die angeblich ihr Resultat sind." (Butler 1991:49)

² Mehr zu Geschlecht als Prozesskategorie in Kapitel 1.2., weiteres zu Handlungsräumen in Kapitel 5, im Besonderen in Kapitel 5.1.

1.1. Geschlecht als Strukturkategorie

Geschlecht als Strukturkategorie meint Geschlecht als eine die Gesellschaft strukturierende, für die TeilnehmerInnen der Gesellschaft platzanweisende Kategorie und als Analyseinstrument in feministischer Forschungs

Aus dem Diskurs der Geschlechterdifferenz heraus, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gemeinsam mit der Emanzipation des Bürgertums als zentralem Moment der Geschlechterdialektik der Aufklärung aufgekommen ist (vgl. Maihofer 1994:240), hat sich der Begriff 'Geschlecht' in den Sozialwissenschaften als relevante Struktur- oder Ordnungskategorie etabliert (vgl. Hirschauer 1996:240). Geschlecht fungiert als eine Kategorie von mehreren, um Gesellschaft im Hinblick auf Machtverhältnisse, Arbeitsteilung und Positionen zu strukturieren und dient in der Forschung als Analysekategorie.

Wurde zuerst vom biologischen Geschlecht als natürlicher Konstante ausgegangen, das je Kulturkreis unterschiedliche kulturell produzierte Implikationen, Handlungsanweisungen, Aktionsräume, Verhaltensweisen mit sich brachte/zur Folge hatte, so entstanden ab den 1960er Jahren unterschiedliche Diskurse, die zuerst das soziale, später auch das biologische Geschlecht als historisch entstanden und sozial und kulturell produziert herausarbeiteten. Dies entzog dem Verständnis von Geschlecht das biologistische Erklärungsmuster als natürliches Fundament. Die Geschlechterunterscheidung per se kann somit als "soziales Phänomen" (Lindemann 1993:22), die Genitalien als "kulturelles Ereignis" (Garfinkel 1984:123) begriffen werden. Das bedeutet, dass Körper nicht von vornherein zweigeschlechtlich sind, sondern dass es der Interpretation und der Verleihung einer kulturellen Bedeutung bedarf, "denn Körper sind nicht einfach da." (Lindemann 1993:22)

Das symbolische System der Zweigeschlechtlichkeit, das sich in unserem Kulturkreis etabliert hat, führt dazu, dass sich jeder Mensch einem der beiden Geschlechter zuordnen muss, um die eigene Identität und die Akzeptanz von Seiten der Gesellschaft sicher stellen zu können. "Die Geschlechterdifferenz kommt den Körpern demnach nur insofern zu, als sie in der Wahrnehmung gesellschaftlichen Distinktionsbedürfnissen unterworfen sind." (Lindemann 1993:23) Die Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter wird innerhalb des Diskurses um die 'soziale Konstruktion von Geschlecht' als passiver und aktiver Prozess verstanden. Der ersten Zuordnung (spätestens nach der Geburt) durch behandelnde MedizinerInnen folgt ein interaktiver Herstellungsprozess zwischen Individuum und Umwelt, indem ein Mensch als Junge oder Mädchen/Mann oder Frau bezeichnet oder angerufen und behandelt wird und indem ein Mensch lernt als Mann oder Frau zu agieren (Verhalten, Gestik, Kleidung, Körper,

Affirmieren des eigenen Geschlechts etc.) und auch zu fühlen. Unsere gesamte gesellschaftliche Struktur ist diesem System entsprechend aufgebaut: von Konsumartikeln (geschlechtsspezifisches Spielzeug, Kleidung, Autos etc.) bis persönlichkeitsstrukturellen Zuschreibungen bzw. Erwartungen (aggressiv - verständnisvoll etc.). Einmal zugeordnet sind Teile des Lebenslaufs von Männern/Frauen vorgezeichnet und ihre Möglichkeiten geschlechtsspezifisch eingeschränkt. Abweichungen werden soweit wie möglich unterdrückt bis ausgeschlossen - wie weiter unten im Text ersichtlich wird, aus dem Grund, die Norm aufrechtzuerhalten bzw. herzustellen.

1.2. Geschlecht als Prozesskategorie

Der soziale Konstruktionsprozess von Geschlecht

In weitergehenden Analysen wird nun der Herstellungsprozess von Geschlecht als Strukturkategorie beleuchtet. Es wird nicht nur danach gefragt, welche Auswirkungen eine solche Kategorisierung hat, sondern danach, wie und in welchen Prozessen diese Kategorisierung (mit all ihren Auswirkungen) hergestellt wird (vgl. Maihofer 2004:34f). Als Gemeinsamkeit der vielen unterschiedlichen feministischen Ausprägungen von konstruktivistischen Theorien nennen Pühl et al. (vgl. Pühl et al. 2004:21) Geschlecht als Prozesskategorie. Im Mittelpunkt steht die "*Materialität* diskursiver Dimensionen sozialen Handelns" (Pühl et al. 2004:21, Hervorhebung im Original) wobei zwischen Konstruktion und Konstitution unterschieden wird. Meint Konstruktion die Herstellung von Geschlecht durch institutionalisierte Instanzen, so meint Konstitution die subjektive Aneignung der gesellschaftlichen Anrufungen. Dadurch wird ersichtlich, dass "die Wirkmächtigkeit von Anrufungspraktiken von der jeweiligen Subjektpositionierung innerhalb von Macht- und Herrschaftsverhältnissen abhängig ist." (Pühl et al. 2004:21)

In unserer Gesellschaft bedeutet der Körper das Geschlecht, wobei das soziale mit dem ('darunter liegenden' angenommenen) biologischen Geschlecht und der Geschlechtsidentität übereinstimmen muss. Wir sehen den Körper unter der Grundannahme der Zweigeschlechtlichkeit; er symbolisiert das Geschlecht und wird vom (eigentlichen) Geschlecht nicht unterschieden. Das Sehen des Körpers konstituiert den Zusammenhang zwischen Körper und Geschlecht (vgl. Lindemann 1993:34). Aus einer konstruktivistischen Perspektive wird versucht "jede fixe Gegebenheit relativ auf einen Prozess zu denken, der sie hervorbringt." (Lindemann 1994:117) Wenn wir von der Gegebenheit ausgehen, dass jede Person entweder Mann oder Frau ist, so ist dieser ein Konstruktionsprozess vorgängig bzw. inhärent. Zwei Grundannahmen sind nach Lindemann (1994) für eine konstruktivistische

Erklärung der Wahrnehmung von Körpern Voraussetzung: erstens der Bedeutungszusammenhang von Körper und Geschlecht und zweitens die Unterscheidung als kultureller Akt. Der Bedeutungszusammenhang von Körper und Geschlecht meint, dass der Körper das Zeichen und das Geschlecht dessen Bedeutung ist, wobei diese in einem eindeutigen und nicht austauschbaren Zusammenhang zueinander stehen. Da dieser den gesellschaftlichen Konventionen entspricht und nicht naturgegeben ist, kann von einer Konstruktion gesprochen werden. Die Unterscheidung als kulturellen Akt zu verstehen meint daher, dass die Vergabe der Bedeutung ein konstitutiver Teil des Wahrnehmungsakts selbst ist, dass also beim Sehen die Körper als Bedeutungsträger konstituiert und formiert werden (vgl. Lindemann 1994:119f).³ Das Funktionieren der unterscheidenden Identifizierung von Geschlechtskörpern beschreibt Lindemann wie folgt: "Ein wahrgenommener Körper ist als identifizierter Geschlechtskörper ein Bild seiner selbst als Bestandteil historisch variierender Gegensatzstrukturen." (Lindemann 1994:121)

1.2.1. Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem

Eine ähnliche Zugangsweise - jedoch auf das Wissenssystem als Grundlage unserer Welt fokussierend - findet sich bei Hirschauer, der davon ausgeht, dass kulturelle Leistungen zur Herstellung von Zweigeschlechtlichkeit führen, da die zwei Geschlechter nicht automatisch aus den zwei unterschiedlichen Genitalien entstehen, sondern diese erst "als Zeichen einer Geschlechtszugehörigkeit konstruiert sein müssen". (Hirschauer 1996:242) Das von ihm beschriebene Wissenssystem besteht aus (1) den Strukturen des Alltagswissens, die im Rahmen ethnomethodologischer Studien untersucht werden (siehe Kapitel 1.2.3. und 1.2.4.), (2) aus dem wissenschaftlichen Wissen von der Natur und der Genese des Geschlechtsunterschieds, welches sich als Verankerung im Alltagswissen über die alltägliche Unterscheidung zwischen Männern und Frauen zeigt, (3) aus normativen Annahmen, die die Alltagstheorien in Form der Verurteilung jeglicher Abweichung als Pathologisierung und als Abnormität stützen und (4) es verfügt über intellektuelle Schutzvorkehrungen, die als Hilfstheorien das Festhalten am vermeintlichen Grundbedürfnis der Geschlechtszugehörigkeit unterstützen. Hinzu kommen die "Repräsentation sozialer Kategorien in Körperteilen" (Hirschauer 1996:247) und die "Repräsentation der sozialen Wirklichkeit durch den Körper und seine Darstellungsaktivitäten" (ebd.). Das Geschlecht wird also nicht nur von den Strukturen der Gesellschaft in den Körper eingeschrieben, sondern die "gesellschaftliche

³ Erkenntnistheoretische Probleme, die diesen Annahmen innewohnen, sind bei Lindemann (1993) erläutert, und diese führe ich ob des anders gelagerten Fokus der vorliegenden Arbeit hier nicht aus.

Wirklichkeit [wird] durch den Körper geschrieben" (Hirschauer 1996:249). Das heißt, dass Strukturen nicht einfach vorhanden sind und wir uns in diese einordnen müssen, sondern dass wir, als Bestandteil des Systems, die Strukturen mit herstellen bzw. aufrechterhalten. Für Hirschauer stellt das System der Zweigeschlechtlichkeit eine umfangreiche soziale Institution dar, die in jedem Moment unseres Lebens, in der Unterscheidung von Personen, in der Interaktion, in Tätigkeiten, Handlungen und kulturellen Repräsentationen aufrechterhalten wird - sozusagen als eine "selbsttragende soziale Konstruktion" (Hirschauer 1996:250). Gerade das offensichtliche Erfordernis, dass sich dieses System ständig selbsterhaltend aufrechterhält, lässt auf seine Kontingenz, seine Brüchigkeit, Historizität und Variabilität schließen. Menschen, die nicht in das System einzuordnen sind (Homosexuelle, Hermaphroditen, Transsexuelle), entlarven das System als kontingent, so wie die Tatsache, dass Abnormitäten zu historisch unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedlich definiert werden, dessen historische Variabilität zeigt. In diesem Zusammenhang scheint besonders wichtig zu sein, historische Entwicklungen der Geschlechtersysteme im Zusammenhang zu anderen historischen Entwicklungen zu sehen. So ging etwa die Geschlechterdifferenzierung im 19. Jahrhundert mit der Differenzierung von Erwerbsleben und Familienleben einher. Ein anderes Phänomen, die explizitere Benennung und somit Pathologisierung von abnormem Verhalten und Begehren, die sich beispielsweise in der Einführung eines 'Dritten Geschlechts'⁴ als Bezeichnung für homosexuelle Menschen zeigte, hatte offenbar den Versuch der Systemstabilisierung zur Ursache und dient hier als Beleg für die Historizität der Zweigeschlechtlichkeit. (Detaillierteres zur Historizität und zu Analysen, die den jeweiligen Kontext berücksichtigen im Kapitel 2.)

Im folgenden Kapitel soll die soziale Herstellung von Geschlecht, wie sie in den 1960er Jahren erstmals in mikrosoziologischen Studien in der Forschung an Transsexuellen dargestellt wurde, nachgezeichnet werden.⁵ Die ansonsten unsichtbare und routinisierte Herstellung von Geschlecht im alltäglichen Leben stellt für transsexuelle Personen, da sie bewusst versuchen, ein bestimmtes, nämlich das mit ihrem biologischen Geschlecht nicht übereinstimmende Geschlecht darzustellen, etwas gar nicht Unproblematisches dar. Somit wird die Herstellung von Geschlecht als aktives und - da nicht automatisiert - intendiertes Handeln sichtbar.

⁴ Der Begriff 'das dritte Geschlecht' oder 'Urning' als Bezeichnung für Männer, die Männer begehren, wurde von Karl Heinrich Ulrichs in seinem Werk 'Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe', Berlin 1864-1879, eingeführt (vgl. Braun, 2000:36).

⁵ Wie sich aktuelle Intersexualitätsforschung darstellt, zu den heutigen medizinischen und rechtlichen Möglichkeiten von Geschlechtswechsel: siehe Kapitel zur Intersexualitätsforschung.

1.2.2. Die Herstellung von Zweigeschlechtlichkeit als aktive Handlung

"(O)ur society (...) is populated by two sexes and only two sexes, 'male' and 'female'. (...) The members (...) of that population, are essentially, originally, in the first place, always have been, and always will be, once and for all, in the final analysis, either 'male' or 'female'." (Garfinkel 1984:122)

Aus ethnomethodologischer Sicht zeigt Garfinkel an seiner Fallstudie über die transsexuelle Agnes die interaktive Prozesshaftigkeit der Zweigeschlechtlichkeit. Vergleichbar mit poststrukturalistischen Theorien zur Dekonstruktion⁶ von Zweigeschlechtlichkeit wird auch in ethnomethodologischen Studien versucht fixe Realitäten prozessual aufzulösen (vgl. Lindemann 1994). Wie Garfinkel (1984:116ff) 1967 an Hand dieser Fallstudie darstellen konnte, lautet unser gesellschaftlicher Vertrag, dem wir nicht entkommen können, in etwa wie folgt: Alle Menschen sind entweder männlich oder weiblich, und das ihr Leben lang. Ein Wechseln zwischen den Geschlechtern ist nur in Ausnahmefällen (in unterschiedlichen Kulturen als Rituale, als Bühnenperformance) und in zeitlich begrenzten Räumen möglich.

"Our society prohibits willfull or random movements from one sex status to the other. It insists that such transfer be accompanied by well-known controls that accompany masquerading, play-acting, party behaviour, convention behaviour, spying, and the like. (...) The person is expected 'after the play' to 'stop acting'. On the way home from the party the person may be reminded that the party 'is over', and that he should conduct himself like the person he 'really is'." (Garfinkel 1984:125)

In der mikrosoziologischen Fallstudie Agnes zu der Thematik des 'Passings' - des 'Durchgehens' als ein anderes als das biologisch 'natürliche' Geschlecht - hat Garfinkel ethnomethodologisch erforscht, welche Probleme sich einem Menschen stellen, der das sozial andere als sein biologisches Geschlecht lebt, und wie das sozial andere, das subjektiv erlebte eigentliche Geschlecht erlernt und performiert wird.

Nicht-eindeutig einem der beiden Geschlechter zuordnungsfähige Menschen gelten als Ausnahme, als Fehler der Natur (vgl. Garfinkel 1984:124), als abnormal. Dem liegt die normative Annahme der Zweigeschlechtlichkeit zugrunde. Zu diesem Übereinkommen der Gesellschaft über die zweigeschlechtliche Verfasstheit der Welt, meint Garfinkel: "Sexuality as a natural fact of life means therefore sexuality as a natural and *moral* fact of life." (Garfinkel 1984:124, Hervorhebung im Original). Von jeder Person wird erwartet dem 'richtigen Geschlecht' entsprechend zu agieren, sich zu verhalten, sich zu kleiden etc. und sich zu fühlen.

⁶ Dekonstruktion bezeichnet mehr eine Praxis als eine Methode nach Jacques Derrida, die aus zwei Bewegungen besteht: der Umkehrung einer binären Logik und die Verschiebung der gesamten Logik. Ein unabschließbarer Prozess, da immer wieder binäre Logiken hervorgebracht werden. Die Dekonstruktion der Geschlechterdifferenz kann als ein Wi(e)derlesen im doppelten Sinne - als Erneut- und Gegenlesen - verstanden werden. Ziel ist die Subversion und das Sichtbarmachen vermeintlich natürlicher Identitäten als Produkte einer Identitätslogik.

In seiner Studie berichtet er von Agnes, einer Person, die anatomisch-biologisch nicht eindeutig einem der beiden Geschlechter zu zuordnen war, als Junge aufgezogen mit siebzehn Jahren beschließt als Frau zu leben, da sie sich immer schon als Frau fühlte, also bis dahin als das subjektiv falsche Geschlecht erzogen wurde und gelebt hatte. Die angestrebte Behandlung am Medical Center der University of California, Los Angeles - wo Garfinkel in regelmäßig stattfindenden Beratungsgesprächen sein Datenmaterial sammelte - führte zu einer Entfernung des Penis und der Herstellung einer Vagina.

Der Großteil seines Werks 'Studies in Ethnomethodology' analysiert die Schritte und Verhaltensweisen, die erforderlich sind um als Frau zu gelten. Hier wird ersichtlich, dass es sich um einen interaktiven Prozess handeln muss: eine Person verhält sich, eine andere beobachtet, beurteilt und kategorisiert. Abgesehen von der Gefahr als nicht 'echt' entlarvt zu werden und den Schwierigkeiten, die ein Wechsel der Geschlechtsidentität mit sich bringt, wird das sonst unhinterfragte und scheinbar Natürliche an sozialen Situationen als interaktive Leistung - in diesem Fall im Sinne der Herstellung des sozialen Geschlechts - ersichtlich. Eben dies macht m. E. die Bedeutung dieses Werkes aus. Jene Personen, die sich bewusst für ein (anderes) Geschlecht entscheiden, haben einen besonderen Einblick in die soziale Herstellung von Geschlecht. Was für immer schon eindeutige und unhinterfragte Frauen und Männer "seen but unnoticed" (Garfinkel 1984:118) - sichtbar, jedoch unbemerkt - ist, stellt für transsexuelle Personen einen bewussten und intentionalen Prozess, ein bewusstes Handeln dar.

Es wird erkennbar, wie allumfassend und allbedeutend Geschlecht als soziale Kategorie ist. Sonst völlig routiniertes Verhalten stellt für jene Menschen, die ihr 'neues' Geschlecht darstellen müssen, plötzlich eine aktive Leistung dar (vgl. Garfinkel 1984:118). Daran wird ersichtlich, dass wir nicht Männer oder Frauen sind, sondern unser Geschlecht performieren - handelnd herstellen.

1.2.3. Soziale Konstruktion als 'Doing Gender'

"The reason for gender categories and the constant construction and reconstruction of differences between them is that gender is an integral part of any social group's structure of domination and subordination and division of labour in the family and the economy. As a major social status (...), gender shapes the individual's opportunities (...)." (Lorber 1991:1f)

Ähnlich wie Garfinkel haben West und Zimmerman 1991 ein ethnomethodologisches, soziologisches Verständnis von Gender als Routine, als methodische und wiederkehrende Leistung dargelegt um den Stellenwert des Akts der interaktiven Produktion von Gender herauszustellen.

"Doing gender involves a complex of socially guided perceptual, interactional, and micropolitical activities that cast particular pursuits as expressions of masculine and feminine 'natures'." (West/Zimmerman, 1991:14)

Der Akt der Herstellung von Gender liegt beim Individuum, doch das Handeln ist ein situatives Handeln, das im Kontext der Präsenz anderer stattfindet und an der Produktion von Geschlecht orientiert ist (vgl. West/Zimmerman, 1991:14).

"Rather than as a property of individuals, we conceive gender as an emergent feature of social situations: as both an outcome of and a rationale for various social arrangements and as a means of legitimating one of the most fundamental divisions of society." (West/Zimmerman 1991:14)

West/Zimmerman plädieren für eine analytische Trennung von Sex, Sex Category und Gender (vgl. West/Zimmerman, 1991:14,18). Sex steht für das biologische Geschlecht - "a determination made through the application of socially agreed upon biological criteria for classifying persons as females or males". Sex Category⁷ steht für die Kategorie, die durch die Anwendung der Kriterien von Sex erreicht und in alltäglichen Interaktionen hergestellt wird. Wenn eine Person als zugehörig zu einer der beiden Kategorien (Mann/Frau) erkannt wird, dann wird sie als solche kategorisiert (vgl. West/Zimmerman 1991:20). Der Idee der Sex Kategorie geht die Annahme eines zugrunde liegenden Geschlechts (Sex) voraus, fungiert als Platzhalter für das biologische Geschlecht, und muss nicht mit dem 'tatsächlichen' biologischen Geschlecht übereinstimmen. Gender wird von West/Zimmerman als soziales Geschlecht in dem Sinne verstanden, als es interaktiv hergestellt, besser gesagt validiert wird. "*Gender* (...) is the activity of managing situated conduct in light of normative conceptions of attitudes and activities appropriate for one's sex category." (West/Zimmerman 1991:14) Das soziale Geschlecht (Gender) wird von den AutorInnen als der Sex-Kategorie entsprechende, diese bestätigende Tätigkeiten und Verhaltensweisen verstanden. Auf dieser Grundlage erklären sie die Zusammenhänge und interaktiven Schritte, die eine Person zu einer geschlechtlichen (gendered) Person machen.

West/Zimmerman gehen in der Nachfolge von Garfinkel davon aus, dass Gender im Sinne von 'Geschlecht haben wir nicht, wir tun es' hergestellt wird, sind jedoch in ihrer Analyse des interaktiven Prozesses eben jener Herstellung von Geschlecht differenzierter als Garfinkel.

"If we do gender appropriately, we simultaneously sustain, reproduce, and render legitimate the institutional arrangements that are based on sex category. (...) The sex category/gender relationship links the institutional and interactional levels, a coupling that legitimates social arrangements and the social arrangements based on sex category and reproduces their asymmetry in face-to-face interaction." (West/Zimmerman, 1991:33)

⁷ Gildemeister/Wetterer übersetzen den Begriff 'sex category' mit "soziale Zuordnung". (Gildemeister/Wetterer 1995:212)

Um eine Änderung der Verhältnisse herbeizuführen müsse die interaktive und die institutionelle Ebene berücksichtigt bzw. verändert werden. "Social change, then, must be pursued at the institutional and cultural levels of sex category and at the interactional level of gender." (West/Zimmerman, 1991:33)

1.2.4. Goffmans mikroanalytische Erforschung der Herstellung von Geschlecht

Goffman beschreibt - ähnlich der Theorie des 'Doing Gender' (vgl. 1.2.3.) - wie wir (interaktiv) handelnd zu Frauen bzw. Männern werden. Er legt diesem Verständnis seine Theorie der Interaktionsordnung zugrunde - und beschreibt jenen Teil unserer sozialen Welt, in dem wir in der Präsenz anderer mit diesen handeln. Sein analytischer Ansatz ist die mikroanalytische Untersuchung dieser so genannten Interaktionsordnung. Im Folgenden werde ich die von Goffman genannten Erkenntnismöglichkeiten darstellen, die sich aus der Untersuchung von Situationen ergeben, "(...) in denen zwei oder mehr Individuen körperlich anwesend sind, und zwar so, dass sie aufeinander reagieren können" (Goffman 2001:55) - also in Situationen, in denen unmittelbar Interaktion stattfindet.

Folgende Aspekte zeichnen solche Situationen aus (vgl. Goffman 2001:59ff):

- 1) In dem Aufeinandertreffen zweier oder mehrerer Personen werden - durch Verhalten und Auftreten - Hinweise auf deren Status, Beziehungen und Absichten ersichtlich. Lesbar werden diese durch so genannte 'soziale Ritualisierungen' - qua Sozialisation erworbenes standardisiertes (körperliches und sprachliches) Verhalten.
- 2) In einem solchen unmittelbaren Aufeinandertreffen, in dem einer anderen Person Aufmerksamkeit geschenkt und diese beobachtet wird, wird diese durch kategoriale (Zuordnung zu sozialen Kategorien) und individuelle (Zuordnung einer individuellen Identität durch Erscheinen, Stimme etc.) Identifizierung charakterisiert.
- 3) Durch die reale Präsenz wird die Körperlichkeit und somit die Verletzlichkeit von Personen sichtbar.
- 4) Die meisten sozialen Situationen verweisen auf bereits erlebte Situationen. Wir handeln - obwohl die Aufmerksamkeit auf die aktuelle Situation und die sich in ihr befindliche(n) Person(en) gerichtet ist - entsprechend unserem Vorwissen aus anderen Situationen. Eine Begegnung "besteht aus dem Wissen, das zwei Menschen darüber haben, was sie jeweils über die Welt wissen, und aus dem Wissen darüber, ob der je andere auch über dieses Wissen verfügt oder nicht." (Goffman 2001:63)

Als Ordnung versteht Goffman gemeinsame, gesellschaftliche Übereinkommen, normative Regeln, welche Beteiligte einer Gesellschaft akzeptieren, denen entsprechend sie handeln, und deren Einhaltung von anderen erwartet wird. Das Erfordernis solcher Übereinkommen sieht er darin, dass diese "die Verwirklichung sehr verschiedener Pläne und Absichten durch die selbstverständliche Bezugnahme auf Verlaufstypen ermöglichen" (Goffman 2001:67). Nicht unerwähnt bleibt, dass das jeweils bestehende Ordnungsmuster oftmals Benachteiligungen für unterschiedliche Gruppen beinhaltet.

Goffmans besonderes Interesse gilt der Schnittstelle zwischen der Interaktionsordnung, den Strukturelementen und den Auswirkungen situativer Faktoren auf soziale Strukturen. In sogenannten Schlüsselsituationen - Situationen in denen eine oder mehrere Personen einer anderen Zutritt zu etwas gewähren oder verweigern, in denen es um die Beurteilung einer anderen Person geht - wird auf vorhandenes Wissen über Personen einer bestimmten Art, z. B. Personen einer bestimmten Hautfarbe, zurückgegriffen und über dieses Wissen auf die konkrete Person geschlossen.

"Jede Kultur, ganz ohne Zweifel aber unsere eigene, verfügt über ein beträchtliches Sortiment an Wissen über Tatsachen und Vorstellungen darüber, wie Status und Charakter einer Person sich in Anzeichen manifestieren, die eine Entzifferung von Personen erleichtern. Durch eine Art vorgängiger Organisation scheinen uns also soziale Situationen bestens Informationen über die verschiedenen Eigenschaften eines Teilnehmers zu liefern" (Goffman 2001:74)

Mit "kulturell standardisierte[n] Ausdrucksformen" (Goffman 2001:83) meint der Autor Makrostrukturen und Metaphern für Rituale (rituelle Handlungen in alltäglichen Interaktionen). Diese Rituale sind s. E. nicht - wie in soziologischen Kreisen weit verbreitet angenommen - einfach Ausdruck von Makrostrukturen, sondern unterstützen bei der aktuellen Wahl aus dem Wissens-Pool der Handlungsmöglichkeiten. Sozialstrukturen sind interaktiven Ereignissen nicht vorgängig, sondern beide bedingen und verändern einander. Interaktionsformen sind s. E. nicht durch soziale Strukturen determiniert. "Alle Elemente des sozialen Lebens haben eine Geschichte und verändern sich im Laufe der Zeit, und keines kann unabhängig von derjenigen Kultur, in der es vorkommt, völlig verstanden werden." (Goffman 2001:78)

In seiner Theorie des Arrangements der Geschlechter geht er - in Abgrenzung zur Ethnomethodologie, wenn er auch vornehmlich "face-to-face"-Situationen analysiert - davon aus, dass nicht nur die reine Interaktion, sondern auch die damit in Verbindung stehenden institutionellen und Makro-Strukturen von Bedeutung für die Herstellung bzw. Aufrechterhaltung von Systemordnungen sind. "Der Unterschied zwischen den Geschlechtern

wird nicht nur in Interaktionen erzeugt, er wird zugleich von Institutionen geregelt." (Knoblauch 2001:41)

Geschlecht versteht Goffman als Grundlage eines zentralen Codes, nach dem soziale Interaktionen und Strukturen aufgebaut sind. "[A]us dem Blickwinkel sozialer Situationen und der darin aufrechterhaltenen öffentlichen Ordnung" (Goffman 2001:105) will er Fragen nach Geschlecht klären. Goffman geht vom biologischen Geschlechtsunterschied (Körpergröße, Muskelbau, Gebärfähigkeit etc.) zwischen Frauen und Männern aus, aus dem soziale Unterschiede folgen. Er stellt nicht die Frage danach, wieso biologische Unterschiede soziale bzw. sozialstrukturelle Folgen haben, sondern danach, "wie diese Unterschiede als Garanten für unsere sozialen Arrangements geltend gemacht wurden (und werden) und, mehr noch, wie die institutionellen Mechanismen der Gesellschaft sicherstellen konnten dass uns diese Erklärungen stichhaltig erscheinen." (Goffman 2001:107) Die Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter nach der Geburt mit den daraus folgenden Identifikationsformen, der lebenslänglichen Gültigkeit und der besonders strengen Zuordnung dienen als Paradebeispiel sozialer Klassifikation, die sich in unterschiedlicher Behandlung, Erwartungen, Erfahrungen von Anfang an ausdrücken. Geschlechtsklasse versteht er als soziologische Kategorie; soziales Geschlecht als sozial zugeschriebenes, kulturelles Geschlecht, das sich aus der Zuschreibung und der entsprechenden Sozialisation entwickelt; Geschlechtsidentität, i. e. identitätsstiftende, normative Idealvorstellungen als Identifikationsquelle; Sexualität als von sexueller Stimulierung geleitete Handlungsmuster, die sich in Erscheinungsformen, Kleidung, Gesten etc. äußert; Geschlechtsglaubensvorstellungen als sich selbst erfüllende Prophezeiung.

Viele Eigenschaften, die Personen auf Grund ihres Geschlechts/der Zugehörigkeit zur jeweiligen Geschlechtsklasse zugeschrieben werden, haben seiner Analyse zur Folge keine Begründung in der Biologie, sondern werden der Einfachheit halber dem Geschlecht als Ursache/Grund zugeschrieben. Von "Genderismus" (Goffman 2001:112) als individuelle Verhaltensweisen, die an Geschlechtsklassen gebundenen sind (vgl. Goffman 2001:112) ausgehend, definiert der Autor den institutionalisierten Genderismus (z.B. geschlechtergetrennte Anordnungen in der Schule) als Verhaltensmerkmal einer Organisation. Kotthoff definiert Genderismus als "das durchgängige und ideologisierte System der Relevanzen von Geschlecht" (Kotthoff 2001:166). In Folge der Beobachtung der Frauen als in der Gesellschaft benachteiligte Gruppe sucht Goffman in einer 'institutionellen Reflexion' herauszufinden,

"was aus der Umwelt herausgefiltert oder in sie hineinprojiziert werden musste, damit die angeborenen Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die es ja gibt, überhaupt irgendeine Bedeutung - in Wirklichkeit oder Vorstellung - bekommen konnten." (Goffman 2001:128)

Für Goffman ist schlussendlich Geschlecht ein organisatorisches Hilfsmittel (vgl. Goffman 2001:131), das den scheinbar erforderlichen Unterschied als solchen erst herstellt, wie er am Beispiel der üblichen Trennung von Toiletten, Umkleidekabinen, Kaufhausabteilungen und Turnunterricht darstellt (vgl. Goffman 2001: 132f).

"Die Trennung der Toiletten wird als natürliche Folge des Unterschieds zwischen den Geschlechtern hingestellt, obwohl sie tatsächlich mehr ein Mittel zur Anerkennung, wenn nicht gar zur Erschaffung dieses Unterschieds ist." (Goffman 2001:134)

Für Maihofer setzen die von Goffman beschriebenen institutionalisierten Genderismen das Doing Gender erst in Gang (vgl. Maihofer 2004:38). Sie zeigen auf, wie in sozialen Interaktionen geschlechtsspezifisches Verhalten entsteht.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass Geschlechtunterschiede hier als Merkmale sozialer Organisationen verstanden werden, die auf biologischen Unterschieden aufbauen, diese erweitern und ausweiten, zur Verfestigung der Geschlechterrollenstereotypen beitragen und in sozialen interaktiven Situationen hervorgebracht werden.

2. Historizität von Konstruktionen

2.1. Historische Entwicklung der Zweigeschlechtlichkeit

In seinem für feministische Forschungen bedeutenden historischen Werk 'Making Sex' analysiert Thomas Laqueur Konzepte von Geschlecht, sexueller Differenz bzw. Beziehung zwischen Körper und sexueller Differenz in deren jeweiligen historisch-sozialen Kontexten mit den damals gültigen Konzeptionen - im Gegensatz zu ahistorischen Untersuchungen, die versuchen aktuell gültige Konzepte in der Vergangenheit auszumachen bzw. dieser überzustülpen. Die Ergebnisse seiner Untersuchung zeigen, dass das Verständnis von Körper, biologischem und sozialen Geschlecht zu unterschiedlichen Zeitpunkten gänzlich anders waren, als sie heute sind. Indem er die Entstehungsgeschichte von jeweils gültigen Konzeptionen (der Welt) aufzeigt, belegt er die Geschichtlichkeit und begrenzte Gültigkeit von scheinbar ursprungslosen, immer gültigen Konzepten.

In Bezug auf den geschlechtlichen Körper spricht Laqueur vom Wechsel vom 'Ein-Geschlecht-Modell' - einer "Konstruktion eines eingeschlechtlichen Leibes mit seinen verschiedenen Versionen, [der] mindestens zwei politisch-soziale[n] Geschlechter[n] zugeschrieben wurden" (Laqueur 1992:33) - zum 'Zwei-Geschlechter-Modell'. Bis zum 18. Jahrhundert wurde der weibliche Körper als "die geringere Version des männlichen verstanden" (Laqueur 1992:10),

erst später als etwas unvergleichbar anderes. Trotz der damals zunehmenden Verwendung des Körpers als Grundlage für das Geschlecht, den Geschlechtsunterschied, wurde die Trennungslinie zwischen Mann und Frau nicht schärfer, sondern im Gegenteil, verwaschener. Die Entstehung des biologischen Geschlechts als Differenzierungsgrundlage geht laut Laqueur mit dem Versuch einher, die weibliche Lust (i. e. den Orgasmus der Frau per se und als Bedingung für Empfängnis) auszulöschen. Die medizinische Entdeckung der Nicht-Erforderlichkeit des weiblichen Orgasmus für eine Empfängnis, ergab die "Möglichkeit weiblicher Passivität und Leidenschaftslosigkeit" (Laqueur 1992:15). Die anbrechende Sicht der Unvergleichbarkeit von Männern und Frauen in biologischer Hinsicht zeigt sich in der Erfindung eigener Worte für weibliche Geschlechtsorgane, die zuvor mit den selben Wörtern wie jene für männliche bezeichnet wurden. Es vollzog sich ein Wechsel von graduellen Unterschieden zu einer Grundverschiedenheit, die in Folge an allen physiologischen Merkmalen erkannt werden wollte. (vgl. Laqueur 1992:10ff)

Wenn nun auch die Entwicklung ab dem 18. Jahrhundert, bei der Laqueur von einem "Modell eines radikalen Dimorphismus und der biologischen Verschiedenheit" (Laqueur 1992:18) spricht, als erstmals auftretende Abwertung der Frau erscheinen mag, so muss konstatiert werden, dass auch vor diesem Verständnis der sich ausschließenden Verschiedenheit eine Wertung zuungunsten der Frauen vorlag, denn "(...) eine Anatomie und Physiologie der Unvergleichlichkeit [tritt] an die Stelle einer Metaphysik der Hierarchie." (Laqueur 1992:18) Die Weiterentwicklung dieses Verständnisses zeigte sich im 19. Jahrhundert an der Proklamation, dass die radikalen Unterschiede zwischen den zwei Geschlechtern sich nicht nur auf physiologischer Ebene, sondern auch auf mikroskopischer Ebene zeigten. Der grundsätzliche Unterschied, fest in der Natur verankert, dient als Beleg für die den Frauen zugeschriebenen Eigenschaften wie Passivität, Trägheit, Schwachheit etc. Die biologische Sicherheit der zwei grundverschiedenen Geschlechter legt diese in Rollen des politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens fest, obwohl der Zusammenhang der biologischen Differenzen mit kulturellen Rollen nicht erklärt bzw. belegt werden kann.

Laqueur - die Schwierigkeiten berücksichtigend, die sich ob unserer fixen und gesicherten Vorstellung eines abgeschlossenen, unsere Sozialität determinierenden biologischen Körpers stellen - versucht Texte von der Antike bis zur Aufklärung in deren Entstehungskontext zu analysieren, ohne Darstellungen aus jenen Zeiten mit dem heutigen 'Wissensstand' ahistorisch und unwissenschaftlich zu überlagern. Aus diesen Analysen ergibt sich für ihn, dass damals "das biologische Geschlecht (Sex), oder der Leib, als das Epiphänomen verstanden werden muss, während das soziale Geschlecht (Gender), das wir als kulturelle

Kategorie auffassen würden, primär oder 'real' war." (Laqueur 1992:209) Das biologische Geschlecht war also zweitrangig - entscheidend war die soziale Stellung, die eine Person einnahm, sowie Mann oder Frau zu sein nicht auf biologische Merkmale reduziert bzw. auf diese zurückgeführt wurde. "Vor dem 17. Jahrhundert war der Sexus noch eine soziologische und keine ontologische Kategorie." (Laqueur 1992:21)

Auf die Annahme hin, die medizinischen Erkenntnisse der Aufklärung hätten zu dieser grundlegenden Veränderung des Verständnisses von Mann und Frau geführt, behauptet Laqueur, dass diese Entwicklung aus einer politischen und erkenntnistheoretischen Entwicklung entstand, die von medizinischen Erkenntnissen nur gestützt und nicht - wie weit verbreitet angenommen - begründet wurde. Die Abwendung von der Sichtweise, der Körper sei Mikrokosmos der größeren Weltordnung, habe dazu geführt, dass Geschlecht "als biologische Grundlage dessen, was es heißt, Mann oder Frau zu sein" (Laqueur 1992:23) verstanden wird.

"Soziale und politische Veränderungen sind jedoch aus sich selbst heraus keine Erklärungen für die neue Deutung der Körper. Der Aufstieg des Protestantismus, die politische Theorie der Aufklärung, die Ausbildung neuer Räume der Öffentlichkeit während des 18. Jahrhunderts, Lockes Vorstellungen von der Ehe als einem Vertrag, die kataklysmischen Möglichkeiten sozialen Wandels, welche die Französische Revolution mit sich brachte, postrevolutionärer Konservatismus, postrevolutionärer Feminismus, das Fabrikssystem mit seiner Neustrukturierung der geschlechtsbezogenen Arbeitsteilung, das Entstehen einer freien Marktwirtschaft in Dienstleistungen und Waren, die Herausbildung von Klassen - man nehme es einzeln oder zusammen: nichts davon hat die Entstehung eines neuen, geschlechtsbestimmten Leibes verursacht. Die Neuschöpfung des Leibes ist vielmehr jeder dieser Entwicklungen inhärent." (Laqueur 1992:24)

Für Laqueur lässt sich Sex nicht von Gender⁸ trennen, da das biologische Geschlecht ausschließlich im Kontext des soziokulturellen Geschlechts und von Macht analysiert werden kann, da es in diesem Kontext ent- und besteht und die Wissenschaft die Unterschiede nicht erforscht, sondern diskursiv herstellt.

Wird nun also durch eine historische Genealogie von Geschlecht ersichtlich, dass auch das biologische Geschlecht, die vermeintlichen Grundlage für unsere scheinbar unveränderbare Geschlechtsidentität, kulturell hergestellt ist, so ist dieses als Grundlage für die kulturellen Zuschreibungen je Geschlecht (Mann/Frau) obsolet.

2.2. Historische Entstehung der Heterosexualität

Eine Geschichte nach Jonathan Katz (1996)

"heterosexuality, like homosexuality, is a social-historical construction." (Katz 1996:11)

⁸ Hausman kritisiert an Laqueurs Arbeit, dass er trotz seines Versuchs mit den jeweils gültigen Konzepten zu arbeiten, Gender als Begriff und Idee auf frühere gesellschaftliche Zusammenhänge anwendet (vgl. Hausman 1995:183).

"In a world in which no one identifies as gay, no one will identify as straight. That world, [...] divested of the homosexual/heterosexual division, will belong to all of us." (Katz 1996:105)

Katz' Vision ist eine Gesellschaft, in der es keine verpflichtende Geschlechter und Geschlechterrollen gibt, eine geschlechterfreie, jedoch keine sexualitätsfreie Gesellschaft (vgl. Katz 1996:138). Ähnlich wie Laqueur und angelehnt an Foucaults Genealogie von Sexualität⁹ analysiert Katz sexuelle Systeme im Kontext ihrer jeweiligen geschichtlichen Situation mit den zum jeweiligen Zeitpunkt gebräuchlichen Konzepten. Foucault ergänzend fragt Katz a) nach der Einpflanzung des Normalen und b) wie/wann 'heterosexuell' als Begriff gebräuchlich wurde. Kategorien wie Homosexualität und Heterosexualität sowie sexuelle Orientierung als identitätsstiftende Grundlage für Subjekte arbeitet Katz als historisch entstanden heraus. 'Erfinden', dann verbreitet und internalisiert, wurden diese zu Wahrheiten, die scheinbar immer schon da waren und allgemeine Gültigkeit besitzen. Er spricht von

"heterosexuality's historical invention to contest head-on our usual assumption of an eternal heterosexuality, to suggest the unstable, relative, and historical status of an idea and a sexuality we usually assume were carved long ago into stone." (Katz 1996:13)

Ein wesentlicher Aspekt in seiner Analyse ist die Erforschung der Norm. Die Abwesenheit des Begriffs der Norm, in diesem Fall der Heterosexualität (als Begriff), sei ein Zeichen dafür, dass diese vorausgesetzt wird und im Verborgenen arbeitet. Der medizinische Diskurs scheint indirekt bzw. eigentlich über Heterosexualität zu sprechen, wenn er von Homosexualität spricht. Daher kritisiert Katz den in schwul/lesbisch-theoretischen Analysen vorherrschenden Fokus auf das Abnormale. In der Suche nach einer Geschichte der Homosexualität - mit dem Ziel, diese 'Abnormalität' zu rechtfertigen - wird der Begriff und das Konzept ahistorisch in die Vergangenheit projiziert. Dadurch wird einerseits Heterosexualität als immer schon da gewesene Norm angenommen und bleibt dadurch unmarkiert und unhinterfragt und andererseits wird Homosexualität als Abnormalität reproduziert. Um dem zu entgehen, fokussiert Katz auf die Analyse des Normalen, genauer gesagt auf die Analyse der *unmarkierten* Norm. Aus dieser Erforschung der Norm folgt:

"We discover that the sex-normal, the sex-natural, the different-sex erotic, and the specifically 'heterosexual' have a history of changing, often opposed, contradictory, and socially contested definitions. The sexes and their eroticisms have been arranged, perceived, and named in a great variety of not-always-'heterosexual' ways." (Katz 1996:178f)

⁹ Ich beziehe mich hier auf Foucaults These, dass sexuelle Normsysteme institutionalisiert wurden und werden, um Individuen bzw. Gesellschaften zu kontrollieren und zu regulieren (vgl. Foucault 1983).

Ständig werde abnormales Verhalten erforscht, doch niemand frage danach, warum sich Frauen wie Frauen und Männer wie Männer verhalten, kleiden wollen, sich als solche fühlen und was sich dem Geschlecht entsprechend Verhalten und Fühlen ausmacht.

Ein wesentlicher Aspekt in Katz' Forschung ist die Berücksichtigung der Nichtanwendbarkeit gegenwärtiger Begriffe und Konstruktionen auf die Vergangenheit. Dies zu tun würde Veränderungen und Unterschiede ausblenden. So kann z.B. nicht davon gesprochen werden, dass es bereits im antiken Griechenland Homosexualität gab, da zu diesem Zeitpunkt ein grundlegend anderes Verständnis von Sexualität vorherrschte (Grenzen wurden anders(wo) als heute gezogen, es ging nicht um die Trennung hetero-/homosexuelles Begehren, sondern um Lust, die Lust am Schönen, egal ob Mann oder Frau), so können auch den Frauenfreundschaften zu Anfang des 19. Jahrhunderts nicht unsere gegenwärtigen Konzepte übergestülpt werden, sondern diese müssen als Kontinuum verstanden werden. Die Trennung homo-/heterosexuell sei unpassend, da diese Begrifflichkeiten (und für Katz besteht eine Wechselwirkung zwischen Begriffen und Handlungen) zum damaligen Zeitpunkt inexistent waren.

"I'll suggest that heterosexuality is not identical to the reproductive intercourse of the sexes; heterosexuality is not the same as sex distinctions and gender differences; heterosexuality does not equal the eroticism of women and men. Heterosexuality, I argue, signifies one particular historical arrangement of the sexes and their pleasures." (Katz 1996:14)

2.2.1. Die Installierung der Homosexualität

Im 17./18. Jahrhundert war Lust an sich verpönt und gleichgeschlechtliches Begehren galt als eine sündige *Grundanlage* des Menschen. Mitte/Ende des 19. Jahrhunderts gab es nur eine Form des Begehrens: das Gegengeschlechtliche. Männer, die Männer beehrten, wurden zwar als konträr zum Normalen verstanden, durch die angenommene Angeborenheit dieser Anlage galt solch ein Begehren jedoch als natürlich. Der Ende des 19. Jahrhunderts aufkommende Begriff 'Normalsexualität' wies den Weg zur Installierung von gegengeschlechtlicher Sexualität als Norm, teilte die Menschen aber noch nicht in gute und schlechte Menschen, da viele Arten der unlauteren sexuellen Handlungen bei gegengeschlechtlich veranlagten Menschen bekannt waren. Mit der Bezeichnungspraxis 'invertiert' in medizinisch-psychologischen Veröffentlichungen begann die Zeit, in der von der heterosexuellen Neigung als dem Normalen und der homosexuellen Neigung als dem Abnormalen ausgegangen wurde.

Der Begriff Homosexualität ist Ende des 19. Jahrhunderts (kurz vor der ersten Dokumentation von Heterosexualität) erstmals schriftlich dokumentiert, Anfang des 20. Jahrhunderts sprachgebräuchlich und somit als Konzept verwendet worden. Beide Begriffe

haben von ihrem ersten Aufkommen bis heute grundlegende Bedeutungsveränderungen erfahren.

Das erste Aufkommen von Hetero- und Homosexualität als Begriffe entstand in den USA der 1890er Jahre aus dem gesellschaftlichen Bezeichnungserfordernis für sexuelles Verhalten, dem, entgegen dem bis dahin gültigen moralischen Übereinkommen der ausschließlichen Sexualität im Dienste der Reproduktion, eine rein erotische Anziehungskraft zugrunde lag.

Heterosexualität meinte in ihrer anfänglichen Bedeutung die Abweichung vom normalen i. e. reproduktiven sexuellen Verhalten, das in gegen- oder gleichgeschlechtlichem Begehren ausgeformt sein konnte. Homosexualität bedeutete die sexuelle Ausrichtung des gegensätzlichen Geschlechts zu haben, wobei der Begriff nicht identitätskonstituierend war, sondern einen Teil der Person bezeichnete. Homosexualität als Rebellion gegen die Geschlechtsidentität war bedeutender als Heterosexualität als prokreative und erotische Abweichung.

In Folge initiierte Krafft-Ebing eine Veränderung der Begriffsbedeutung hin zu unserem modernen Verständnis von Heterosexualität als normales, richtiges, erotisches Begehren, das nicht mit reproduktivem Verlangen gekoppelt ist und Homosexualität als abnormales, falsches, gleichgeschlechtliches erotisches Verlangen.

Aufgrund des mittelständischen Begehrens nach einer Legitimation für das Ausleben von Sexualität, die nicht Reproduktions(begehren) zur Grundlage hatte, wurde der Begriff 'heterosexuell' üblich. U. a. von Freuds Theorien stark geprägt, wurde das 'Heterosexuelle' als das bessere, normale Begehren institutionalisiert, das durch die Abgrenzung vom homosexuellen Begehren legitimiert wurde.

Das Eingehen des Begriffs zwischen 1890 und 1960 in die US-amerikanische Populärkultur war von widersprüchlichen Tendenzen geprägt. Der klaren Trennung zwischen bzw. der Einteilung in homo- oder heterosexuell stand ein Ansatz gegenüber, der das sexuelle Begehren als ein Kontinuum verstand. Letztendlich jedoch setzte sich ersteres Verständnis durch, da die Trennung und die Entsprechung normal/nicht normal aufrechterhalten wurde und gesellschaftsstrukturelle Erfordernisse bediente. So entstand Heterosexualität als Norm und homosexuelle Menschen wurden als solche mit - je nach Erklärungsmuster angeborenem oder erlerntem - abnormalem Verhalten an den Rand der Gesellschaft gedrängt.

Diese klare Trennung und Wertung führte Ende der 1960er Jahre zu schwul/lesbischen Bewegungen, die ihr Begehren öffentlich und positiv affirmierten. Mag dies wichtig im Sinne einer Gleichstellungspraxis (gewesen) sein, so erhält es wiederum das herrschende System. Positive Affirmationen wie 'GAY IS GOOD' mögen zwar für Gleichstellung wichtig/erforderlich sein, bleiben jedoch den Konstruktionen verhaftet und arbeiten mit denselben Kategorien und Argumenten, die zuvor gegen Homosexuelle verwendet wurden, "[It] does not expressly challenge the deep social structure of homosexual oppression in which the heterosexual and homosexual categories are implicated as basic terms." (Katz 1996:184)

Wenn Homo-/Heterosexualität Begriffe sind, die zum Zweck der Kontrolle über die Bevölkerung *erfunden* wurden, so können diese auch wieder überflüssig werden, da somit auch ihre identitätsstiftende Logik eine Erfindung und somit obsolet ist. Ausgehend von einer Mehrdimensionalität von Identität nimmt Katz an, dass Menschen vielmehr homosexuelle bzw. heterosexuelle Handlungen setzen, als sie grundsätzlich homo- bzw. heterosexuell sind. Wenn eine Annäherung zwischen Männern und Frauen mit jener zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen vergleichbar wäre *und* in eine Gleichstellung überginge, wäre die Unterscheidung an sich nicht mehr erforderlich.

3. Inter-Trans-Sex-Gender

3.1. Intersexualität¹⁰ sprengt die heterosexuelle Ordnung

"Intersexualität ist ein vielschichtiges, facettenreiches Phänomen, das, ebenso wie binäre Vorstellungen von Geschlecht, mit denen sie dialektisch verbunden ist, durch kulturelle Ideen und Handlungen konstituiert wird." (Schröter 2003:49)

"Die medizinische Konstruktion der Intersexualität basiert auf dem symbolischen Modell heteronormativer¹¹ Zweigeschlechtlichkeit und geht mit einer (chirurgischen) 'Korrektur'-Praxis einher, durch die symbolische Heterosexualität als machtvoller Ordnungsfaktor immer wieder hergestellt wird." (Dornhof 2004:129)

"Das Wissen um Zweigeschlechtlichkeit ist wissenschaftsgeschichtlich auf diskursive Machtpraktiken des 19. Jahrhunderts zurückzuführen, über die die Geschlechter heterosexuell normalisiert werden." (Dornhof 2004:129)

¹⁰ Als Intersexuelle werden heute jene Menschen bezeichnet, die keinem der beiden Geschlechter eindeutig zuordenbar sind. Frühere Bezeichnungen waren Zwitter und Hermaphrodit. Der Begriff Intersexualität - einerseits medizinische Definition, andererseits Begriff feministischer Theorien - ist nicht immer selbstaffirmative Bezeichnung 'Betroffener'. "Physische Intersexualität umfaßt alle jene als weiblich oder männlich zugewiesenen Körpermerkmale und weitere darüber hinaus. Anatomisch betrachtet sind Frauen und Männer lediglich Subpopulationen Intersexueller und es zeigt sich, daß die Begriffsprägung 'Intersexualität' logisch falsch ist. Sie müßte als 'Pansexualität' redefiniert werden." (Reiter 2002) Die Bezeichnung 'Inter' beinhaltet ein 'Dazwischen' und stützt somit erst die Logik der Zweigeschlechtlichkeit.

¹¹ Heteronormativität bezeichnet Heterosexualität als vorherrschende Norm und als zentrales Organisationselement, dessen Machtmechanismen unsichtbar sind. Sie geht einher mit Zweigeschlechtlichkeit, die sie bedingt bzw. aufrechterhält. Dieser enge Zusammenhang und das sich wechselseitige Bedingen sind zentral in der Aufrechterhaltung dieser Norm.

In der Biologie findet die Geschlechtsbestimmung auf chromosomaler, gonodaler (Keimdrüsen betreffend), hormonaler und morphologischer Ebene statt. Die unterschiedlich starke Ausprägung der einzelnen Kriterien führt dazu, dass eigentlich nicht von Mann oder Frau, welche die konstruierten Idealtypen darstellen, gesprochen werden kann, sondern von einem Kontinuum (vgl. Christiansen 1995), einer Verlaufslinie von Geschlecht, in die sich die Menschen einreihen. Dennoch arbeiten gerade (Bio)Medizin und Psychologie an der Aufrechterhaltung der Zweigeschlechtlichkeit. Die eindeutige Zuordnung spätestens nach der Geburt zu einem der beiden Geschlechter ist nicht immer eindeutig möglich, zum Beispiel müssen die medizinischen Kriterien (Hormonstatus, Chromosomen etc.) für ein Geschlecht nicht mit dem äußeren sichtbaren biologischen Geschlecht übereinstimmen. Dies resultiert fast immer in operativen und/oder hormonellen Eingriffen zwecks Einordnung in eines der beiden Geschlechter. Die Entscheidung, ob ein geschlechtlich nicht eindeutig zuordenbarer Säugling zu einem Jungen oder einem Mädchen 'gemacht' wird, hängt davon ab ob eine Vagina oder ein Penis chirurgisch leichter umsetzbar ist.¹² Der Erfolg der Behandlung wird an der Penetrierbarkeit bzw. der Penetrierfähigkeit gemessen.

"Unser spezifisches Sex-Gender System definiert sich über zwei kulturelle Geschlechter (Gender), die an zwei distinkte Körper geheftet sind und die ein komplementäres Verhaltensmuster haben, d.h. die sich zu bi-polaren und gegeneinander hierarchisierten Sozialcharakteren ergänzen. Die Sexualaktfähigkeit verkörpert demnach eine symbolische Praxis, die Di-Morphismus mit Komplementarität verbindet, und damit die 'Richtigkeit' und Unabweisbarkeit der kulturellen Konstruktion geschlechtlich definierter Machtasymetrie verkörpert." (Dietze 2003:25)

Intersexualität als 'Krankheit' stabilisiert das System, die Tatsache jedoch, dass es Körper gibt, die nicht eindeutig kategorisierbar sind, fordert das System Zweigeschlechtlichkeit heraus. Die immer stärker werdenden Intersex-aktivistischen Communities fordern die Akzeptanz der Gesellschaft für Personen 'zwischen den Geschlechtern' als Teile des morphologischen Kontinuums der Menschheit (vgl. Butler 2004:4); deren Leben sei genauso lebenswert wie jenes 'normaler' Menschen.

Über die normative heterosexuelle Praxis wird also das System der Zweigeschlechtlichkeit hergestellt und aufrechterhalten. Dieser Machtzusammenhang wird durch die Ideologie der Geschlechterkomplementarität, durch die Einordnung der Positionen des Weiblichen in eine Ergänzungslogik - d.h. Frau ist das Andere, das Gegenstück zu Mann - verschleiert.

¹² Die vorherrschende chirurgische Praxis hat sich historisch gesehen gewandelt. Bis zum 18. Jahrhundert wurden Intersexuelle entsprechend der vorherrschenden Mehrwertvorstellung des Mannes 'in-dubio-pro-masculo' - im Zweifelsfall zum Mann - operiert, seit den 1940er Jahren fällt die Zuordnung und Anpassung, je nachdem welches Geschlecht sichtbar besser ausgebildet ist, aus (vgl. Dietze 2003:25). Die aktuelle Praxis ist von Klinik zu Klinik unterschiedlich - eine Feminisierungstendenz ist jedoch feststellbar. Nicht nur ob der chirurgischen Durchführbarkeit "it's easier to make a hole than to build a pole" (Reiter 1998) - sondern auch weil es in der Gesellschaft für Frauen leichter als für Männer sei, wenn diese genital-funktionell eingeschränkt sind (vgl. Reiter 1998).

Unsichtbar bleibt, dass es die dialektische Verschränkung von Natur und Kultur ist, die Männer und Frauen herstellt. Eben jene Unsichtbarmachung lässt die vorherrschende Konzeption der Welt (der Geschlechter, der Menschen) als Tatsache erscheinen und die Idee einer Hinterfragung gar nicht erst aufkommen.

Die Ideologie von der Existenz zweier unterschiedlicher Geschlechtskörper und die dementsprechende natürliche oder soziale Arbeitsteilung sorgt für die Stabilität der männlichen Herrschaft. Um diese Stabilität nicht zu gefährden, werden Transsexuelle, früher auch Hermaphroditen¹³ oder Zwitter genannt, über das medizinische Syndrom 'Intersexualität' definiert und als geschlechtsuneindeutige Menschen meist medizinisch behandelt, um in eine der beiden Kategorien zu passen und das System nicht zu stören.

Im Widerspruch zu oben erwähnten medizinischen Forschungsergebnissen über die Aspekte von Geschlecht steht die Medizin/Biologie selbst, die die Begründung für das System der Zweigeschlechtlichkeit erbringen sollte. Je weiter nämlich diese (medizinische Forschung) fortschreitet, je mehr (v. a. unsichtbare) Kriterien es für Geschlecht gibt¹⁴ desto weniger wird eine eindeutige Zuordnung möglich, da dadurch die Idealtypen selbst ins Wanken geraten. Je mehr physische Kriterien es also für Geschlecht gibt, desto weniger 'richtige' Frauen und 'richtige' Männer kann es geben.

"In der Fahndung nach einer geschlechtseindeutigen Gewissheit vergrößert und erzeugt die medizinische Diagnostik eine allgemeine Ungewissheit und zerstört im Prinzip die Gewissheit überhaupt. Die Sex-Gender Dichotomie verliert auf diese Weise ihren 'operativen' Wert." (Dietze 2003:35)

Das heißt, dass die Medizin, die die Grundlage für die Naturhaftigkeit der Zweigeschlechtlichkeit zur Verfügung stellen sollte, ihr genau diese entzieht, indem die zunehmend detaillierte Erforschung der biologischen Kriterien für das Geschlecht zeigt, dass eine eindeutige Zuordnung eigentlich kaum möglich ist. Gerade wegen dieses Widerspruchs innerhalb der Erklärungslogik selbst wird an Hand der Intersexualität ein Exempel statuiert. Die chirurgische und hormonelle Behandlungspraxis von intersexuell Geborenen mit dem Ziel der Aufrechterhaltung des Systems der Zweigeschlechtlichkeit sowie der Heteronormativität (siehe Kapitel 4.) stützt und rechtfertigt die vorherrschende dualistische Machtasymmetrie (vgl. Dietze 2003:35). Diese Eingriffe bringen Abweichungen zum Verschwinden, machen diese Abweichungen unsichtbar (umso unsichtbarer als diese zunehmend unmittelbarer nach

¹³ Hermaphrodit meint biologisch-medizinisch ein Lebewesen, das vollständig ausgebildete männliche und weibliche reproduktive Organe besitzt. Bei intersexuellen Personen jedoch ist dies nicht der Fall - die angeborenen Anomalien des reproduktiven Systems differieren von dem 'normaler' Frauen und Männer in unterschiedlichen Arten und Ausprägungen. Daher beansprucht Koyama (2003-2005) die Bezeichnung "People with intersex conditions".

¹⁴ "Biologen [kennen] etwa 4000 Geschlechterkombinationen" (AGGPG 2002)

der Geburt stattfinden) und löschen die Realität intersexuell geborener Menschen zwecks Erhaltung des Systems der Zweigeschlechtlichkeit und Aufrechterhaltung der Heteronormativität aus. "Eine Allegorie der Penetration übernimmt hier als Semantisierungsmaschine die Fabrikation hierarchisierter Zweipoligkeit." (Dietze 2003:35)

Eine Sichtweise von Intersexualität bzw. intersexuellen Körpern ist die, dass diese das Konzept der Zweigeschlechtlichkeit und somit die Geschlechtlichkeit jedes Identitätskonzepts grundlegend herausfordern. Das medizinische Auslöschen jener Merkmale, die Menschen nicht eindeutig einordenbar in unser binäres System von Mann und Frau machen, geschehen aus rein systemerhaltenden Gründen. Die Einführung eines 'Dritten Geschlechts' würde nicht nur die Vielfalt intersexueller Personen reduzieren sondern auch die zugrunde liegende Problematik - den Einordnungszwang in Kategorien - nicht lösen. Auch mehr als drei Kategorien würden wenig nutzen¹⁵, wie Ann Fausto-Sterling meint. Sinnvoller wären die Akzeptanz und die Freude am Kontinuum um den Kategorien zu entkommen (vgl. Fausto-Sterling 2003:92). Die Einführung eines dritten (oder vierten oder noch weiteren) Geschlechts würde das binäre System nur stabilisieren. "'Thirdness' merely balances the binary system and, furthermore, tends to homogenize many different gender variations under the banner of 'other'." (Halberstam 2003:28)

Nicht unerwähnt bleiben soll an dieser Stelle, dass diese 'Korrektur' von Menschen nicht aus medizinisch-gesundheitlichen Gründen geschieht. Es geht nicht um die Korrektur eines Fehlers der Natur, um eine Re-konstruktion des Geschlechts, sondern um eine Konstruktion, eine Herstellung des Geschlechts, einer "Kopie ohne Original", wie Dietze (2003:26) dies nennt. Es handelt sich um eine erfolgreiche Täuschung, die uns glauben macht, dass die Zweigeschlechtlichkeit schon immer in der Form da war, wie wir sie heute kennen.

"Herculines¹⁶ Anatomie fällt nicht aus den Kategorien des Sexus heraus, sondern bringt deren konstitutive Elemente durcheinander und teilt sie neu auf. Dieses freie Spiel der Attribute bewirkt, dass sich die Bestimmung des 'Sexus' als unvergängliches, substantivistisches Substrat, dem die verschiedenen Attribute anhaften sollen, als Illusion enthüllt." (Butler 1991:151)

An Hand des vorherrschenden Umgangs mit 'systemstörenden' intersexuell geborenen Menschen kann also beobachtet werden, dass Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit in einem engmaschigen Machtnetz miteinander verstrickt sind.

¹⁵ Fausto-Sterlings Plädoyer für fünf Geschlechter in 'The Five Sexes: Why Male and Female Are Not Enough' (1983) wurde in der Rezeption oft als ernst gemeinter Vorschlag verstanden, wollte jedoch lediglich ein "Denken jenseits von zwei" (Fausto Sterling 2003:90f) ermöglichen; eine reine Erweiterung des Kategoriensystem löst die Probleme, die sich aus der Differenzierung ergeben, nicht (vgl. Fausto-Sterling 2003).

¹⁶ Butler bezieht sich auf die Biographie des transsexuellen Herculin Barbins, die von Michel Foucault verfasst wurde.

Intersexualität als soziale Kategorie

"Intersexualität ist ein vielschichtiges, facettenreiches Phänomen, das, ebenso wie binäre Vorstellungen von Geschlecht, mit denen sie dialektisch verbunden ist, durch kulturelle Ideen und Handlungen konstituiert wird." (Schröter 2003:49)

Ohne Beispiele aus anderen Kulturen zu dekontextualisieren und diese auf den europäisch/US-amerikanischen Kulturkreis umzulegen, scheint es mir bedeutsam an dieser Stelle zu erwähnen, dass ethnographische Kulturvergleiche zeigen, dass das System der Zweigeschlechtlichkeit nicht universell gültig ist. Aus ethnographischen Studien ist hervorgegangen, dass intersexuelle Menschen eine nicht benachteiligte eigenständige Gruppierung innerhalb von Gesellschaften einnehmen können. Als eine eigenständige soziale Kategorie leben zum Beispiel Hijras in Indien, Khusra in Pakistan, Geschworene Jungfrauen in Albanien, Indianische Berdache, Travestis (Bichas oder Viados) in Brasilien (vgl. Schröter 2003:38ff, 46ff). In anderen Kulturen z.B. bei den Xanith in Oman ist Gender an die Sexualpraxis geknüpft, in einigen afrikanischen Ethnien an die Eigentumsordnung (vgl. Dietze 2003:26f).

3.2. Transsexualität

Transsexualität beschreibt das Phänomen der Identifizierung einer Person mit dem Geschlecht, das nicht seinem biologischen entspricht. Betroffene Personen äußern meist den Wunsch nach einer physischen Änderung ihres Geschlechts, welche operativ und oder durch eine hormonelle Behandlung erfolgen kann. Dieses Phänomen ist laut DSM IV eine Krankheit.¹⁷ In feministisch-theoretischen Abhandlungen nimmt dieses Phänomen eine zweischneidige Position ein, da es einerseits als reaktionäre Position beschrieben wird, in dem es Ausdruck des Festhaltens an zwei Geschlechtern und/bzw. dem 'richtigen Geschlecht' ist. Andererseits gilt es als geschlechterüberschreitend und somit zielführend für das Projekt der Denaturalisierung von Zweigeschlechtlichkeit, da jede Form des devianten Geschlechterverhaltens eine Bedrohung der bestehenden Ordnung darstellt.

"If we sort through the contradictions [the contradicting discourses], we find transsexuals represented as the 'empire' and the 'subaltern', as gender dupes and gender deviants, and as consolidated identities and fragmented bodies." (Halberstam 2003:166)

Die Sichtweise, die Transsexualität in ihrem Wechsel von einem (physischen) Geschlecht zum anderen als geschlechterkonservativ deutet, kritisiert einerseits das Ausgehen von zwei

¹⁷ In der jüngsten Version des international gültigen diagnostischen und statistischen Manuals psychischer Störungen findet sich Transsexualität unter der Bezeichnung "Geschlechtsidentitätsstörungen" (Saß/Wittchen/Zaudig 1998:603). Erforderlich für die Diagnose dieser Krankheit ist der Befund eines "starken und andauernden Zugehörigkeitsgefühls zum anderen Geschlecht" (Saß et al. 1998:603) sowie eines "andauernden Unbehagens im Geburtsgeschlecht" (Saß/Wittchen/Zaudig 1998:604).

Geschlechtern und andererseits die Annahme, es gäbe ein wahres, eigentliches Geschlecht. Der Wechsel von einem zum anderen, nämlich zum 'richtigen' Geschlecht, stützt die Logik der Zweigeschlechtlichkeit und der Heterosexualität als Norm. "Obviously, the metaphor of crossing over and indeed migrating to the right body from the wrong body merely leaves the politics of stable gender identities, and therefore stable gender hierarchies, completely intact." (Halberstam 2003:171) Butler wiederum kritisiert Kritiken solcher Art. Der Kritik, Transsexualität stabilisiere das System, erwidert sie, dass Transsexualität dann als subversiv gilt, wenn diese als bloßes Verlangen nach Transformation an sich gelesen wird (vgl. Butler 2004:8). Dem Vorwurf mancher, FTM-Transsexuelle¹⁸ wiesen die Weiblichkeit zurück, setzt sie entgegen, dass diese KritikerInnen selbst der Binarität verhaftet seien, da diese von einer 'wahren' Weiblichkeit ausgingen (vgl. Butler 2004:9).

Eine weitere, die Komplexität dieses Themas ausweitende, Kontroverse ist die oben genannte Eintragung von Transsexualität als Störung im DSM IV. Den GegnerInnen dieser Eintragung, weil dies Betroffene als krank und abnormal definiere, stehen jene gegenüber, die diese Eintragung befürworten, da dadurch die - zumindest teilweise - Finanzierung teurer Behandlungen durch Versicherungen gewährleistet würde (vgl. Butler 2004:76). Dennoch bleibt die Kategorisierung dieses geschlechterüberschreitenden Phänomens als Krankheit eine Stigmatisierung und trägt zum Leiden der Betroffenen bei (vgl. Butler 2004:100).

3.3. Transgender

Da die unterschiedlichen Varianten von normabweichenden Geschlechtsidentitäten so facettenreich und vielfältig sind, spricht Halberstam von einer neuen Kategorie 'Transgender'. Transgender meint Personen, die an der Grenze zwischen Mann und Frau leben, ohne den letzten Schritt der chirurgischen Umwandlung zum anderen Geschlecht zu machen.

"Transgender describes a gender identity that is at least partially defined by transitivity but that may well stop short of transsexual surgery." (Halberstam 2003:161)

Butler wiederum beschreibt Transgender einerseits als Personen, die sich mit dem anderen Geschlecht identifizieren und teilweise als es leben und sich hormonellen chirurgischen Behandlungen unterziehen, andererseits meint sie mit dem Begriff auch ein erweitertes Spektrum: Transsexuelle und Transgender (vgl. Butler 2004:6).

"(T)ransgender discourse asks only that we recognize the nonmale and nonfemale genders already in circulation and presently under construction." (Halberstam 2003:162)

¹⁸ Als FTM-Transsexuelle (Female to Male - Transsexuelle) werden Frauen bezeichnet, die sich zu Männern umwandeln lassen (wollen).

Das queere¹⁹ Verständnis von Gender geht davon aus, dass es nicht ausschließlich die zwei physischen und sozialen Orte 'Mann' und 'Frau' gibt, sondern eine hybride Skala. Transgender meint jene, die dazwischen sind, die nicht einteilbar sind in prä- oder postoperative Transsexuelle, Intersexuelle, Drags, weiblichere/männlichere Lesben und Schwule sondern: "Some bodies are never at home, some bodies cannot simply cross from A to B, some bodies recognize and live with the inherent instability of identity." (Halberstam 2003:164) Es gibt eine große Bandbreite an geschlechterdevianten Identitäten, die sich unter dem Label Transgender wiederfinden (können). Intention eines Transgender-Diskurses ist es, einen Schritt weiterzugehen und ein universelles Model von Geschlechtsidentität herzustellen, das alle - und nicht nur deviante - Geschlechtsidentitäten untersucht (vgl. Halberstam 2003:162).

Das Verhältnis zwischen den Gruppierungen Transsexuelle und Transgender beschreibt Halberstam als border wars (2003:141ff). Eine Sichtweise ist, dass Transsexuelle im Vergleich zu Transgender die ernsthafte Ausprägung einer devianten Geschlechteridentität seien, da die Suche nach dem wahren Zuhause eine lebensnotwendige sei, während Transgender ihre Suche nach der Auflösung der Überschreitung von bestehenden Geschlechterkonstruktionen/-identitäten aus Lust an der Überschreitung leben. Eine andere Sichtweise urteilt über Transsexuelle als jene, die das binäre System festschreiben, wohingegen Transgender dieses dekonstruieren.

3.4. Travestie²⁰: Camp/Drag

Travestie als Beschreibung der Darstellung von dem anderen als dem eigenen Geschlecht auf der Bühne und im Alltag wurde in der feministischen Forschung als Drag oder als Camp bezeichnet. Beide Begriffe versuchen die Beliebigkeit von Geschlecht herauszuarbeiten, denn mit dem Wechseln von Rollen, dem sich Aneignen/Darstellen des anderen als dem eigenen Geschlecht, wird der performative Charakter von Geschlecht ersichtlich.

Camp

Der Ursprung des Begriffs Camp wird im Theater des 16. Jahrhunderts vermutet und bezeichnete dort Männer, die sich als Frauen verkleideten (vgl. Bergmann 2002:1). Sontag

¹⁹ queer: engl.: schräg, abnormal; in homosexuellen Subkulturen als positiv selbstaffirmativer Terminus verwendet. Weiters auch Bezeichnung für alles, was die Norm über/durchschreitet: trans, cross, x-gender, schwul, bi etc. sowie für eine theoretische Strömung, die Kritik an der Heteronormativität übt. Queer Theory ist äußerst divergent und bildet keine geschlossene Disziplin. Zum Teil will sie letzteres auch gar nicht, um einer institutionellen Vereinnahmung zu entgehen (vgl. Hark 2004).

²⁰ An anderen als begriffklärenden Stellen verwende ich Travestie, Drag und Drag-Performance synonym.

(1994) beschreibt Camp als einen nicht-definierbaren Begriff, dessen Essenz die Liebe zum Unnatürlichen, dem Künstlichen und der Übertreibung ist. Camp hat im Laufe der Zeit unterschiedliche Bedeutungen erhalten und wurde Anfang der 1990er Jahre als Begriff in queer-theoretischen Texten wieder verwendet.

Ende der 1960er Jahre wurde in der Schwulenszene Camp als überzeichnetes verweiblichtes Verhalten verstanden und war eines der vorherrschenden sozialen Muster in dieser Szene. Andererseits galt dieses Verhalten als subversive Praxis, weil durch das Überzeichnen von zugeschriebenen Eigenschaften die Vorurteile und deren Historizität sichtbar wurden. Das Konzept bestand aus zwei Arten von Performances:

- Drag, Männer, die Frauen darstellen
- Swish, das Übertreiben dieser Darstellung von Weiblichkeit (Parodie von Geschlechtlichkeit)

Camp meint nicht nur Männer, die Frauen darstellen, sondern auch Frauen, die eine übertriebene Darstellung von Weiblichkeit durchführen. Auch diese überzeichnete Darstellung von Weiblichkeit durch Frauen selbst unterwandert die Geschlechterkonstruktionen.

In einer Bezeichnungspraxis für das Übertriebene zog Camp auch über die Schwulenszene hinaus in die Popkultur ein (vgl. o.A. 2005). Mit diesem Einzug in die Populärkultur²¹ - der Begriff erinnert hier an Kitsch oder Trash, wenn er meint, dass etwas, das camp ist, 'so schlecht ist, dass es schon wieder gut ist' - hat der Begriff an sich zwar eine Bedeutungsabschwächung erlangt, die politisch kritische Bedeutung bleibt aber dann erhalten, wenn - auf Geschlechterdarstellungen angewandt - das subversive Anliegen erhalten bleibt. Denn das Grundanliegen von Camp Performances ist die Darstellung der Künstlichkeit - Camp Performer versuchen nicht eine echte Frau/ein echter Mann zu sein, sondern in der Überzeichnungspraxis die Künstlichkeit von Geschlecht offensichtlich zu machen.

Für Newton (2002/1972) ist Camp eine Performance, die mehr als Drag mit einer Philosophie der Transformation und Inkongruenz befasst ist, als diese die Inkongruenz benutzt, um eine

²¹ Beispielweise werden low-budget science-fiction Filmproduktionen der 1950er und 1960er Jahre sowie die multigenre-Popkultur der 1970er und 1980er Jahre als camp bezeichnet (vgl. o.A. 2005). Camp bezeichnet auch ganze Kunstströmungen wie die ‚Art Nouveau‘ (vgl. Sontag 1994:279).

höhere Synthese zu erreichen (vgl. Netwon 2002:442). Drag Queen²² bzw. Drag Butch hingegen ist für sie jene Art des 'Female Impersonators'²³, der maximal die Männlichkeits-/Weiblichkeits-Transformation darstellt und immer die negative Konnotation von Homosexualität hat, wohingegen Camp mittels Theatralik und Humor die eigene ausgegrenzte Situation in eine positive homosexuelle Identität umwandelt.

Zervignon (2002:2) verwendet Camp als Überbegriff für Drag-Performances, wobei 'Low Camp' Drag Queen Shows bezeichnet, in denen zwecks Belustigung und Kritik an den Konstruktionen überzeichnet wird, 'High Camp' hingegen Performances meint, in denen versucht wird, realistisch zu imitieren.

Drag

Butler (1991) arbeitete an Hand von Drag Performances Gender als Performance, als performativen Akt heraus.

"Ist die Travestie eine Imitation der Geschlechtsidentität? Oder bringt sie die charakteristischen Gesten auf die Bühne, durch die die Geschlechtsidentität selbst gestiftet wird? Ist 'weiblich sein' eine 'natürliche Tatsache' oder eine kulturelle Performanz? Wird die 'Natürlichkeit' durch diskursiv eingeschränkte performative Akte konstruiert, die den Körper durch die und in den Kategorien des Geschlechts (sex) hervorbringen?" (Butler 1991:9)

Eine feministisch-kritische Sichtweise von Drag wie es Butler beschreibt ist in der Nachahmung von Frauen und somit einer Lächerlichmachung und Degradierung von Frauen auszumachen (vgl. Butler 1995:171). Sie nennt als Vertreterinnen einer solchen Position bell hooks, Janice Raymond und Marilyn Frye, schließt sich dieser jedoch nicht an. Bendek und Binder beschreiben männlichen Drag auch als frauenfeindlich, da es sich dabei um eine Nachahmung des Weiblichen handelt, die die reale Frau überflüssig macht, da der Mann als "Erweiterung der Männlichkeit" (Bendek/Binder 1999:151) die Frau darstellend trotzdem Mann bleibt.

Butler sieht einen Aspekt der (Geschlechter-)Parodie, der der Dekonstruktion zuwider läuft, darin, dass im Versuch eines Mannes/einer Frau eine Frau/einen Mann darzustellen immer transparent bleibt, dass es sich um Theater, um einen Imitationsversuch handelt. Indem transparent bleibt/wird, was das wahre Geschlecht der Person ist, bzw. dass die Person ein wahres Geschlecht hat, kommt es zu einer Essentialisierung der Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Butler 1991:224f). "Die volkstümliche Travestie ist ein reproduktiver Hafen der binären

²² 'Drag Queens' meint Männer, die Frauen darstellen, Drag Kings oder Drag Butches Frauen, die Männer darstellen.

²³ 'Female Impersonator' meint Männer, die Frauen verkörpern. Frauen, die Männer darstellen, treten sowohl in der Subkultur als auch in theoretischen Abhandlungen historisch-zeitlich gesehen später und marginalisierter in Erscheinung.

Geschlechterkategorie. (...) Der Travestit versichert sich und den Zuschauenden seiner 'eigentlichen' Identität." (Bendek/Binder 1999:151) Auch Halberstam konstatiert, dass Drag King Performances nicht immer systemkritisch sein müssen. Es kommt auch vor, dass Männlichkeit einfach nachgeahmt wird ohne deren Künstlichkeit aufzuzeigen; dadurch wird das System letztendlich gestützt. Im Gegensatz zu Butlers Fokussierung auf mögliche nicht-subversive Ausformungen von Travestie in 'Körper von Gewicht' (1995) beschreibt sie in 'Das Unbehagen der Geschlechter' (1991) die möglichen positiven Ausformungen.

"Indem die Travestie die Geschlechteridentität imitiert, offenbart sie implizit die Imitationsstruktur der Geschlechtsidentität als solcher - wie auch ihre Kontingenz." (Butler 1991:202) Indem also ein Mann eine Frau darstellt oder umgekehrt, wird ersichtlich, dass Mann- bzw. Frau-Sein

- etwas Performatives und nichts Gegebenes ist.
Durch Travestie wird ersichtlich, "wie das Geschlecht und die Geschlechtsidentität entnaturalisiert werden, und zwar mittels Performanz, die die Unterschiedenheit dieser Kategorien eingesteht und die kulturellen Mechanismen ihrer fabrizierten/erfundenen Einheit auf die Bühne bringt." (Butler 1991:203)
- die Imitation eines erfundenen Ideals ist.
"[Es] offenbart die Geschlechter-Parodie, dass die ursprüngliche Identität, der die Geschlechtsidentität nachgebildet ist, selbst nur eine Imitation ohne Original ist." (Butler 1991:203)

In der Travestie sieht Butler (1991) also die Möglichkeit, Geschlecht zu denaturalisieren und durch eine Re-Kontextualisierung die Möglichkeit, die Naturhaftigkeit von Geschlecht zu unterlaufen. Auch Halberstam sieht in Drag King Performances die Möglichkeit, durch Imitation und Parodie die Künstlichkeit der dominanten Männlichkeit und den performativen Charakter von Geschlecht aufzuzeigen. (vgl. Halberstam 2003:231-266) Mit der Aussage, dass "alle Geschlechtsidentität [...] drag ist" (Butler 1995:170) meint Butler, dass Travestie nicht Imitation eines wahren Geschlechts ist, sondern dass Geschlechtsidentität i. E. "hegemoniale Heterosexualität selbst ein andauernder und wiederholter Versuch ist, die eigenen Idealisierungen zu imitieren." (Butler 1995:170) Da die vollständige Imitation der Ideale nicht möglich ist und störende Formen beständig ausgeschlossen werden müssen um das Projekt der Heterosexualität aufrecht zu erhalten, ist für Butler Drag insofern subversiv, als es diese Imitationsstruktur widerspiegelt und Heterosexualität als vermeintlich natürliche Norm aufdeckt (vgl. Butler 1995:170).

Einen Kritikpunkt an Butlers Konzept sieht Hausman (1995:17) darin, dass Butler davon ausgeht, dass Gender Sex 'herstellt', damit die historische Produktion der Idee von Gender als Identität übersieht und somit den Konstruktionen verhaftet bleibt, da diese als unvermeidlich erscheinen. Das Wechseln von Rollen ist für Hausman kein Ausweg aus der Binarität, da die Binarität erst die Möglichkeit des Rollen-Wechsels ermöglicht. Der alternative Einsatz von Geschlechterrollen verbleibt i. E. also immer in der binären Logik (vgl. Hausman 1995:197f).

Auf die Frage ob Travestie ausschließlich subversiv oder reaktionär ist, bleibt die Antwort, dass dies nicht mit entweder/oder beantwortet werden kann.

"Manchmal ist es beides zugleich, manchmal bleibt es bei einem unauflösbaren Spannungsverhältnis und zuweilen erfolgt eine fatal nicht-subversive Aneignung." (Butler 1995:174)

"Some drag kings display butch realness as a relay of identifications and disidentifications between masculinity and female bodies; some drag kings highlight the performative in the guise of femme pretenders; others still merely mimic maleness leave the bond between masculinity and maleness intact." (Halberstam 2003:266)

3.5. Zusammenfassung

In den vorangegangenen Kapiteln zu Intersexualität, Transsexualität und Transgender habe ich Lebensformen dargestellt, die alternativ zum 'normalen' heterosexuellen Subjekt sind. Sowohl Personen, die aus biologischen Gründen, als auch jene, die scheinbar aus freien Stücken aus dem Rahmen fallen, sind Beleg für die Konstruiertheit der normativen heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit. Die Ausdifferenziertheit der Konzepte zu Transgender sowie andererseits ihre lange Geschichte belegen einerseits die Historizität von Begriffen sowie das Erfordernis einer Sprache für alternative Identitäts- und Subjektentwürfe. Im Weiteren ist die Widersprüchlichkeit in Bezug auf Subversion Beleg für die Interpretationsspielräume, die nutzbar sind.

Sowohl Travestie als auch Transsexualität können für oder wider das herrschende System gelesen werden. Als subversiv, wenn Transsexualität als geschlechterdeviant verstanden wird, geschlechterkonservativ, wenn von der Idee eines wahren Geschlechts ausgegangen wird. Travestie ist subversiv, indem sie die Performativität von Geschlecht belegt wohingegen Travestie als geschlechterkonservativ gilt, wenn sie reine Imitation ist und die Binarität fortschreibt. An Hand der unterschiedlichen Subjektpositionen (Transsexuelle, Intersexuelle, Transgender) und der Divergenz innerhalb dieser wird ersichtlich, dass eine Reduktion auf die zwei Geschlechter unzulänglich ist. Sowohl Transsexualität als auch Intersexualität fordern das Prinzip heraus, "that a natural dimorphism should be established or maintained at all costs." (Butler 2004:6).

4. Heteronormativität und Queerness

Einen weiter angelegten Blick haben queere Theorieströmungen im Vergleich zur Gender Forschung, wenn sie ihren Fokus von Geschlecht auf Sexualität, i. e. sexuelles Begehren, ausweiten. Die der zweigeschlechtlich verfassten Welt zugrunde liegende Heterosexualität als Norm bzw. als einzige erlaubte Variante der sexuellen Ausrichtung wird im Kontext von Queer Theory beforscht.

4.1. Theoretisches Framework: Poststrukturalismus

Der Poststrukturalismus bezeichnet keine abgrenzbare philosophische Schule mit einem feststehenden Manifest, sondern wird als Begriff für eine bestimmte Denkart, eine philosophische Haltung verwendet, die im Frankreich der 1960er Jahre im Anschluss an und in Abgrenzung vom Strukturalismus entstanden ist. Bekannte Vertreter sind Jacques Derrida, Jean-François Lyotard, Gilles Deleuze und Michel Foucault. Charakteristika, die dem Poststrukturalismus zugeschrieben werden, sind die stilistische Umsetzung, die literarische Praxis - die auf Georges Bataille (1897 - 1962) zurückgeht, der kritische Einspruch gegen totalisierende Tendenzen philosophischer Richtungen und die kritische Selbstreflexion der Moderne - anknüpfend an die Kulturkritik Friedrich Nietzsches. Das Plädoyer für die Differenz ist dem Poststrukturalismus inhärent und manifestiert sich in der Auseinandersetzung mit marginalisierten Gruppen der Gesellschaft wie z.B. in Foucaults Werken über die Geschichte des Gefängnisses und über den Wahnsinn und in Luce Irigarays oder Hélène Cixous' feministischen Arbeiten. Wichtige poststrukturalistische Themen sind die Frage nach dem Subjekt, der Macht und ihrer Genealogie und der Konstitution von Sinn. (Vgl. Münker/Roesler 2000:Xff)

Die Kritik am Logozentrismus und die radikale Dezentrierung des Subjekts sind Ansätze, die den Poststrukturalismus populär gemacht haben.

Der Poststrukturalismus kritisiert den Logozentrismus, der behauptet, dass Sprache die Realität abbildet und geht davon aus, dass Zeichen keine natürliche, vorgängige Bedeutung haben; d.h., dass Sprache Realität nicht widerspiegelt, sondern erst produziert. Sinn entsteht also durch Sprache, Bedeutung ist der Sprache nicht vorgängig, es gibt keine eindeutigen Bedeutungen von sprachlichen Ausdrücken und Bedeutung kann nicht optimal vermittelt werden. Der Mensch ist der Sprache unterworfen und kann den Sinn nicht kontrollieren, denn Sinn ist uneindeutig, flüchtig, unkontrollierbar und immer auf den Nicht-Sinn bezogen. So verliert der Mensch auch seinen Einfluss als Subjekt, denn wenn der Mensch die Bedeutung des Gesagten nicht kontrollieren kann, verliert er auch die Definitionsmacht.

Der Stil poststrukturalistischer Texte ist ein besonderes Zeichen dieser Denkrichtung. Die von Jacques Derrida entwickelte Dekonstruktion lässt sich eigentlich nicht definieren, da eine Definition der Idee selbst widersprechen würde. Sie kann als eine Strategie verstanden werden, als eine bestimmte Art der Lektüre von Texten (Texte meint hier alles, was gelesen werden kann, also auch Bilder, Logos etc.), die aufzuzeigen versucht, wo sich das Ausgeschlossene - durch das sich das Positive erst konstituiert - wieder in den Text einschleicht und somit die Festlegung des Sinns durcheinander bringt. Sie deckt auf, dass vorgeblich feststehende Begriffe Konstruktionen sind. Es handelt sich um die Kritik am Logozentrismus als vorherrschendem Prinzip der modernen westlichen Gesellschaft, das die Vernunft über alles stellt. Eine Kritik daran, dass durch Logik alles erklärbar und begründbar ist, dass diese Logik auf Dichotomien aufgebaut ist, und daran, dass von einem allem zugrunde liegenden Prinzip ausgegangen wird.

Im Kontext von Genderforschung bzw. Feminismus bedeutet dies, dass der grundlegende Status des Körpers als Garant für ethische und Genderdifferenzen und Theorien, die von fixen, den Körpern vorgängigen Bedeutungen ausgehen, in Frage zu stellen ist. Wie Derrida meint, dass das schriftliche Zeichen ohne Sprache keine Bedeutung hat, so gehen poststrukturalistische feministische Diskurstheorien davon aus, dass der Körper ohne Performanz, ohne zu sein, zu handeln, sich zu verhalten, keine Bedeutung hat, sondern dass dieser seine Bedeutung erst durch die Performanz erhält. Dass es die Geschlechtsidentität nicht ohne die diese konstituierenden Akte gibt, zeigt, dass Geschlechtsidentität eine Performanz ist. "Die Geschlechtsidentität erweist sich somit als Konstruktion, die regelmäßig ihre Genese verschleiert." (Butler 1991:205) Als Stilmittel poststrukturalistischer Texte dienen vor allem Wortspiele, Metaphern, literarische Formen und Figuren, es wird versucht, (textlich-)performativ nachvollziehbar zu machen, worum es inhaltlich geht.

Feministisch-poststrukturalistische Theorien in der Folge beispielsweise Derridas und Foucaults stellen den Status des Körpers als grundlegend für die Geschlechterdifferenz in Frage. Sie wenden Methoden/Praxen des Poststrukturalismus an, um Subjektivität, Gender und Gesellschaft theoretisch zu analysieren/betrachten und um Veränderungsstrategien zu entwickeln.

4.2. Kritik an der Heteronormativität - die Dekonstruktion von Heterosexualität

4.2.1. Kontext: Queer Theory

Queer Theory versucht diskriminierende Attribute wie schwul oder lesbisch zum Anker einer nicht-bipolaren anti-normativen Subjektkonstruktion zu machen. Queer Theory als eine Form des Dekonstruktivismus kritisiert Zwangsheterosexualität, wobei nicht Frauenfeindlichkeit, sondern Homophobie fokussiert wird. Entstanden durch eine Politisierung der schwul-lesbischen Bewegung der 1970er Jahre, ausgelöst durch den Aufstand von Stonewall 1969, als Antwort auf die fortdauernden Razzien der Polizei in dem Schwulenlokal Stonewall Inn, in der Christopher Street in San Francisco, USA, wurde ein Schritt hin zur positiven Affirmation schwul/lesbisch zu sein, zu einem neuen Identitätskonzept, 'being gay', 'being queer' vollzogen. Im Gegensatz zu Adrienne Rich, die sich als lesbische Feministin von der Schwulenbewegung abgrenzt, diese sogar eher als Kollaborateure des Patriarchats bezeichnet, suchen andere lesbische Feministinnen wie z.B. Monique Wittig Heterosexualität zu destabilisieren, indem sie die Kategorie Geschlecht zu denaturalisieren versuchen. Wittig versteht Geschlecht nicht als Ursache sondern als Effekt von Unterdrückung, der praktisch und diskursiv hervorgebracht wird (vgl. Kraß 2003:17).

Queer Theory ist eine Theorie, die sich gegen alle regulativen Identitätskonstruktionen und -normen stellt (vgl. Butler 2004:7). Sie zeichnet sich durch die oben genannte Annahme eines konstruktivistischen Konzepts von Geschlecht aus und zielt ab auf

"die Denaturalisierung normativer Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit, die Entkoppelung der Kategorien des Geschlechts und der Sexualität, die Destabilisierung des Binarismus von Hetero- und Homosexualität sowie die Anerkennung eines sexuellen Pluralismus, der neben schwuler und lesbischer Sexualität auch Bisexualität, Transsexualität und Sadomasochismus einbezieht." (Kraß 2003:18)

Schlichter (2003) versteht Queer Studies, einen Begriff, der auch synonym mit Queer Theory verwendet wird, als Theoretisierung von Sexualität, als Kritik an der Naturalisierung der Heterosexualität, im Zuge derer Heterosexualität als Institution zur Regulierung hegemonialer und minoritärer soziosexueller Subjekte herausgearbeitet wird.

4.2.3. Kritik an der Heteronormativität

Ziel der Analyse bzw. der Kritik der Heteronormativität sind die Dekonstruktion und Denaturalisierung des normativen Systems Heterosexualität und damit des diesem zugrunde liegenden binären Geschlechtersystems. Die vermeintlich kohärente Identität 'Heterosexualität' wird durch das Sichtbarmachen jener Mechanismen, die dieses System

herstellen, als Machtmechanismen und durch das Aufzeigen von Brüchen und alternativen Lebens- und Identitätsentwürfen demaskiert.

"Heteronormatives Denken setzt Heterosexualität als gesellschaftliche Norm, benötigt Homosexualität als das Andere zur Bestätigung von Heterosexualität und transportiert Vorstellungen von essenziellen beziehungsweise substanziellen und damit lebenslang gleichbleibenden Identitäten. Die normative Verbindung von biologischem Geschlecht, sozialem Geschlecht und sexuellem Begehren erweist sich diesem Konzept folgend als ein gesellschaftlich funktionales Herrschaftsinstrument mit vorschreibender und reaktivitätsstiftender [sic!] Wirkung." (Hartmann 2001:69)

"Anhand des Butlerschens Konzepts der Heteronormativität werden Geschlecht und Sexualität als regulatives Referenzsystem vor allem in der sich entwickelnden *Queer Theory* analysiert (...). Das Konzept der Heteronormativität macht deutlich, wie das vorherrschende Verständnis von Sexualität auf einer hegemonialen Vorstellung von zwei sich ausschließenden Geschlechtern - Mann oder Frau - sowie auf einer binaren Codierung von Sexualität basiert." (Hartmann 2001:69)

Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität

Am Phänomen Intersexualität wird die Heteronormativität des Konzepts der Zweigeschlechtlichkeit evident, da das Ziel einer Behandlung, einer (Wieder-)Herstellung des Normalzustandes, erreicht scheint, wenn heterosexuelle Kohabitationsfähigkeit hergestellt wird (vgl. Dietze 2003).

Eine mögliche Kritik an Heteronormativität zeigt sich in Hausmans Anwendung von Barthes' Konzept des Mythos²⁴ auf Gender, an der ersichtlich wird, dass Geschlecht nicht Basis unserer Identität, sondern der Körper eine kontingenter Faktor in der Ausübung/Darstellung von Sexualität ist (vgl. Hausman 1995:185ff). Hausman versucht die wissenschaftlichen Repräsentationen von Geschlecht (Sex) neu zu positionieren, da sich deren ideologische Regulierungen geschichtlich verschieben. Die dem Körper in medizinisch, theoretischen Diskursen zugeteilte Bedeutung - ausschlaggebend für unser aktuelles Verständnis von Geschlechterverhältnis, -normen etc. und damit die Kontingenz des Körpers, wird durch diese Mythologisierung unsichtbar gemacht. "It is possible to rethink sex as a category of representation that refers to both body and culture, and in so doing, to expose the contemporary notion of 'gender' as a specific kind of regulation of the category sex." (Hausman 1995:179) Geschlechtsidentität wurde als Basis, Grundlage und Ursache für das biologische Geschlecht gesetzt, das heterosexuelle Subjekt als Bedeutung des Gendermythos

²⁴ Barthes' Konzept des Mythos meint, dass die hervorbringende Signifikantenkette 'vergessen' bzw. unsichtbar wird und dadurch die zweite Signifikantenkette als immer schon da gewesen erscheint. Das heißt, dass die eigentliche Herkunft bzw. die Geschichtlichkeit eines Phänomens nicht gesehen wird. In Hausmans Anwendung auf Gender besteht die erste Signifikantenkette aus dem Körper als Signifikant (dem Bezeichnenden), dem biologischen Geschlecht als Signifikat (dem Bezeichneten) und aus dem reproduktiven Selbst als Zeichen. Das Zeichen der ersten Kette (reproduktives Subjekt) wird zum Signifikant der zweiten Kette, zur Genderrolle - Signifikat der zweiten Kette ist Geschlechtsidentität, Zeichen der zweiten Kette ist das heterosexuelle Subjekt. Indem das Zeichen der ersten Kette zum Bezeichnenden der zweiten Kette wird, wird diese erste Kette unsichtbar, Geschlechtsidentität (das Signifikat) erscheint der Genderrolle (dem Signifikanten) vorgängig zu sein. Anders gesagt: die Geschlechtsidentität erscheint als ein grundlegender Wesenszug und die Rollenzuschreibungen scheinen aus dieser hervorzugehen bzw. abgeleitet zu sein. (Vgl. Hausman 1995:185f)

und da der Körper aufgrund medizinisch-technologischer Fortschritte seine Bedeutung als Grundlage verlor, wurde Gender zur Grundlage gemacht (vgl. Hausman 1995:188).

Dass Gender also letztendlich nur im Kontext von Heterosexualität existiert, zeigt Dietze (2003) anhand der Studie von Bernice Hausman (1995), die an Butlers Konzept der Heterosexuellen Matrix auf semiotischer Ebene zeigt, dass sich Gender als Zeichen von Heterosexualität lesen lässt. Wenn die erste Signifikantenkette (Körper als Bezeichnendes und Geschlecht als Bezeichnetes) das reproduktive Subjekt produziert, die zweite Signifikantenkette (Geschlechtsrolle als Bezeichnendes und Geschlechtsidentität als Bezeichnetes) das heterosexuelle Subjekt hervorbringt, lässt sich sagen "Gender *ist* Heterosexualität" (Dietze 2003:20).

Auf diskursanalytischer Ebene findet Dietze für diese Behauptung Begründungen in Foucaults Genealogie, die besagt, dass das Regime heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit im Dienste des Staatsinteresses stand und nicht-reproduktive Sexualität ausgegrenzt wurde.²⁵ So schließt Dietze, dass der heterosexuelle Sexualakt die einzige Bezeichnungspraxis für zweigeschlechtliche Ikonographie ist, wenn "die Produktion von heterosexuellen Zeichensystemen, wie sie bei Intersexualität und Transsexualität stattfindet (...) als die letzte verbliebene symbolische Bastion des Regimes der Zweigeschlechtlichkeit und damit männliche Herrschaft als Dominanzmuster betrachtet werden." (Dietze 2003:21)

Heteronormativität meint also Heterosexualität als Norm, als zentrales soziales Organisationselement, dessen Macht- und Wirkungsmechanismen unsichtbar bleiben. DeLauretis (1987) bezeichnet heterosexuelle Beziehungen als primäre Orte, an denen Geschlechter-Differenz reproduziert wird. Ziel einer Kritik an diesem vermeintlich natürlichen Ordnungssystem ist die Sichtbarmachung der (Macht)mechanismen um dieses zu denaturalisieren, sowie das Aufzeigen von Brüchen und Anomalien zwecks "Dekonstruktion der vermeintlich kohärenten Identität 'heterosexuell'" (Schlichter 2003:63). Für Schlichter, die für 'queere gender studies'²⁶ (Schlichter 2003:60) eintritt, liegt das Hauptanliegen darin, die Interrelation von Geschlecht und Sexualität als Ort vielfältiger Dimensionen der Heteronormativität als Konstruktion des Natürlichen zu erforschen. Für sie sind folgende Elemente dieses Forschungsanliegens zentral: Heterosexualität als zentrales

²⁵ Homosexualität wurde vor der Heterosexualität 'erfunden'; wobei erstere für zweitere konstitutiv ist. Das Abnorme fungiert als das konstitutive Außen (vgl. Katz 1996).

²⁶ Zwar kann bei Queer Studies nicht von einer geschlossenen, abgrenzbaren Disziplin gesprochen werden, dennoch lässt sie sich von Gender Studies abgrenzen. Schlichter befürwortet die Zusammenschau beider Disziplinen - die Doppelperspektive Heteronormativität als Machtapparat und die Beleuchtung heterosexueller Subjektivitäten seien erforderlich für eine Dekonstruktion der Heterosexualität (vgl. Schlichter 2003:60).

Organisationselement sozialer Beziehungen, welches durch die Analyse Soziales - Sexualität erforscht werden soll; die Erforschung der Grenzziehung privat - öffentlich (siehe Kapitel 5.2.), die konstitutiv für die Unsichtbarmachung jener Wirkmechanismen sind; die Erforschung diverser Alltagspraktiken, die Geschlecht konstituieren bzw. durch die Geschlecht das System konstituiert; das Sichtbarmachen der "vielfältigen Operationen (...) [der heteronormativen Strukturen, A.M.] als Technologien der Macht." (Schlichter 2003:62)

Der Apparat der Heteronormativität operiert qua Dichotomie homo/hetero und produziert eine hegemoniale Subjektpraxis der Heterosexualität, die naturalisiert wird, d.h. nicht als sexuelle Praxis oder Identität in Erscheinung tritt (vgl. Schlichter 2003:54f). Der enge Zusammenhang Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität ist evident. Eine gleichzeitige Beforschung von Geschlecht und Sexualität scheint für Schlichter für eine ertragreiche Erforschung der Machtverhältnisse unerlässlich. Eben diese für den abendländischen Geschlechterdiskurs zentrale Koppelung von biologischem Körper, Reproduktionsfähigkeit und Sexualität zur 'wahren' Weiblichkeit zeigt Butler 1991 anhand der 'Heterosexuellen Matrix'. Ein Element bringt die jeweils anderen beiden hervor.

Schlichter hält es im Sinne einer dekonstruktiven Analyse für wichtig, Brüche und Anomalien aufzuzeigen um einen Beitrag "zu einer Dekonstruktion der vermeintlich kohärenten Identität 'heterosexuell'" zu leisten. Ähnliches zeigt Dietze am Beispiel der Intersexualität bzw. deren Behandlung (Dietze 2003:19f). Sie macht sichtbar, dass das Konzept Zweigeschlechtlichkeit heteronormativ ist. Erst durch die Herstellung der Penetrierbarkeit bzw. Penetrierfähigkeit (die in einem heterosexuellen Kontext geschieht) wird der intersexuelle Mensch zur Frau bzw. zum Mann (gemacht).

Aus dem Aufzeigen von Brüchen und alternativen Subjekten sollen Allianzmöglichkeiten sichtbar gemacht und mögliche Strategien für eine Erschütterung der "zweigeschlechtlich-heteronormative[n] Ordnung" (Schlichter 2003:62) evoziert werden. Die vielfältigen Möglichkeiten zur Koalitionsbildung (vgl. Schlichter 2003:63) oder Allianzbildung (Haraway 1995) unter diesen devianten Subjekten sollen das einschränkende, normative System zersetzen. Schlichter (2003) hält es wie Haraway (1995) für unerlässlich, sich in der Analyse von Heteronormativität auch mit anderen machtstrukturellen Faktoren wie Rasse und Klasse zu beschäftigen. Die Idee einer verschränkenden Analyse von Geschlecht mit anderen Kategorien wie Ethnizität, Klasse, Kultur, Religion lässt sich disziplintheoretisch in den so

genannten 'postcolonial studies'²⁷ verorten und ist ein weiterer systemkritischer Aspekt in der gender-queeren Debatte.

4.2.4. Denaturalisierung heterosexueller Subjektpositionen

Anknüpfend an Katz' historische Forschung über die Erfindung der Heterosexualität ist für Schlichter "eine durch *race, gender, class* differenzierte Analyse der Mechanismen, die Privilegien und Marginalisierungen innerhalb der Heterosexualität erzeugen" (Schlichter 2003:63, Hervorhebung im Original) erforderlich, um Heteronormativität effizient zu kritisieren. "Diese Differenzierung heterosexueller Identitätspositionen trägt wiederum zu einer Dekonstruktion der vermeintlich kohärenten Identität 'heterosexuell' bei und eröffnet damit die Chance neuer Koalitionsbildungen sehr unterschiedlicher devianter Subjekte." (Schlichter 2003:63) In der Historisierung, wie Katz sie vornimmt, sieht Schlichter einen Ansatz für weitere genauere Analyse im historischen und kulturellen Kontext als Beitrag zur Denaturalisierung und Destabilisierung des Subjekts der Heterosexualität. Eine genauere Untersuchung der Prozesse heterosexueller Subjektivierung und ihrer internen Differenzen in Anknüpfung an Butlers Performativität scheint ihr nahe liegend, da auch heterosexuelle Personen ständig an der Herstellung ihrer Identität/Subjektivität arbeiten müssen. Erforderlich wären die Sichtbarmachung der ständigen kollektiven Arbeit an der Heterosexualität sowie das Aufzeigen der Brüchigkeit heterosexueller Identitätsbildung und dem widerständigen Potential devianter Positionen. (vgl. Schlichter 2003)

4.2.5. Denaturalisierung von Geschlechtsidentität

"Wir dürfen die Geschlechtsidentität nicht als feste Identität oder als *locus* der Tätigkeit konstruieren, aus dem die verschiedenen Akte hervorgehen. Vielmehr ist sie eine Identität, die durch die *stilisierte Wiederholung der Akte* in der Zeit konstituiert bzw. im Außenraum instituiert wird." (Butler 1991:206, Hervorhebung im Original)

Butler (1991) versteht Geschlechtsidentität nicht als eine fixe Gegebenheit, die sozusagen das Subjekt *ist*, sondern als ein den Handlungen nachgängiges Gebilde. Durch unser Handeln, durch unser Verhalten konstituieren wir erst die Geschlechtsidentität. Butler geht davon aus, dass es den Täter nicht ohne Tat gibt, die Substanz nicht ohne Eigenschaften, sondern dass erst die Eigenschaften die Kategorie/Substanz konstituieren und dass Akte, Gesten und Begehren die Vorstellung eines inneren Kerns/Substanz der Geschlechtsidentität schaffen. Diese (Akte, Gesten, Begehren) bezeichnet Butler als performativ, da sie die

²⁷ In den 1980er Jahren entstand in den USA die Kritik am vornehmlich weißen Mittelklasse-Feminismus, der farbige Frauen (women of colour) vereinnahmte bzw. diese unsichtbar ließ. Dieser so genannte 'Postkoloniale Feminismus' streicht die Differenz zwischen Frauen heraus und betont die Bedeutung anderer Strukturmechanismen wie Rasse und Klasse zusätzlich zu Geschlecht in der Analyse von Gesellschaft und Machtmechanismen. (vgl. Lorber/Farell 1991:249f)

Identität erst herstellen, die sie vorgeben darzustellen. Durch das Vorspiegeln des substantiellen Selbst "werden die politischen Regulierungen und Disziplinierungsverfahren, die diese scheinbar kohärente Geschlechtsidentität hervorbringen" (Butler 1991:200), verschleiert. Wir stellen unser Geschlecht also durch sich wiederholende Akte her. Dies geschieht in einem System, das zwei essentialistische Geschlechter postuliert, abweichendes Verhalten in unterschiedlichen Formen (Demütigung, Ausschluss etc) bestraft und die Konstruktion der zwei Geschlechter verschleiert.

4.2.6. Dethematisierung von Geschlecht

"But to deny gender, first of all, is to deny social relations of gender that constitute and validate the sexual oppression of women; and second, to deny gender is to remain 'in ideology,' an ideology which (not coincidentally if, of course, not intentionally) is manifestly self-serving to the male gendered subject." (DeLauretis 1987:15)

Ausgehend von der Vorstellung der interaktiven Herstellung von Geschlecht, davon also, dass Geschlecht konstruiert wird, schließt DeLauretis (1987) auf dessen Rekonstruierbarkeit und somit auf dessen Dekonstruierbarkeit. Obwohl unsere Gesellschaft von Geburt an rigide in Frauen und Männer eingeteilt ist, stellt Pasero (1995:50f) in ihrem Essay die Frage, ob der Unterschied zwischen den Geschlechtern in einer primär nach Funktionen differenzierten Gesellschaft an Wirksamkeit verlieren und sich in Folge die Thematisierung von Geschlecht abschwächen bzw. neutralisieren könne. Sie meint, dass es Situationen gibt, in denen Geschlecht unbedeutend bleibt. In einer zunehmend individualisierten und nach Funktionen differenzierten Gesellschaft verliert i. E. Geschlecht - und somit eine Differenzierung nach Geschlecht - an Bedeutung. Das konstruktive Verständnis der Welt belegt, dass jede regulative soziale Form von relativer Dauer ist und nur solange wirkt, wie sie mit sozialem Sinn belegt ist. Dadurch werde Geschlechterdifferenz zu einem Unterscheidungsmerkmal von vielen und Individuen müssen nicht immer und überall als Geschlechtswesen in Erscheinung treten (vgl. Pasero 1995:60f).

Ihrer Einschätzung nach könne eine Dethematisierung von Geschlecht in jenen Situationen stattfinden, in denen soziale Ungleichheit qua Unterscheidung nach Geschlecht kritisiert und dessen Gültigkeit in Frage gestellt werden (vgl. Pasero 1995:50). Trotz dieser erweiterten Spielräume sei auch eine Rethematisierung von Geschlecht Merkmal moderner Gesellschaften (vgl. Pasero 1995:62). Die Tatsache, dass Geschlecht in anderen Zusammenhängen wieder hergestellt und verfestigt wird, darf nicht übersehen werden und erfordert eine kritische Reflexion.

4.3. Zusammenfassung

Queer Theory beforscht Gender in Verknüpfung mit Sexualität und kritisiert vornehmlich durch dekonstruktive Analysen Heteronormativität: Heterosexualität als Zwangsheterosexualität basierend auf der Norm der Zweigeschlechtlichkeit. Die Denaturalisierung des normativen Systems Heterosexualität als zentrales Organisationselement unserer westlichen Gesellschaft stellt das Hauptanliegen dar. Dies wird u. a. durch folgende Strategien angestrebt: durch das Sichtbarmachen und Aufzeigen von (Macht)mechanismen im Spannungsfeld von geschlechtlichem, sexuellem Individuum und Gesellschaft; das Aufdecken des Zusammenhangs zwischen Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität; das Aufzeigen von Brüchen; die Dekonstruktion von Geschlechtsidentität als fix gegebener, unveränderlicher Konstruktion und die Dethematisierung von Geschlecht, um ihm seine Bedeutsamkeit zu nehmen.

5. Handlungsmöglichkeiten - Queere Alternativen

"[I]t is important not only to understand how the terms of gender are instituted, naturalized, and established as presuppositional but to trace the moments where the binary system of gender is disputed and challenged, where the coherence of the categories are put into question, and where the very social life of gender turns out to be malleable and transformable." (Butler 2004:216)

Ein Überstülpen aktueller Begrifflichkeiten und Konzepte auf die Vergangenheit lässt diese als immer schon gültig und da gewesen erscheinen. Erst eine historische Analyse lässt uns erkennen, dass zu jeweils anderen Zeiten andere Begriffe und Konzepte gültig sind. Aus deren so sichtbar werdenden Entstehungsgeschichte wird deren Veränderbarkeit erkennbar. Eine solche Analyse stellt auch die Installierung sich ausschließender dualistischer Kategorien als etwas Gewordenes und somit als veränderbar heraus. Zudem muss Geschlecht in dem engmaschigen Netz sozialer, institutioneller Machtmechanismen sowie in der Verschränkung mit anderen hierarchisierenden Kategorien betrachtet und analysiert werden um die Komplexität seines Wirk- und Machtfeldes darstellen zu können.

In den folgenden Kapiteln werde ich alternative Handlungs- und Subjektmöglichkeiten, die in queer-theoretischen Zusammenhängen entwickelt wurden, vorstellen.

5.1. Deviante Subjekte - Das Handeln aus 'Off-Spaces'

Elemente eines Systems, die nicht in die Ideologie des Systems hineinpassen, werden üblicherweise als Abweichung, als Abnormalität bezeichnet und dienen der Verfestigung des Systems. Wie oben ausgeführt, ist ein Aspekt des analytischen Instrumentariums 'Dekonstruktion', also eine Möglichkeit das herrschende regulative System zu unterlaufen,

das Aufzeigen und die positive Umkehrung - jener im System enthaltenen - von diesem selbst hervorgebrachten - 'Störfaktoren', welche die Inkohärenz des Systems beweisen. Dem zugrunde liegt die poststrukturalistische These, dass Machttechnologien der Normalisierung ihr Ziel perfekter Abschließung verfehlen und so genannte 'Left-Overs' produzieren.

Diese 'Left-Overs', bzw. deren Positionen, werden nun in feministischen Theorien positiv umgekehrt und beispielsweise bei Sabine Hark (1996, 2001) und Annette Schlichter (2003) als 'deviante Subjekte' bezeichnet. Diese Positionen können, wenn sie aus dem Hintergrund treten, das System ins Wanken bringen. Anhand der devianten Subjekte zeigt Hark (2001) einerseits, dass das System nicht fehlerfrei ist, andererseits, dass die reale Möglichkeit des Unterlaufens von naturalisierten Fundamenten, des Erweiterns der Handlungsräume und damit des Verschiebens des Diskurses durch das bewusste Einnehmen solcher Positionen besteht. Diese diskursiven wie sozialen 'Off-Spaces', wie DeLauretis (1987:35f) diese Orte/Positionen nennt, werden als neue Arten der Kommunikation und Gegenpraktiken verstanden.²⁸ Durch die Bewegung - vor und zurück - über die Grenzen der sexuellen Differenz entstehen diese Orte, die bereits existieren, jedoch kaum repräsentiert oder implementiert sind (vgl. DeLauretis 1987:36). Wie Dietze ausführt, sind solche Positionen - durch die diskursive Produktion von Homosexualität als Perversion und Anomalie hervorgebracht - deviant in Bezug auf das Programm moralischer und politischer Normalisierung und enthalten die Möglichkeit eines Gegendiskurses (vgl. Dietze 2003:34).

Die von DeLauretis geforderten neuen Orte für Diskurse - die sie in alltäglichen mikropolitischen Praktiken sieht - sind erforderlich, um die Erzählungen kultureller Produktionen neu schreiben zu können. Von diesen 'Off-Spaces' aus, die zwar schon existent,

²⁸ In Haraways 'Ein Manifest für Cyborgs' findet sich eine ähnliche These. In den Positionen, die Cyborgs einnehmen, sieht sie die Chance auf Veränderung. Der Begriff cyborg (von **cy**bernetic **organism**) wurde von Manfred Clynes und Nathan Kline in ihrem Werk 'cyborgs and space' eingeführt. Cyborg stellt die Vision eines durch medizinische und technische Eingriffe erweiterten Menschen dar, der durch diese Erweiterungen besser an die Anforderungen des Weltalls angepasst sein soll. Donna Haraway nimmt diesen Begriff auf und beschreibt damit einerseits Menschen als bereits real-hybride Wesen (Veränderung/Verbesserung des menschlichen Körpers durch Sehhilfen, Herzschrittmacher u.ä.), andererseits zeichnet sie eine Vision von Menschen, die sich abseits fixer Identitäten bewegen. Cyborgs als Knotenpunkte von Netzwerken, Cyborgs als sich technische Möglichkeiten aneignende, abseits von bestehenden Geschlechterkategorien bestehende Wesen, die neue Allianzen eingehend, nicht nur sich selbst neu erfinden sondern auch neue Diskurse schaffen. (Vgl. Penely/Ross, 1991)

"The cyborg as an epistemological model is, in my opinion, a perfectly adequate one in so far as it breaks down the dualistic barriers between the body and its technological and technical supports. (...) Moreover, the cyborg model implies a vision of the body that is neither physical nor mechanical, nor just textual. The cyborg functions rather as a counterparadigm for the bodily intersection with external reality; it is an adequate reading not only of the body, not only of machines but rather of what goes on between them. As a new functional replacement of the mind/body split, the cyborg is a postmetaphysical construct." (Braidotti 1994:108)

"For instance, Haraway's figure of the 'cyborg' is a powerful intervention on the level of political subjectivity in that it proposes a realignment of differences of race, gender, class, age, and so on, and it promotes a multifaceted location for feminist agency. But I find that the cyborg also announces a world 'beyond gender,' stating that sexed identity is obsolete without showing the steps and the points of exit from the old, gender-polarized system." (Braidotti 1994:170)

aber nur am Rande des hegemonialen Diskurses, sind, könne Gender neu konstruiert und auf subjektiver und selbstrepräsentativer Ebene wirksam werden (vgl. DeLauretis 1987:25).

In Verbindung mit Foucaults Analyse der Macht schließt Hark (1996), dass Identitäten neu gedacht werden können, da es "keine wirklichen Konstantiva gibt, sondern nur reifizierte, konkretistische Identitäten, die eben deshalb verhandelbar, politisch gestaltbar sind." (Hark 1996:162) Ihr Ziel, naturalisierte Identitäten und Fundamente, die die Politik lähmen, subversiv zu unterlaufen, Handlungsräume zu erweitern und die Sedimentierung performativer Akte in konstatierende Wahrheiten zu verweigern, wäre somit - aus dem oben genannten Grund, dass Machttechnologien ihr Ziel perfekter Abschließung regelmäßig verfehlen - möglich (vgl. ebd.). Im Sinne der Dekonstruktion Derridas kann das Ins-Spiel-Bringen von Identitäten, die nicht in eine konstruierte gemeinsame und genormte Identität passen, produktiv gemacht und können so neue Handlungsräume entdeckt und genutzt werden.

Solche Handlungsmöglichkeiten finden sich m. E. in unseren konkreten Alltagsleben, wenn wir stärker oder weniger stark Konventionen überschreiten und dies für andere sichtbar wird. In einem solchen Überschreiten von (Geschlechter)Konventionen - z. B. wenn eine Frau in einen Bart trägt - entsteht für andere ein Irritationsmoment, der zu einem Überdenken von Selbstverständlichkeiten führen kann. Als Beispiel möchte ich hier meine eigenen künstlerischen Aktivitäten darstellen. "anita a. mörth** aka peter mörth** aka yolanta** und DIVANOVA*** aka paul*** formieren sich oszillierend zwischen vermeintlich bipolaren geschlechterinszenierungen und spielen dabei. sie wechseln die rollen mitunter durch outfit und tragen bärte wie schminke mit dem stolz, der bei äusserer aggression schweigt und lächelt." (DIVANOVA/Mörth 2005) Mit meiner Kollegin DIVANOVA habe ich beispielsweise im Zuge des steirischen herbsts 2004 bei Ausstellungsrundgängen und bei einer Abendveranstaltung performiert. Bärtetragend haben wir uns unter die AusstellungsbesucherInnen gemischt. Das Resultat war neben offensichtlicher Irritation der RezipientInnen auch offene Beschimpfungen uns gegenüber. Daraus wurde zwar einerseits die Intoleranz der Leute, andererseits aber auch das irritierende und somit subversive Potential erkennbar, das kleine Abweichungen von Konventionen haben können.

5.2. öffentlich-privat

Die scheinbar unverrückbare Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit, die erstmals in den späten 1970er Jahren mit dem Slogan 'Das Private ist politisch'²⁹ thematisiert wurde, wurde in unterschiedlichen poststrukturalistisch-feministischen Diskursen re-thematisiert. Allerdings unter anderen Voraussetzungen: Während die Debatte öffentlich-privat in den 1970ern unter der universalistischen Prämisse von 'sisterhood' und von 'identity politics' ihren Ausgang nahm, begründete sich die Debatte im poststrukturalistischen Diskurs auf der Annahme von Differenzen zwischen Frauen und einer Vorstellung von Identität, die sich erst im Handeln konstituiert und daher nicht a priori vorhanden ist. Unter dieser Prämisse versteht beispielsweise Schlichter die Operation - Trennung von öffentlich und privat - als eine, die "die Wirkmechanismen der institutionalisierten Heterosexualität wiederum zum Verschwinden bringt" (Schlichter 2003:61). I. E. etabliert eine Reihe von alltäglichen Praktiken das System Heterosexualität als zentrales Organisationsprinzip unserer sozialen Wirklichkeit. Eine davon ist die genannte Trennung von Handlungs- und Relevanzbereichen. Durch die Naturalisierung dieser hierarchisierenden Trennung von Lebensbereichen wird der Mechanismus, der Heterosexualität als Norm installiert, verschleiert.

DeLauretis entwickelt den Ansatz 'Das Private ist politisch' weiter. Sie sieht die Sphären öffentlich/privat nicht als völlig voneinander getrennte Sphären sozialer Realitäten, sondern als "several interconnected sets of social relations" (DeLauretis 1978:8). In diesen 'interconnected sets of social relations' sind Frauen und Männer unterschiedlich positioniert und betroffen, und da die soziale Reproduktion von Gender die subjektive Konstruktion beeinflusst und umgekehrt, sieht DeLauretis die Handlungsmöglichkeiten für das Subjekt "at the subjective and even individual level of micropolitical and everyday practices" (DeLauretis 1987:9).

"[T]he critical negativity of its theory, and the affirmative positivity of its politics—is both the historical condition of existence of feminism and its theoretical condition of possibility." (DeLauretis 1987:26)

Die Opposition privat - politisch strukturiert für Hark (2001) Geschlecht als soziale Institution. Hark (1996) beschreibt diese als essentialistisch gesetzte Grenze als flexibel und verhandelbar, indem sie diese als Effekt historischer Bedingungen und Ereignisse herausarbeitet.

²⁹ Dieser Ansatz stammt von Joan Kelly 1979 (vgl. DeLauretis 1987:9).

In der Möglichkeit der aktiven Verschiebung der Grenze öffentlich/privat können vermeintlich nicht-politisierbare Aspekte des Lebens politisiert werden. Diese scheinbar fixe Opposition, die Geschlecht und Sexualität als Orte und Stützpunkte der Macht, als regulative Normen, als Subjekt-konstituierende Funktionen einsetzt, steht i. E. in ihrer Kontingenz und historischen Variabilität zur Disposition. Die Grenze zwischen den oppositionellen Konstruktionen müsse immer wieder politisch neu verhandelt werden, da durch das herrschaftlich strukturierte Ausschließen des Privaten keine Demokratisierung möglich sei. Daher sind für Hark Sex wie Gender keine Eigenschaften der Körper, oder etwas ursprünglich im Menschen Existierendes, sondern multiple Auswirkungen, die in den Körpern, den Verhaltensweisen und den gesellschaftlichen Beziehungen durch das Dispositiv einer komplexen politischen Technologie herbeigeführt werden.

Handeln wird in diesem Sinne also als Akt, durch den etwas entsteht, das vorher noch nicht existierte und das Handeln selbst nicht überdauert, verstanden. Somit sind auch Identitäten Resultate von Artikulationen und das, wer wir sind, wird erst durch Handeln hervorgebracht. Was wiederum bedeutet, dass Identitäten nie abgeschlossen sind. Entsprechend der Derrida'schen These, dass die Macht des Performativen etwas zu bewirken, in seiner Imitierbarkeit und Wiederholbarkeit besteht, liegt die subversive Chance den Diskurs zu ändern, in der verschobenen Wiederholung. Das konstitutive Außen ins Spiel zu bringen, stellt die politische Dimension des Projekts dar.

5.3. Female Masculinities

Für Halberstam wäre ein feministisches, antirassistisches und queeres Gestalten alternativer Männlichkeiten eine Variante um die Genderhierarchie zu ändern (vgl. Halberstam 2003:173). Das Konzept der 'female masculinities' - biologische Frauen, die sich männliche Eigenschaften aneignen - ist für sie der Weg, die herrschenden Geschlechternormen zu brechen.

Halberstams Intention ist es, jene Kategorien sichtbar zu machen, mittels derer wir uns die Welt erklären, die aber so gut funktionieren, dass wir sie gar nicht mehr als solche bemerken. Anhand real gelebter weiblicher Maskulinität(en), die nicht einfach Frauen, die Männlichkeit nachzuahmen versuchen, sondern reale erweiterte Lebens- und Handlungsalternativen meint, erforscht sie queere Subjektpositionen, die erfolgreich das enge Genderkorsett sprengen können.

"I am using the topic of female masculinity to explore a queer subject position that can successfully challenge hegemonic models of gender conformity." (Halberstam 2003:9)

Halberstam beschreibt, dass normative Männlichkeit erst durch die Subordination minderheitlicher männlicher Positionen entsteht. Solche und nicht normative weibliche Positionen, in diesem Fall Positionen 'weiblicher Männlichkeiten', destabilisieren das System. Sie argumentiert für die Produktion neuer Taxonomien, Klassifikationen des Begehrens, Physikalitäten und Subjektivitäten, die sich in den hegemonialen Prozess des Bezeichnens und Benennens einmischen. Diese Positionen weiblicher Männlichkeiten lassen sich nicht auf *eine* Position reduzieren.

"Sometimes female masculinity coincides with the excess of male supremacy, and sometimes it codifies a unique form of social rebellion; often female masculinity is the sign of sexual alterity, but occasionally it marks heterosexual variation; sometimes female masculinity marks the place of pathology, and every now and then it represents the healthful alternative to what are considered the histrionics of conventional femininities." (Halberstam 2003:9)

Der Autorin geht es nicht darum, ein neues Set von 'richtig' beschriebenen Gender-Typen zu setzen, die die unzeitgemäßen Kategorien männlich und weiblich ersetzen, sondern um eine Sichtbarmachung der bestehenden das System störenden Positionen (Drag Kings, Femal-to-Male-Transgender, männliche Frauen, Butches uvm.).

"I do not believe that we are moving steadily toward a genderless society or even that this is a utopia to be desired, but I do believe that a major step toward gender parity, and one that has been grossly overlooked, is the cultivation of female masculinity." (Halberstam 2003:272)

Halberstam plädiert für ein stärkeres Sichtbar- und ein Möglichmachen von weiblichen Männlichkeiten.

Diese Positionen können als eine konkrete Ausformung der 'Off-Spaces' (DeLauretis) bzw. der 'devianten Subjektpositionen' (Hark, Schlichter) gelesen werden (siehe Kapitel 5.1). Auch in diesem konkreten Fall trifft zu, dass solche Positionen bereits real, jedoch stark unterrepräsentiert sind, wie Halberstam beispielsweise an Hand von Butches im Film, Drag Kings, Frauen im Boxkampf zeigt. Ein weiterer Aspekt, der Mitgrund für diese Marginalität ist, liegt in der Angst vor einem Weiblichkeitsverlust, der oftmals mit der Vorstellung des Einnehmens solcher Identitätspositionen einhergeht.

Ähnlich also wie Butler - die davon ausgeht, dass erst die Attribute die Substanz herstellen (vgl. Butler 1991:207f) - sieht Halberstam in der Aneignung von männlichen Attributen die Chance, vorherrschende Gender-Konstruktionen zu unterlaufen.

5.4. Performance als subversiver Akt

Nach Butler entspricht die Geschlechtsidentität nicht einer den Handlungen vorgängigen Substanz, sondern diese wird erst durch wiederholte Akte hergestellt. Identität versteht sie

als Bezeichnungspraxis: Es werden ständig und wiederholt Regeln aufgerufen, die die Verfahren der Identität bedingen.

"Die Identität als *Praxis*, und zwar als *Bezeichnungspraxis* zu verstehen, bedeutet, die kulturell intelligiblen Subjekte als Effekte eines regelgebundenen Diskurses zu begreifen, der sich in die durchgängigen und mundanen Bezeichnungsakte des sprachlichen Lebens einschreibt. (...) 'Handlungsvermögen' (...) birgt also die Bezeichnung als Prozeß in sich selbst. Die Regeln, die die intelligente Identität anleiten, d.h. die intelligente Behauptung eines 'Ich' ermöglichen und einschränken und ihrerseits teilweise gemäß den Matrizes der Geschlechtsidentität und der Zwangsheterosexualität strukturiert sind, operieren durch *Wiederholung*." (Butler 1991:212f)

Dementsprechend sieht Butler die Handlungsmöglichkeit in der Variation der Wiederholung.

"In bestimmter Hinsicht steht jede Bezeichnung im Horizont des Wiederholungszwangs; daher ist die 'Handlungsmöglichkeit' in der Möglichkeit anzusiedeln, diese Wiederholung zu variieren. Wenn die Regeln, die die Bezeichnung anleiten, nicht nur einschränkend wirken, sondern die Behauptung alternativer Gebiete kultureller Intelligibilität ermöglichen, d.h. neue Möglichkeiten für die Geschlechtsidentität eröffnen, die den starren Codes der hierarchischen Binaritäten widersprechen, ist eine Subversion der Identität nur *innerhalb* der Verfahren repetitiver Bezeichnung möglich." (Butler 1991:213)

Wenn Attribute also nicht Ausdruck einer vorgängigen Geschlechtsidentität sind, sondern diese erst durch diese Attribute und Akte hergestellt wird, dann gibt es 'die Geschlechtsidentität' nicht und somit auch keine 'richtige' männliche oder weibliche Geschlechtsidentität. Die Realität der Geschlechter ist also eine Fiktion, die nur durch die wiederholte Performanz der Geschlechtsidentität aufrechterhalten und als wahr gesetzt wird (vgl. Butler 1991:207f). Für Butler gelten also jene Performanzen - auch Geschlechter-Parodien genannt - als subversiv, die "den performativen Charakter der Geschlechtsidentität selbst" entlarvt und die "naturalisierenden Kategorien der Identität und des Begehrens" (Butler 1991:204) verunsichern. Es gibt also Regeln und Vorschreibungen, wie man Subjekt sein soll, wie man Geschlechtsidentität zu sein hat. Diese Regeln werden wiederholt ausgesprochen und stellen scheinbar meine Möglichkeiten dar. Die Möglichkeit alternativ zu handeln besteht nun darin, wie ich mit diesen 'Vorschreibungen' umgehe - z.B. in der subversiven Anwendung dieser Regeln. Die Körper "können [...] zum Schauplatz einer unstimmgigen, entnaturalisierten Performanz werden, die den performativen Status des Natürlichen selbst enthüllt." (Butler 1991:214)

Auch für Braidotti (1994) liegt die Kraft der Parodie nicht in der reinen Wiederholung dominanter Posen, sondern in dem Ausmaß, in dem diese Praktiken Zwischenräume eröffnen, in denen neue Formen politischer Subjektivität erforscht werden können (vgl. Braidotti 1994:7).

"[W]hat is politically effective in the politics of parody, or the political practice of 'as if'³⁰, is not the mimetic impersonation or capacity for repetition of dominant poses, but rather the extent to which these practices open up in-between spaces where new forms of political subjectivity can be explored. In other words, it is not the parody that will kill the phallogocentric posture, but rather the power vacuum that parodic politics may be able to engender." (Braidotti 1994:7)

5.5. Nomadic Subjects

Anhand des 'nomadic subject', einer theoretischen Figuration - "a politically informed account of an alternative subjectivity" (Braidotti 1994:1) - für gegenwärtige Subjektivität, entwirft Braidotti eine alternative Art von Subjektivität als Ausweg aus bestehenden Denksystemen. In einer Kritik an bestehenden Definitionen erschafft sie neue Entwürfe weiblicher Subjektivität. Zentral in ihrem 'feministischen Nomadismus' ist die positive Affirmation des Begehrens von Frauen, andere Formen von Subjektivität - als die vorgegebenen - zu leben (vgl. Braidotti 1994:158). In ihrer Theorie geht die radikale Zurückweisung von Essentialismen mit dem Körper bzw. der Verkörperung als Überlappung zwischen dem Physikalischen, dem Symbolischen und dem Soziologischen Hand in Hand (vgl. Braidotti 1994:4).

"Being a nomad, living in transition, does not mean that one cannot or is unwilling to create those necessarily stable and reassuring bases for identity that allow one to function in a community. Rather, nomadic consciousness consists in not taking any kind of identity as permanent. The nomad is only passing through; s/he makes those necessarily situated connections that can help her/him to survive, but s/he never takes on fully the limits of one national, fixed identity. The nomad has no passport-or has too many of them." (Braidotti 1994:33)

Die körperlichen Wurzeln von Subjektivität sind Ausgangspunkt für ihr epistemologisches Projekt des Nomadismus (vgl. Braidotti 1994:3).

"In so far as axes of differentiation such as class, race, ethnicity, gender, age, and others intersect and interact with each other in the constitution of subjectivity, the notion of nomad refers to the simultaneous occurrence of many of these at once." (Braidotti 1994: 4)

Ein 'nomadic subject' kann das Denken vom phallogozentrischen³¹ Dogma befreien (vgl. Braidotti 1994:8) und ist 'zwischen allem'. Doch obgleich dieses Selbst "a complex collection of fragments" (Braidotti 1994:15) ist, gibt es für Braidotti ein "true too myself" (Braidotti 1994:15).

³⁰ 'as if' ist die Bezeichnung der von Braidotti bevorzugten Handlungsalternative, die ich in Kapitel 5.5. erläutere.

³¹ 'phallogozentrisch' ist eine Wortkombination aus phallogozentrisch und logozentrisch. Phallogozentrisch, ein Begriff, der aus Lacans Psychoanalyse entstammt, bezeichnet die patriarchale symbolische Ordnung, in der das Phallogozentrische vorherrschend ist. (Vgl. Andermahr/Lovell/Wolkowitz 2000:198) Logozentrisch - eingeführt von Derrida - bezieht sich auf Gedankensysteme, die auf der Metaphysik der Präsenz beruhen. Einem Zeichen/Begriff wird durch den Glauben an ein Zentrum außerhalb des Systems eine fixe Bedeutung verliehen, ohne dass diese einer Überprüfung bedarf. (Vgl. Andermahr/Lovell/Wolkowitz 2000:150) Phallogozentrisch, die Vereinigung der beiden Begriffe, soll das gemeinsame Wirken dieser herausstreichen und beschreibt Diskurse, in denen die phallogozentrische Herrschaft über die Welt durch das Zeichen ausgeübt wird (vgl. Andermahr/Lovell/Wolkowitz 2000:198).

"The nomadic consciousness (...) aims to rethink the unity of the subject, without reference to humanistic beliefs, without dualistic oppositions, linking instead body and mind in a new set of intensive and often intransitive transitions." (Braidotti 1994:31)

"Postmodern nomadic feminism argues that you do not have to be settled in a substantive vision of the subject in order to be political, or to make willful choices or critical decisions. (...) In a nomadic perspective, the political is a form of intervention that acts simultaneously on the discursive and the material registers of subjectivity; thus it has to do with the ability to draw multiple connections. What is political is precisely this awareness of the fractured, intrinsically power-based constitution of the subject and the active quest for possibilities of resistance to hegemonic formations." (Braidotti 1994:34f)

Ihr 'nomadic subject' - befreit von jeglichen Grundlagen - "is a transgressive identity, whose transitory nature is precisely the reason why s/he can make connections at all. Nomadic politics is a matter of bonding, of coalitions, of interconnections." (Braidotti 1994:35)

Die praktische Umsetzung beschreibt sie mittels der Praxis des so genannten 'as if'. Ähnlich der Parodie besteht diese in der subversiven, alternativen Wiederholung von normativen Handlungsvorgaben. Fluide Grenzen werden affirmiert, Zwischenräume und Anschlussstellen genutzt. Das, was für Braidotti die Bedeutung der Praxis des 'as if' ausmacht, ist die Möglichkeit der Schaffung neuer Räume, in denen alternative Formen des Handelns gelebt werden können (vgl. Braidotti 1994:7). Die Praxis des 'as if', der Mimesis, versteht sie "as a political and intellectual strategy based in the subversive potential of repetitions." (Braidotti 1994:39)

In dieser alternativen Konzeption von Subjekt nimmt auch der Begriff der Identität neue, nicht essentialistische Formen an.

"Identity for me is a play of multiple, fractured aspects of the self; it is relational, in that it requires a bond to the 'other'; it is retrospective, in that it is fixed through memories and recollections, in a genealogical process. Last, but not least, identity is made of successive identifications, that is to say unconscious internalized images that escape rational control." (Braidotti 1994:166)

Dass sexuelle, kulturelle und politische Identitäten nicht mehr als fix angenommen werden, ist für Braidotti unentbehrliche Grundlage für eine Kritik der Rationalität als normativer Begriff (vgl. Braidotti 1994:224).

"All identity is just a game of mask that conceals and yet at the same time also conveys the representations of our conscious thoughts and our unconscious thinking. Furthermore, the suggestion that identity is partial and fragmentary may help the feminist movement to avoid the pitfalls of dogmatism and prescription, from which it is not immune." (Braidotti 1994:224f)

"The nomadic consciousness combines coherence with mobility. It aims to rethink the unity of the subject, without reference to humanistic beliefs, without dualistic oppositions, linking instead body and mind in a new set of intensive and often intransitive transitions. The feminist postmodernist task is to figure out how to respect cultural diversity without falling into relativism or political despair." (Braidotti 1994:31)

Rosi Braidotti beurteilt die Idee der 'sexual difference' von Irigaray kritisch und entwickelt diese weiter. Für Irigaray bleibt sexuelle Differenz zwar nicht die einzige, doch aber die

wichtigste Differenz (vgl. Irigaray 1990). Im Gegensatz dazu setzt Braidotti sexuelle Differenz auf die gleiche Ebene mit vielen anderen Achsen der Differenz, wie Klasse, Rasse, Ethnizität (vgl. Braidotti 1994, 1998, 2002). Obwohl sie die Zuschreibung männlich und weiblich als bedeutsam aufrecht erhält, versteht sie das Subjekt ähnlich wie Haraway als fragmentiertes Subjekt, das nicht fixiert und ständig in Bewegung ist.

TEIL 2

GESCHLECHTER-DEKONSTRUKTION IN DER PÄDAGOGIK

6. Konzeptuelle Vorschläge für ein dekonstruktives Verständnis von Geschlecht in pädagogischen Handlungsfeldern

Im Folgenden werde ich Konzepte aus unterschiedlichen pädagogischen Handlungsfeldern vorstellen, die einen dekonstruktiven Umgang mit Geschlecht zum Ziel haben.

6.1. Queere Kindheitsforschung

Queere Forschungen im Kindheits- und Jugendbereich belegen, dass alternative Umgangsformen mit Geschlecht bei Kindern und Jugendlichen vorkommen. Hauptanliegen dieses Forschungsstranges ist, die Kategorien Geschlecht und Sexualität als eng miteinander verknüpft zusammen zu denken, ohne dass diese deckungsgleich sein müssen. Eine Kindheitsforschung, die Kinder als aktive IdentitätskonstrukteurInnen im Netz gesellschaftlicher Normen und nicht als unreife Erwachsene versteht, legt den Fokus auf die geschlechtliche und sexuelle Entwicklung von Kindern. Tervooren nennt einige Beispiele aus bestehenden Untersuchungen, in der die Realität von Geschlechtergrenzen überschreitenden Kindern dargestellt wird (vgl. Tervooren 2004:71f).

- In der Auseinandersetzung mit der heterosexuellen Norm kann es bei Mädchen im Jugendalter zu Begehren und Identifizierung mit anderen Mädchen kommen
- Ein Aufweichen des Homosexualitätstabus unter Jungen ist zu bemerken, wenn Berührungängste unter Jungen fallen
- Mädchen können sich bereits im Vorschulalter in Geschlechterüberschreitungen versuchen

Ein weiteres Beispiel, aus Tervoorens eigenen Untersuchungen

- 'Passing' im Volksschulalter: ein Mädchen, das durch Verhaltensweisen und Tragen von Kleidung, die Jungen entsprechen, sowie durch Kontaktverweigerung mit anderen Mädchen, versucht als Junge durchzugehen (vgl. Tervooren 2004:73ff)

Weitere Beispiele für bestehende Geschlechtergrenzenüberschreitungen bei Kindern und jungen Erwachsenen finden sich bei Hartmann (2004:17f):

- Zu Semesterbeginn kann in einer Vorstellungsrunde in einer Lehrveranstaltung an einer Universität eine Person nicht eindeutig zugeordnet werden. Die anderen Teilnehmenden reagieren mit Irritation.
- Die Beantwortung der Frage nach ihrer sexuellen Orientierung in einem Mädchenzentrum zeigt die zeitlich begrenzte Entwürfe sexueller Identitäten von Mädchen, wenn sie beispielsweise mit 'zur Zeit' lesbisch oder hetero antworten (vgl. Hartmann 2004:18).
- Ein elfjähriges Mädchen schildert ihre Zukunftsvorstellungen. Später einmal werde sie mit ihrer Freundin zusammen leben, dann einen Mann heiraten, mit allen beiden zusammen leben, Kinder bekommen; sie und ihr Mann werden arbeiten gehen, später dann wird nur mehr der Mann arbeiten gehen, sie bleibe mit der Freundin zuhause; den Lebensabend wird sie - der Mann bereits tot - mit der Freundin verbringen.

Hartmann betont die Chancen und Erweiterungsmöglichkeiten unserer Handlungen, die in der Modernisierung, dem Abnehmen von Sicherheiten liegen. Ziel wäre nicht nur damit umgehen zu lernen, sondern diese auszukosten (vgl. Hartmann 2004:19). Die Herausforderung für eine dekonstruktive pädagogische Perspektive sieht Hartmann darin, die "Ordnungskategorien in Frage zu stellen und ihnen ihre Selbstverständlichkeit zu nehmen." (Hartmann 2004:18)

Sichtbar wird das Erfordernis queerer Kindheitsforschung auch an aktuellen gesellschaftlich-(pop)kulturellen Entwicklungen wie der vermehrten Thematisierung von Überschreitungen von Geschlechtergrenzen in der Kindheit mittels Kinofilmen sowie das zunehmend in den Blick der Öffentlichkeit geratende Thema Intersexualität (vgl. Tervooren 2004:72).

Aus der Tatsache der stattfindenden Geschlechtergrenzenüberschreitungen bei Kindern und Jugendlichen wird die Konstruiertheit von Normen und Kategorien ersichtlich. Eine Herausforderung für die Pädagogik ist ein nicht-diskriminierender Umgang mit solchem Verhalten sowie die Herstellung von Situationen, die alternatives Verhalten und Identitätsentwürfe ermöglichen.

6.2. Dekonstruktive sozialpädagogische Mädchen- und Frauenforschung

Blitzan (2000) versucht dekonstruktive Theorien in die sozialpädagogische Theorie und Praxis umzulegen. Ausgehend von "dem Konstrukt des geschlechtshierarchischen

Verdeckungszusammenhangs" (Blitzan 2000:147f) sind für ihren Forschungsansatz folgende zwei Aspekte von großer Bedeutung (vgl. Blitzan 148ff):

- Der auf die Herstellung von Geschlecht gerichtete Forschungsblick muss ein doppelter Blick sein. Ein Blick, der erstens die eigene Verstrickung in den Herstellungsprozess beachtet, um Zugang zu den beforschten Mädchen/Frauen zu erhalten und der zweitens die Interpretation dessen auf die Matrix des Herstellungsmodus des Frauseins umlegt. Somit wird versucht, Geschlecht als Ordnungskategorie nachzuzeichnen.
- Die Betonung der Differenz und die Verknüpfung des Herstellungsprozesses von Herrschaft mit jenem von Geschlecht soll eine emanzipatorische Geschlechterpolitik ohne die Gruppe 'Frauen' ermöglichen.

Hauptfokus ihrer Forschung ist das, "*was* im Prozeß von Zuschreibungen und Selbstzuordnungen *herausfällt*" (Blitzan 2000:147, Hervorhebung im Original) - das Sichtbarmachen von 'Anderem', das keinen Platz in der Gesellschaft hat.

"So ergäbe sich als Forschungsaufgabe ebenso wie als Praxisansatz die Dringlichkeit, 1) subjektiv wie normativ übersehene Bedürfnisse herauszufinden und geltend zu machen, 2) verdrängte, gesellschaftlich nicht legitimierte Lebensweisen und Arbeiten aufzuzeigen und 3) privatisierte gesellschaftliche Notwendigkeiten als *allgemeine* soziale Aufgabe kenntlich zu machen." (Blitzan 2000:151)

Ausschließlich einen Status quo (was wollen Mädchen im Gegensatz zu Jungen) zu erheben und daraus Schlüsse über Bedürfnisse zu ziehen, hält sie für verkürzt, da dadurch Geschlechterrollen weitergeschrieben werden. Stattdessen verfolgt sie eine Forschung, welche selbst erweiterte Möglichkeiten erzeugen soll. Dieses Konzept der 'aufdeckenden Forschung' fragt nicht nur danach, 'was ist', sondern entwickelt im Fragen selbst ein erweitertes Szenario, deckt Widersprüche auf und stellt neue (Antwort)möglichkeiten her.

"Indem gezielter und vor allem offener gefragt (und im nachhinein kollektiv interpretiert) wird, kann Forschung zu einer genaueren Verständigung unter Frauen führen - sie dekonstruiert Klischees über Frauen (...) und verflüssigt die Normalitätswänge." (Blitzan 2000:156)

Als Beispiel nennt die Autorin die Befragung von Volksschulkindern, was sie sich für ihren Pausenhof an Verbesserungen wünschten. Mädchen und Jungen wünschten sich den Stereotypen Entsprechendes. In einer aufdeckenden Befragung würde ein Szenario entworfen, in denen sich Mädchen neu positionieren könnten - wenn ihnen beispielsweise gesagt wird, sie sollen sich vorstellen, sie könnten den Pausenhof für sich ganz alleine nutzen, wäre es möglich, dass sie erkennen, dass sie derzeit an den Rand gedrängt sind und

auch andere Betätigungen in Betracht ziehen und Wünsche äußern, die über die bisherige Erfahrung hinausgehen. (Vgl. Blitzan 2000:154f)

Dem Dekonstruktions-Gedanken entspricht dieser Forschungsansatz insofern, als Forschungsergebnisse immer wieder neu gelesen und neue Bedeutungen entdeckt, Brüche aufgezeigt, die Ergebnisse in Einzelteile zerlegt, neu zusammengesetzt und mit neuen Bedeutungen versehen werden (vgl. Blitzan 2000:156). Diese Forschung also "dekonstruiert Eindeutigkeiten, sucht nach Verschiedenheit, und sie bringt Erkenntnisse über Wirkungsweisen der Macht." (Blitzan 2000:156)

6.3. Butlers Konzept der Performativität in der Anwendung auf Schulklassen

Tervooren (2001) stellt Butlers Frage danach, wie Subjekte zu ihrem Geschlecht gelangen, als genuin erziehungswissenschaftliche Frage, da es bei diesem Vorgang um das *Erlernen* von Geschlecht geht. Dabei stehen zwei Aspekte im Vordergrund: einerseits geht es um die Bedeutung der Normen, die für Subjekte konstitutiv sind, andererseits um die Handlungen der Personen selbst, in ihrem Prozess zu einem bestimmten Geschlecht zu werden bzw. ein bestimmtes Geschlecht zu sein. Der erste Aspekt meint, dass auch die Anrufung von Kindern als ein bestimmtes Geschlecht einen Prozess darstellt, der ein den Geschlechterstereotypen entsprechendes Verhalten erwirkt. Der zweite Aspekt betont die eigene Aktivität in der Herstellung von Geschlecht - selbst wenn diese in manchen Fällen unbewusst stattfindet (vgl. Tervooren 2001:11). Tervooren geht also von einer Herstellung von Geschlecht aus, die in einem Zusammenspiel von Individuen und der Gesellschaft gründet, wobei sie den Anteil der Eigenaktivität, in der das Veränderungspotential für bestehende Konventionen liegt, betont.

Ausgehend von dem Konzept der "Inszenierung von Geschlecht" und mit Butlers Konzept der Performativität von Geschlecht als Analyseinstrument für Interaktionen zwischen Kindern, zeigt die Autorin an Hand von Situationen im Kindergarten, wie Kinder in Spielen - mehr oder weniger bewusst - Geschlecht parodieren. Beispielsweise wird in Verkleidungsspielen von Kindern eine reflexive Darstellung von Geschlecht sichtbar. In solchen Spielen sieht Tervooren die Möglichkeit, die eigenen Handlungsspielräume zu erweitern, Geschlecht neu zu leben und die Selbstverständlichkeit von normativen Geschlechtervorstellungen abzulegen.

Im Kontext der Grundschule beschreibt Tervooren (2001) eine Situation in einer Berliner Klasse und analysiert diese mit dem Konzept der Performativität. Sie beschreibt eine von

vielen Situationen, in denen Geschlecht explizit zum Thema wird. Im konkreten Fall wählt der Lehrer einige Kinder für eine spezielle Aufgabe aus, die mit einer kurzfristigen Unterrichtsfreistellung verbunden ist. Viele Kinder sind interessiert und bekunden dies durch Aufzeigen. Auf die Frage eines Kindes, ob nun also Buben ausgewählt werden, verneint der Lehrer und betont die erforderliche Körperkraft als Auswahlkriterium. *Hier wird ersichtlich, dass nicht nur die Autoritätsperson, sondern auch die Kinder selbst die Unterscheidung aufgrund von Geschlecht mitherstellen (vgl. Tervooren 2001:11ff). Andererseits stellt im selben Moment der Lehrer Geschlecht als etwas Kontingentes heraus, da er explizit nicht Jungen, sondern die Stärksten auswählen will. Er kappt also die herkömmliche Verknüpfung von Männlichkeit mit Stärke.* Plötzlich beschließt dieser jedoch in diesem Fall doch nur Buben auszusuchen - das neue Auswahlkriterium ist nun Geschlecht - woraufhin sich nur mehr ein Mädchen meldet. *Die plötzliche Änderung des Auswahlmodus ist ein Zeichen der Autoritätsausübung. Die Nichtbefolgung - das Mädchen meldet sich, obwohl zu diesem Zeitpunkt nur mehr Buben angefragt sind - kann auch als subversiver Widerstand gegen Geschlecht als Unterscheidungsmerkmal gelesen werden.* Letztendlich wählt der Lehrer doch das Mädchen dazu aus, welches in der Klasse offensichtlich als sehr stark bekannt ist.

"Als der Lehrer Ayten als Mädchen tatsächlich aufruft, führen alle beteiligten Akteure Geschlecht als etwas vor, als das es eigentlich nicht erscheinen sollte: als kontingent, über verschiedene, von allen "bewohnbare" Eigenschaften charakterisiert, die im Nachhinein zu einem naturalisierten Geschlechtscharakter zusammengefaßt werden." (Tervooren 2001:14)

6.3.1. Geschlecht explizit nicht mit bestimmten Eigenschaften verknüpfen

Anhand der analysierten Situation wird ersichtlich, dass traditionell männliche Eigenschaften - in diesem Fall Stärke - üblicherweise mit dem männlichen Geschlecht verknüpft werden und wie einfach Stereotype - von LehrerInnen wie von SchülerInnen - weitertransportiert werden. Weiters ist ablesbar, dass dem entkommen werden kann, wenn man herausstellt, dass bestimmte Eigenschaften nicht mit Geschlecht verbunden sind. Darin liegt m. E. die Chance in Unterrichtssituationen mit Geschlecht alternativ umzugehen: indem auf die geforderte Eigenschaft gezielt wird und diese explizit nicht mit Geschlecht verknüpft wird. Dadurch wird die Kontingenz von Geschlecht ersichtlich und SchülerInnen können lernen, dass es sich bei den dem Geschlecht zugeschriebenen Eigenschaften um Erfindungen zur Herstellung von Normen bzw. von Geschlecht an sich handelt.

6.4. Dekonstruktiver Schulunterricht

Francis (1998) stellt fest, dass die Gesellschaft trotz einiger sozialer Veränderungen, wie zum Beispiel dem Aufholen von Frauen in Bezug auf Ausbildung, nach wie vor

geschlechterdifferenziert ist und Frauen auf mehreren gesellschaftlichen Ebenen benachteiligt sind (vgl. Francis 1998:1). Feministische ForscherInnen der 1970er und 1980er Jahre haben - basierend auf Analysen von Unterrichtssituationen - die Theorie des Sozialen Lernens postuliert. Diese besagt, dass Geschlechterrollen durch die verbale und physische Dominanz von Buben sowie durch die männliche Vorherrschaft in Schul- und Unterrichtspolitik aufrechterhalten und weitergeführt werden. In weitergehenden Untersuchungen jedoch stellte sich einerseits heraus, dass das Verständnis von Sozialisation aktualisiert werden müsse. Sozialisation geschieht Kindern nicht einfach passiv, sondern diese wirken aktiv mit. Durch diese Eigenaktivität werden Orte für widerständiges Verhalten wahrnehmbar. Eine weitere Erkenntnis war, dass Mädchen - trotz unveränderter schulstruktureller Situation - schulerfolgsmäßig zu Buben aufgeschlossen haben, durchschnittlich sogar besser abschneiden, was ein weiteres Zeichen der Eigenaktivität der Kinder ist. (Vgl. Francis 1998:5f)

Diese Erkenntnisse führten einige feministischen Forscherinnen - in ihrer Suche nach "more flexible explanations of the gendered nature of society" (Francis 1998:6) - zu poststrukturalistischen Theorien. So auch Becky Francis, die versucht, mit einer Herangehensweise, die poststrukturalistische Theorien mit humanistischen Ansätzen verknüpft, Möglichkeiten herauszuarbeiten, wie in Grundschulen mit dem Thema Geschlecht so umgegangen werden kann, dass Kinder nicht in Stereotype gezwängt werden und dass Buben wie Mädchen Handlungs- und Verhaltensvarianten gleicher Art und in gleichem Ausmaß offen stehen.

"Concluding that the gender dichotomy must be deconstructed in order to allow children (and adults) a greater variety of choices in their constructions of their own behaviour, I suggest possible ways in which teachers can help bring about change through classroom practice." (Francis 1998:163)

Als Untersuchungsfeld wählt Francis Volksschulkinder, da sich der Lebensbereich Volksschule als hoch geschlechtsspezifisch-interaktiver Bereich herausgestellt hat. Interviews zum Thema Geschlecht und Zukunftsvorstellungen über die spätere eigene Berufswahl sowie Rollenspiele haben das Ziel "to discover the types of evidence and discourse children were drawing in their talk about these issues." (Francis 1998:17)

Untersuchungsergebnisse belegen, dass die Geschlechterdichotomie - trotz eines merklichen Einflusses des Gleichstellungsdiskurses - Identitätsvorstellungen und -konstruktionen weitreichend bestimmt (vgl. Francis 1998:163), sowie dass es für Kinder wichtig ist einem der beiden Geschlechter eindeutig zugeordnet zu werden, um (sozial) anerkannt zu werden. Geschlechterstereotypen haben trotz entgegenwirkender Erziehungspraktiken einen hohen

Wirkungsgrad - Kinder verhalten sich trotz anti-sexistischer Erziehung den Geschlechterstereotypen entsprechend. Eine Ursache dafür sieht Francis darin, dass Kinder die Welt zweigeschlechtlich wahrnehmen und sich in diese einordnen um in ihrem sozialen Umfeld anerkannt zu werden und ihre eigene Identität herzustellen bzw. zu wahren. "The depiction of gender identity is a public achievement: (...) children take up aspects of gender-stereotypical behaviour in order to publicly delineate their gender identification." (Francis 1998: 9f) Damit Kinder nicht zu AußenseiterInnen werden - was der Fall wäre, würden sie sich nicht geschlechterkonform verhalten - machen diese so genannte "gender category maintenance work" (Francis 1998:10). Eigenaktiv also stellen Kinder - eingebettet in die gesellschaftlichen Normen - ihre Identität her.

"[T]his involves the taking up of a gender position with outward shows of stereotypical masculinity or femininity an coercing their peers to do the same, in an attempt to create a firmer gender identity. Thus gender is collectively constructed and maintained." (Francis 1998:10)

Ein Problem sieht Francis vor allem darin, dass die Herstellung der oppositionellen Geschlechter Machtungleichheiten nach sich zieht (vgl. Francis 1998:164). "Children's construction of gender and use of gender discourse often impacted on their interactive power positions in this study." (Francis 1998:165) Daraus folgt ihre Hypothese, dass dominante Geschlechterkonstruktionen Auswirkungen auf den schulischen Erfolg haben (vgl. Francis 1998:166).

Ziel hinter Francis' vorgestellter Unterrichtsmethode ist die Dekonstruktion von Geschlechterstereotypen, die Herstellung einer (gesellschaftlichen) Situation, in der Kinder sich frei nach ihren Vorlieben - unabhängig von Geschlechternormen - entwickeln können sowie dass Geschlecht von Schulerfolg ursächlich entkoppelt wird.

"[T]he deconstruction of the gender dichotomy would involve the deconstruction of 'masculine' and 'feminine' qualities and the value system behind this dichotomy. People would be able to behave in ways we have traditionally defined as masculine and feminine but these positions would no longer be gendered, so allowing people more flexibility and experimentation. (...) [D]econstructing the gender dichotomy would simply mean that these different ways of being were no longer stigmatised as masculine or feminine." (Francis 1998:17)

Ihr Ziel ist die Dekonstruktion der relationalen Geschlechterdichotomie, damit einerseits Mädchen im Unterricht nicht von Buben dominiert werden und andererseits Mädchen und Buben (als Stereotype und somit Vorlagen für die Identitätskonstruktion der Kinder selbst) nicht so konstruiert werden, dass dies einen Einfluss auf deren schulische Leistungen hat (vgl. Francis 1998:167).

"It is only through a dismantling of the gender dichotomy which assigns these traits to one gender or the other and which children take up as fundamental to their gender identities, that such freedom and flexibility could be achieved." (Francis 1998:167f)

Die Herausforderung für LehrerInnen sieht sie darin, Kindern zu vermitteln wie widersinnig diese Genderkonstruktionen sind und sie zu ermutigen, das Überschreiten der Grenzen in Betracht zu ziehen (vgl. Francis 1998:171f). Dies soll über

- die Thematisierung der Gleichheit der Geschlechter in ihren Fähigkeiten
- die Thematisierung von Sexismus und Geschlechterdiskriminierung
- die Sensibilisierung auf die eigene Einengung durch Rollenstereotype und
- das Anbieten von alternativen Konstruktionen

erreicht werden.

Folgende Handlungsmöglichkeiten empfiehlt Francis um einschränkenden Stereotypen entgegen zu wirken: Diskussionen zu Geschlechterstereotypen, das Thematisieren von Sexismus, die Betonung der Gleichheit, eine politische und moralische Positionierung der Lehrenden.

6.4.1. Diskussionen zu Geschlechterstereotypen

Wichtiger Bestandteil eines dekonstruktiven Unterrichts sieht Francis in Diskussionen - der expliziten Thematisierung des Themas. Die Autorin sieht drei Bereiche als Basis für solche Diskussionen: (alternative und traditionelle) Kinderbücher und Medien-Ressourcen, das Klassenzimmer selbst und die Berufstätigkeit Erwachsener (vgl. Francis 1998:179).

- Das Lesen nicht traditioneller Geschichten mit einer anschließenden Diskussion über die dort präsentierten (alternativen) Rollenbilder kann ermöglichen, dass Kinder die eigene Eingeschränktheit durch Geschlechterstereotype bzw. Rollenvorschreibungen wahrnehmen lernen und sich darüber beschweren. Darauf folgend empfiehlt Francis das gemeinsame Lesen von traditionellen Geschichten/Märchen und das anschließende Diskutieren über die dort vorgestellten Rollenbilder.
- Daraufhin können die Diskussionen auf andere Lebensbereiche wie zum Beispiel Fernsehsendungen und das Klassenzimmer selbst ausgeweitet werden. An Hand des Klassenzimmers als Thema für Diskussionen kann herausgearbeitet werden, wie sich die Stereotype in schulalltäglichen Interaktionen fort- und festschreiben, wenn diese unreflektiert und unbehandelt bleiben.

Auch lustige Aufgaben, wie z. B. das Erfinden neuer Enden oder anderer Handlungen für/zu traditionelle/n Geschichten, das Verfassen von Buchbesprechungen, die den

Grad des geschlechterstereotypen Inhalts behandeln, können - zusätzlich zur Übung im Lesen und Schreiben - die Reflexion über Geschlechterverhältnisse steigern.

- Am Beispiel der Schule kann auch die Berufstätigkeit Erwachsener - wer nimmt welche Aufgaben und Positionen ein - thematisiert werden.

"As well as developing their knowledge of adult occupation and notions of equality, teachers might also provoke children to question why women and men are clustered in different areas of adult work and why (for the moment at least) men hold the most powerful occupational positions in our society." (Francis 1998:180)

Im Zuge dessen muss auf die zugrunde liegende Geschlechterdichotomie hingewiesen werden, da andernfalls die Gefahr besteht, dass traditionelle Bilder verstärkt werden.

6.4.2. Thematisieren von Sexismus

Ein frühes Lernen über Sexismus ist nach Ansicht von Francis (vgl. Francis 1998:176) von Vorteil, da das Verständnis für das Thema ermutigend für einen mitfühlenderen, egalitäreren Zugang zu Geschlechter-Themen sein kann. Da Sexismus in Volksschulklassen - konkrete Beispiele dafür werden von Francis nicht genannt - weit verbreitet ist, muss dieser ernst genommen werden. Ein Dokumentieren und Präsentieren der Häufigkeit rassistischer und sexistischer Vorfälle solle zu einem Nachdenken über ein solches Verhalten führen und ein Infragestellen desselben bewirken (vgl. Francis 1998:177). Auch beim Thematisieren dieses Themas sei es erforderlich, dass dies im Kontext von Geschlechterdichotomie und deren Auswirkungen auf unsere Konstruktionen von Geschlecht stattfindet. Ein ausschließliches Thematisieren von Sexismus ändert - ebenso wenig wie Gleichstellungsdiskurse - nichts an der Geschlechterdichotomie, wenn diese selbst nicht explizit thematisiert wird, da beide Effekte auf eben dieser Dichotomie beruhen.

6.4.3. Betonung der Gleichheit

Die Gleichheit der Geschlechter in ihren Fähigkeiten soll betont, Sexismus offen angegriffen und alternative Konstruktionen zur Dichotomie angeboten werden. Wenn - auf die Betonung der Gleichheit der Geschlechter hin - Kinder physische Unterschiede ins Feld führen, sollen LehrerInnen auf die Oberflächlichkeit dieser Unterschiede hinweisen und anführen, dass die sozialen Unterschiede in keinem Verhältnis zu den physischen stehen, und wie physisch unterschiedlich Menschen an sich sind.

"So if, for example, children point out that male athletes run faster than women athletes, teachers could respond that current female athletes run faster than male athletes did twenty years ago and that they can run faster than most non-athlete men. It is the diversity of physical difference which needs to be stressed[.]" (Francis 1998:178)

Als weiteres (Gegen)Argument führt sie die Darstellung der Zuschreibung von Fähigkeiten an Männer und Frauen zu unterschiedlichen historischen Zeitpunkten und dem daraus folgenden sozialen Status von Tätigkeiten an. Daher solle nicht der Unterschied zwischen den Geschlechtern, sondern deren Gemeinsamkeiten betont werden. "The aspect to stress is the similarity between men and women." (Francis: 1998:178f)

Weitere Handlungsvorschläge in diesem Kontext sind die Darstellung von Frauen und Männern in nicht-traditionellen Berufen, von Ähnlichkeiten in Gefühlen und Leistungen sowie das Besprechen von Genderkonstruktionen als restriktive Normen, die bei Männern/Frauen bzw. Mädchen/Buben zu unterschiedlichen Verhaltensweisen führen (vgl. Francis 1998: 179).

6.4.4. Die Positionierung des Pädagogen/der Pädagogin

In Diskussionen eine neutrale Position einzunehmen ist weder wirklich möglich noch zielführend. Francis empfiehlt LehrerInnen sich klar zu positionieren und daraufhin die Kinder dazu einzuladen, sich zum Thema frei zu äußern. Auch diskriminierende Meinungen sollen zugelassen werden um diese im Anschluss zu diskutieren. Der Unterricht sollte politisch und moralisch sein, um Kinder zu ermutigen, ihr Gender zu dekonstruieren. Ein egalitärer Unterricht zu kontroversiellen Themen soll Kinder dazu anregen, verantwortungsbewusste und bedachte BürgerInnen zu werden. (Vgl. Francis 1998:176) Somit weist dieser Aspekt auch eine wesentliche politische Dimension auf.

Kinder sollen lernen, sich selbst als ProduzentInnen und KonsumentInnen der Kultur zu sehen und zu erleben. Das Thema sei vorsichtig zu behandeln, da es eng mit der Identitätskonstruktion verknüpft ist. Kinder sollen daher weder unter Druck gesetzt, noch sollen jene, die bereits Geschlechtergrenzen überschreiten, weiter an den Rand gedrängt werden (vgl. Francis 1998:181).

Francis schließt, dass ihre Vorschläge für eine alternative Unterrichtspraxis zwar nicht unmittelbar die Geschlechterkonstruktionen der Kinder zu ändern vermögen, aber dass

"it might serve to stem the excesses of gender category maintenance and to empower children intellectually to challenge them. It will enable them to challenge constructions and assumptions emanating from the dominant discourse of gender dichotomy if they wish. Moreover it will provide children with extra information, fantasies and discursive resources which they can draw on to create more flexible constructions of their own gender identity if they want to." (Francis 1998:181)

6.5. Die Fokussierung von Geschlechter-Grenz-Situationen

Einen ähnlichen Ansatz vertritt Güting (2004), die vorschlägt, Situationen, in denen Geschlecht explizit zum Thema wird, als Ausgangspunkt für Reflexion und Diskussion zu nehmen.

Güting geht von einer Konstruiertheit von Geschlecht aus, deren Hauptaspekte in der interaktiven Herstellung und im Spannungsfeld Individuum - gesellschaftliche Normen, in diesem Fall in der Kultur der Zweigeschlechtlichkeit, liegen. Menschen müssen a) eindeutig zu einem der beiden Geschlechter zuordenbar sein und b) andere Personen schnell und eindeutig zuordnen können (vgl. Güting 2004:163). Eine zentrale Schnittstelle zwischen der Kultur der Zweigeschlechtlichkeit und dem Individuum sieht sie "in der Verknüpfung von der *Geltung* individueller Geschlechtszugehörigkeit und der *sozialen Existenz* einer Person." (Güting 2004:164) Die Geschlechtszugehörigkeit bzw. Geschlechtsgeltung ist eng mit der gesellschaftlichen Existenz - der Akzeptanz als Gesellschaftsmitglied - verbunden.

An Hand einer umfangreichen ethnographischen Feldstudie, in der sie Interaktionssituationen zwischen SchülerInnen untereinander und SchülerInnen und LehrerInnen beobachtete, zeigt sie Situationen auf, in denen Geschlecht explizit thematisiert und problematisiert wird. Die Thematisierung von Geschlechtszugehörigkeit geschieht meistens a) als Infragestellung b) der Geschlechtsgeltung von Jungen und gehen c) mit einer Diffamierung dieser einher. Der Diskurs der Transsexualität ist in solchen Zusammenhängen mittlerweile alltäglich - dennoch negativ konnotiert (vgl. Güting 2004:171f). Zur Illustration ein Beispiel: Ein Bub weint und wird von anderen mit den Worten 'Peter ist ' ne Petra' gehänselt. Da es einem Bub eigentlich nicht gestattet ist in der Öffentlichkeit zu weinen, da es sich dabei um ein Verhalten handelt, das üblicherweise Mädchen zugeschrieben wird, wird in Folge dieses unerlaubten Verhaltens, die Geschlechtszugehörigkeit des Jungen in einer abwertenden Art in Frage gestellt.

"Das Wissen um die Situationen, in welchen in schulischen Interaktionen von Jugendlichen und Lehrkräften Grenzen des Möglichen gezogen werden, kann dazu beitragen, solche Grenzen auszuweiten. In diesem Sinne ist die kulturelle Bedeutung der Geschlechtsgeltung und ihre Handhabung ein Aspekt der Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit, dem zukünftig mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte." (Güting 2004:175)

6.5.1. Explizites Thematisieren

Obwohl Situationen selten sind, in denen beispielsweise die Geschlechtszugehörigkeit eines Kindes/Jugendlichen in Frage gestellt wird, stellen eben diese für Güting eine Chance dar, bestehende Grenzen auszuweiten. Ausgehend von real stattfindenden Ereignissen sieht sie konkrete Handlungsmöglichkeiten darin, für solche Ereignisse sensibel zu werden, diese mit

den Kindern/Jugendlichen zu thematisieren, zu reflektieren und als Ausgangspunkt für Diskussionen zu verwenden.

6.6. Vielfältige Lebensweisen

Ausgehend von einer Pluralisierung der Lebensformen als gesellschaftliche und gesellschaftlich wahrgenommene Realität, setzt sich Hartmann (2000) mit den pädagogischen Konsequenzen der Berücksichtigung der Vielfalt von Lebensformen auseinander. Kommt es einerseits zu einer Aufweichung von engen Konzepten, so werden andererseits in der Geschlechterforschung selbst Normalitätskonstrukte reproduziert. In der Fokussierung von 'Geschlecht - Sexualität - Lebensform' versteht Hartmann Geschlecht als hegemonial diskursiv hervorgebracht. Die darin liegende Möglichkeit, "Geschlecht in radikaler Weise als gesellschaftlich hervorgebracht zu begreifen und gleichzeitig die Realität der vorfindlichen Existenzweisen im Blick zu behalten" (Hartmann 2000:256), wendet sie nun auf die Pädagogik an. Ihre Vorstellung von Pädagogik ist eine,

"die daran orientiert ist, die Dualitäten von Geschlecht und Sexualität zu verflüssigen, Konstruktionsmechanismen selbst zum Gegenstand pädagogischer Auseinandersetzungen zu machen sowie optativ eine Vielzahl von Lebensweisen zu entfalten." (Hartmann 2000:256)

Demnach führt Hartmann mit 'vielfältige Lebensformen' einen Begriff bzw. ein Konzept ein, der jenen der 'Lebensformen' um die strukturelle Ebene der geschlechtlichen und sexuellen Subjektpositionierungen erweitert. Im Fokus sind jene Momente in Subjektentwürfen, die normabweichendes Verhalten ermöglichen.

"Mit dem Begriff *vielfältige Lebensweisen* versuche ich daher eine Grundlage für erziehungswissenschaftliche Debatten und pädagogische Praxis anzubieten, die die beobachtbaren Dynamisierungen aufgreift und diese gleichzeitig mit ermöglicht." (Hartmann 2004:28)

Auf die Frage hin, wie sich der "Vielfalt in der Triade Geschlecht-Sexualität-Lebensform" (Hartmann 2000:264) angenähert werden kann, ohne Stereotype und Dichotomien zu reproduzieren, entwickelt Hartmann ihr Konzept der 'Vielfältigen Lebensweisen'. Diesem liegt die Annahme des 'hegemonialen Diskurses' zugrunde, der "Konstruktionsprozesse als historisch zu spezifizierende gesellschaftliche Vorgänge" begreift UND "die Macht- und Herrschaftsverhältnisse" (Hartmann 2000:264) mit einbezieht. Geschlecht wird daher verstanden " als hegemonialer Diskurs *und* gesellschaftliche Existenzweise." (Hartmann 2000:264)

Normen, normalisierende Mechanismen und Diskurse, die Natürlichkeit, Unveränderbarkeit und Eindeutigkeit von Geschlecht müssen reflektiert werden. PädagogInnen müssen danach

fragen, wo/wann/wie sie selbst solche normalisierenden Ansätze haben. (vgl. Hartmann 2000:265)

"Mit dem Konzept 'Vielfältige Lebensweisen' ist die Intention verbunden, die essentiellen, wesenhaften Implikationen hierarchischer Gegensatzpaare wie Frau/Mann, Homo-/Heterosexualität dekonstruierend aufzugreifen und ein prozessuales Identitätsverständnis zu ermöglichen, das Identität als in sich widersprüchlich und veränderlich sowie geschlechtliche und sexuelle Grenzen als beweglich anerkennt." (Hartmann 2000:265)

Das Entstehen von Verunsicherung durch den Verlust der Kategorien soll als Indikator für die Möglichkeit der Veränderung gelesen werden (vgl. Hartmann 2000:266).

Die drei Grundlagen für dieses Konzept sind folgende:

- Ein poststrukturalistisches Verständnis von Subjektivität
Identität und Subjektivität werden als diskursiv hervorgebracht verstanden. Für Hartmann stellt Geschlecht einen "materiellen Effekt diskursiver Prozesse" (Hartmann 2004:29) dar. Geschlecht - gelesen als hegemonialer Diskurs und als gesellschaftlich-kulturelle Existenzweise - ist für Hartmann gewinnbringend für die Pädagogik, da somit Lebensweisen so vielfältig verstanden werden können, dass Binaritäten nicht unbeachtet oder unkritisch reproduziert werden (vgl. Hartmann 2004:29).
Menschen sind demnach handlungsfähig trotzdem Subjektconstitution und Identitätskonstruktion eng mit dem herrschenden Diskurs verknüpft sind. Dadurch wird es möglich, Grenzen zu reflektieren und zu überschreiten und Existenzweisen neu zu entwerfen ohne die Verstrickung mit dem herrschenden Diskurs bzw. mit der gesellschaftlichen Ebene aus dem Blick zu verlieren.
- Eine kritisch-dekonstruktive Perspektive auf Geschlecht, Sexualität und Generation
Uneindeutigkeiten sollen benannt, die Vereindeutigendstendenz von Identität angefochten werden. "Demgegenüber wird die Möglichkeit der Verschiebung und Neubedeutung geschlechtlicher, sexueller und altersbezogener Subjektpositionen hervorgehoben." (Hartmann 2004:30)
- Die Denormalisierung durch Bedeutungsverschiebung
Neues Denken von Differenz als "horizontaler Differenz zwischen formal Gleichen." (Hartmann 2004:31). In diesem Konzept wird Kindheit neu gedacht: Kinder nicht mehr als unreife geschlechtliche Identitäten sondern "als sich in ihrer Art und Weise unterscheidende, qualitativ gleichwertige Formen zu begreifen, sich geschlechtlich und sexuell zu entwerfen und zu existieren." (Hartmann 2004:31) Die Idee einer Sozialisation mit dem Ziel einer fertigen Identität wird fallen gelassen.

6.6.1. Die Normalität in Frage stellen

Die Aufgabe der Pädagogik sieht sie in diesem Zusammenhang folgendermaßen:

"Zum einen vom gesellschaftlichen Interesse der sozio-kulturellen Reproduktion aus gesehen in einer eher affirmativen Funktion. Zum anderen vom Standpunkt gesellschaftsverändernder Kräfte her in einer kritischen Funktion: um ein Bewußtsein für diese Normalisierungskräfte zu entwickeln und Möglichkeiten eines herrschaftskritischen Umgangs zu eröffnen." (Hartmann 2000:258)

Normalität soll in Frage gestellt werden und durch dieses Aufbrechen von engen normierenden und normalisierenden Konzepten sollen Möglichkeiten für eine befreite Entwicklung ermöglicht werden.

6.7. Diversity in der Pädagogik

Diversity meint Verschiedenheit als "Stärke, Chance und Potential" (Thiemann/Kugler 2004:153). Dieses Konzept greift Vielfalt auf und macht diese als Bereicherung sichtbar und erfahrbar. In pädagogischen Kontexten versteht man unter Diversity

- die "Förderung gegenseitiger Anerkennung" (Thiemann/Kugler 2004:153) - v. a. im Kontext unterschiedlicher Ethnizitäten und
- die "zunehmende Pluralisierung von Familienformen und Lebensweisen" (Thiemann/Kugler 2004:153).

Zwar gibt es kein einheitliches Konzept von Diversity, wann immer es jedoch zum Einsatz kommt, liegt der Fokus darauf, Verschiedenheit als Realität sichtbar zu machen und als bereichernd hervorzuheben (vgl. Thiemann/Kugler 2004:155).

Diversity kommt aus dem wirtschaftlich-unternehmerischen Bereich, wo Unterschiede zwischen den MitarbeiterInnen für den Gewinn des Betriebes nutzbar gemacht werden sollen. Quasi Unterschiedlichkeit als Kapital. Auch hier geht es um Akzeptanz und um Vermeidung von Diskriminierung als Grundidee, in diesem Zusammenhang steht jedoch die optimale Ausnutzung von Humankapital im Vordergrund. Dieser - in einem humanistischen Weltverständnis - negative Aspekt verbleibt aber im wirtschaftlichen Kontext und kommt in pädagogischen Handlungsfeldern nicht vor. Im Folgenden stelle ich drei von Thiemann/Kugler genannte Praxisbeispiele angewendeter Diversity dar.

6.7.1. Lesbisch-schwule Aufklärungs- und Bildungsprojekte

Lesbisch-schwule Aufklärungs- und Bildungsprojekte in Deutschland sollen sexuelle Vielfalt und Identität sichtbar machen - in mehrstündigen Veranstaltungen arbeiten Lesben, Schwule

und Transgender mit Schulklassen und Gruppen von Jugendlichen mit dem Ziel, Vorurteile und Berührungsängste abzubauen (vgl. Thiemann/Kugler 2004: 158f). Mittels des so genannten Anti-Bias-Ansatzes soll diskriminierendes Verhalten verlernt werden. "Der *Anti-Bias-Ansatz*³² zielt also immer auf individuelle und institutionelle Veränderung und versucht einen Beitrag dazu zu leisten, Vielfalt als Bereicherung anzuerkennen." (Thiemann/Kugler 2004: 158) Dem zugrunde liegt die Idee, dass Kinder schon sehr früh über Unterschiede zwischen Menschen lernen, wodurch Erklärungsmuster über das Warum von Unterschieden, Vorurteilen und Stereotypen entstehen. Der Anti-Bias-Ansatz versucht dem insofern entgegen zu wirken, indem Kinder und Erwachsene bestärkt werden, Gemeinschaften aufzubauen, in denen sich jedeR zugehörig fühlen kann und mit der jeweiligen Identität angenommen wird; in denen über kulturelle Grenzen hinweg gerne gelernt und Vorurteilen durch offene Kommunikation aktiv entgegen gewirkt wird. (Vgl. Thiemann/Kugler 2004:159)

6.7.2. Lebensformenpädagogik

Auch der Lebensformenpädagogik liegt der Diversity-Ansatz zugrunde. Eine Berliner Bildungseinrichtung³³ hat das Konzept der Lebensformenpädagogik entwickelt und wendet es in ihren Bildungsveranstaltungen an.

Die beschriebene Bildungseinrichtung versteht aktuelle Unterdrückungsformen miteinander verbunden - und hat Homosexualität als Schwerpunktthema. Damit wird ein Tabuthema zum Ausgangspunkt gemacht.

"Die besondere Chance des *Diversity-Ansatzes* von KomBi liegt also darin, dass er gerade durch seine konsequente Schwerpunktsetzung und seinen umfassenden Charakter wesentliche Impulse für die Integration von Vielfalt und den konstruktiven Umgang mit ihr vermitteln kann." (Thiemann/Kugler 2004:162)

Auch hier gilt: 'Vielfalt ist bereichernd'. Diskriminierenden Normvorstellungen werden jedoch auf breiterer Ebene als nur auf jener der sexuellen Orientierung bekämpft. Geschlecht, ethnische Herkunft, Alter, Behinderung, Religionsgemeinschaft und sexuelle Identität werden dabei berücksichtigt. Pädagogische Veranstaltungen für Kinder, Erwachsene und pädagogisches Fachpersonal haben das Ziel, "Handlungskompetenz im Umgang mit der Vielfalt von Lebensformen zu stärken" (Thiemann/Kugler 2004: 160).

In geschlechterparitätisch besetzten Zweierteams wird mit der Methode des 'lebendigen Lernens'³⁴ unter der Berücksichtigung interkultureller und genderbezogener Aspekte

³² Im Kapitel 6.6.3. findet sich ein praktisches Beispiel für einen Anti-Bias-Ansatz.

³³ Es handelt sich hierbei um die Berliner Bildungseinrichtung KomBi - Kommunikation und Bildung.

gearbeitet. Identität wird als wandelbar verstanden, die Vermittlung der Vielfalt von Lebensformen steht im Vordergrund.

Vier Eckpfeiler umgrenzen das Konzept der Lebensformenpädagogik: Antidiskriminierung, Gewaltprävention, Emanzipatorische Sexualpädagogik und Politische Bildung.

- Antidiskriminierung: Hauptthema der Bildungseinrichtung ist Homosexualität. Ein Thema das sonst meist tabuisiert wird, wird kommunizierbar gemacht. Indem alle Fragen gestellt werden dürfen, werden Vorurteile be- und ansprechbar gemacht und in der Folge abgebaut. Zusätzlich kommt es zur Unterstützung potentiell lesbischer/schwuler Jugendlicher in ihrer Identitätssuche, sowie zur Förderung der sozialen Kompetenz von heterosexuellen Jugendlichen.
- Gewaltprävention: Hauptthemen sind hierbei das Abbauen von Vorurteilen, das Herausfinden von Ursachen für gesellschaftliche Ablehnung von Homosexualität, das Besprechen von Männer- und Frauenrollen und die Sanktionierung jeglicher Abweichungen. Dadurch werden Ausgrenzungsmechanismen sichtbar gemacht, sowie eine Wertschätzung für Differenz ermöglicht.
- Sexualpädagogik: In geschlechtsspezifischen Mädchen- und Jungengruppen wird auf die soziale und emotionale Dimension von Sexualität fokussiert. Es wird aufgezeigt, dass es kaum Unterschiede zwischen lesbischen/schwulen und heterosexuellen Beziehungen gibt; dem folgt eine kritische Reflexion vorherrschender Geschlechterrollen.
- Politische Bildung: soziale und kulturelle Normen werden hinterfragt, das Verhalten von dominanten gegenüber minderheitlichen Gruppierungen wird thematisiert - und damit auch jegliches 'anders sein'. Themen sind sexuelle Orientierung als Menschenrecht, die rechtliche und soziale Situation von Lesben, Schwulen und Transgender in unterschiedlichen Staaten und Religionen. An diesen Darstellungen wird das demokratische Bewusstsein der Jugendlichen gestärkt, denn am staatlichen Umgang mit Minderheiten wird der Umgang mit Rechten und Freiheiten an sich sichtbar.

Das Nahziel einer solchen pädagogischen Intervention sehen Thiemann/Kugler wie folgt:

³⁴ Die Methode des 'lebendigen Lernens' ist bei Thiemann/Kugler 2004 nicht näher erläutert, meint m. E. jedoch jenes Methodenset, das alternativ zum Frontalunterricht (inter)aktives, personenzentriertes, themenabhängiges und offenes Unterrichten beinhaltet.

"Berücksichtigung sexueller Vielfalt und vielfältiger Lebensweisen in der Pädagogik durch qualifizierte Bildungsangebote. Sie drückt sich aus in einer Erweiterung des pädagogischen Selbstverständnisses von einer unbewusst heterosexuell dominierten Pädagogik hin zu einer Lebensformenpädagogik, die offen für verschiedene Lebensweisen ist und diese gleichberechtigt behandelt." (Thiemann/Kugler 2004:162)

6.7.3. Diversity im Kindergarten

Thiemann/Kugler stellen an Hand eines Konzepts einer Tageskinderstätte eine Möglichkeit vor, wie bereits Kinder im Kindergartenalter lernen können, mit Vorurteilen kritisch umzugehen. "Das Konzept von KINDERWELTEN bemüht sich um den gleichberechtigten Einbezug verschiedener Identitätsmerkmale in die pädagogische Arbeit in Kindertageseinrichtungen." (Thiemann/Kugler 2004:162f) Der Entwicklung des Konzepts ging die Fragestellung voraus, wie eine Kindertageseinrichtung in einer Einwanderungsgesellschaft beschaffen sein sollte. "Zielsetzung von KINDERWELTEN ist es, Kinder und ihre Familienkulturen in ihrer Vielfalt willkommen zu heißen und anzuerkennen." (Thiemann/Kugler 2004:163) Grundlage dieses Konzepts ist auch der Diversity-Ansatz - das Wertschätzen von Unterschieden - sowie der Anti-Bias-Ansatz, der auf das Verlernen von Vorurteilen abzielt. Durch individuelle und institutionelle Veränderungen soll Vielfalt als Bereicherung anerkannt werden (vgl. Thiemann/Kugler 2004:158).

Vier so genannte Anti-Bias-Ziele liegen dem Konzept zugrunde (vgl. Thiemann/Kugler 2004:163f):

- 1) Ein Kind soll sich in der Tagesstätte wieder erkennen und das Gefühl haben, dass auch seine Familie willkommen ist. Kinder sollen auf ihre Familienkultur angesprochen und mit dieser angenommen werden: Methoden und räumliche Gegebenheiten sollen dementsprechend gestaltet werden.
- 2) Es soll Raum dafür geben, angenehme Erfahrungen mit Menschen zu machen, die anders sind. Unterschiede sollen thematisiert werden, damit ein souveräner Umgang mit Unterschieden erlernt und Empathie entwickelt werden kann. Den Ausgangspunkt stellt die Verschiedenheit innerhalb der eigenen Gruppe dar. Der erlernte Umgang mit Verschiedenheit kann dann auf Familienkulturen und Lebensstile ausgeweitet werden. Wichtig ist, zuerst Gemeinsamkeiten zu schaffen und erst dann Unterschiede zu thematisieren, damit nicht unbewusst Normen vermittelt werden.
- 3) Kritisches Denken über Vorurteile und Gespräche darüber, was fair und was unfair ist, sollen angeregt werden. Kinder sollen lernen, das eigene verletzt/ausgegrenzt werden zu artikulieren und dies soll vom pädagogischen Personal ernst genommen,

die Kinder somit unterstützt werden. In Folge dessen wird es auch möglich, unfaires Verhalten anderen gegenüber wahr zu nehmen und zu benennen.

- 4) Kinder sollen ermutigt werden, sich gegen diskriminierende Verhaltensweisen zu wehren. Diese eigene Aktivität und der daraus erzielte Erfolg sollen Kinder bestärken und ermutigen.

Die Rolle der Pädagogin/des Pädagogen besteht darin, die eigenen Lehrinhalte, die eigene Haltung auf Vorurteile und die eigenen Wertmassstäbe zu überprüfen, sowie zur Veränderung derselben bereit zu sein. Weiters soll die Ausstattung der Räume den Bedürfnissen entsprechend angepasst werden.

Anhand eines Beispiels für das Thematisieren von Diskriminierung unter Kindern skizzieren die AutorInnen ihre 5-Schritt-Methode gegen Diskriminierung (vgl. Thiemann/Kugler 2004:163ff):

Ausgangspunkt der Situation: KindergärtnerInnen stellen die Vermittlung eines stereotypen Frauenbildes durch Barbiepuppen fest. Die folgenden Schritte werden unternommen:

1. Schritt: Wahrnehmen: Keine reale Frau hat so einen Körper wie Barbie.
2. Schritt: Vergleichen und Hinterfragen: Barbies sehen also nicht wie echte Frauen aus, Kinder sollen in Folge überlegen, wie sie diese Puppen 'echter' aussehen lassen könnte.
3. Schritt: Ziele definieren: Mit Knete machen die Kinder die Körper rundlicher und unterschiedlicher, Haare werden geschnitten, Biographien zur jeweiligen Puppe erfunden - jetzt sind nicht mehr alle Barbies gleich.
4. Schritt: Handeln: Kinder identifizieren sich zunehmend mit den Barbies. Weiters wird festgestellt, dass auch männliche Puppen nicht realistisch sind. Ein neues Projekt wird geplant
5. Schritt: Reflektieren und Dokumentieren

Der positive Umgang mit Vielfalt auf unterschiedlichen Ebenen soll zu mehr Akzeptanz dem 'Anderen' gegenüber führen sowie die Vorstellung und die realen Lebensmöglichkeiten erweiterter Lebensformen schaffen.

6.8. Verwischen von Grenzen in der Arbeit mit Jugendlichen

Um eine Unterrichtssituation zu schaffen, in der ein Überschreiten von Geschlechtergrenzen möglich ist, muss der Fokus auf vergeschlechtlichte Schlüsselereignisse gelegt werden. Nach Stuve werden Geschlechteranforderungen erst dann als solche erkennbar; Veränderbarkeit kann dann vorstellbar werden. Theoretischer Ansatzpunkt seiner Praxisvorschläge ist die Queer Theory, die die Bedeutung von Sexualität für die Identitätskonstitution betont.

Der Unterrichtspraxis nach Stuve solle neben einer 'Kultur der Verunsicherung' auch eine 'Kultur der Stärkung' zu Grunde liegen. Durch die 'Kultur der Verunsicherung' werde der vorherrschende Diskurs der Normalisierung unterbrochen und andere Stimmen bekommen Platz. Diese Unterbrechung des Diskurses wird durch Historisierung - mittels der unten vorgestellten Methoden 'Biographiekurve' und 'Schimpfwörter ABC' - ermöglicht (vgl. Stuve 2004:171). Parallel dazu soll die 'Kultur der Stärkung' auf die Individuen unterstützend wirken. Nur wenn zusätzlich zu den stärkenden Aspekten auch solche der Verunsicherung vorkommen, kann neben der eigenen Ausgrenzung auch eine solche anderer Minderheiten gegenüber berücksichtigt werden (vgl. Stuve 2004:172).

Ausgangspunkt der Unterrichtspraxis von Stuve ist die reale Existenz der Beteiligten. Identitätsvorstellungen (auch normative) werden thematisiert und ernst genommen, und als Effekte der Machtverhältnisse (in diesem Fall der Kultur der Zweigeschlechtlichkeit), deren Produktionsprozesse unsichtbar bleiben, herausgearbeitet (vgl. Stuve 2004:173). Zuerst wird Geschlecht als historisch entstanden dargestellt, dann werden Wege aus dieser binären Hierarchie gesucht.

Folgende Kompetenzen sind für eine queere pädagogische Arbeit, die Lebensrealitäten zum Ausgangspunkt hat, erforderlich (vgl. Stuve 2004:173f):

1) Bestandsaufnahmekompetenz: Die Bereitschaft der Pädagogin/des Pädagogen so weit offen zu sein,

- dass Gruppen nach den Bedürfnissen der Jugendlichen eingeteilt werden können
- dass Geplantes so weit fallen gelassen werden kann, dass Jugendliche, die sonst ausgeschlossen wären, eine Position einnehmen können.

Die Frage beispielsweise, ob Jugendliche in die Mädchen- oder in die Jungengruppe wollen, schafft die Möglichkeit für Jugendliche sich selbst zuzuordnen und zeigt, dass Geschlecht nichts fix Gegebenes ist. Es schafft z.B. einen Ort für Transgender-Jugendliche. Wichtig ist

zudem die Offenheit für neue Ausschlussmechanismen und die Flexibilität, diese entsprechend zu berücksichtigen.

2) Infragestellungskompetenz: PädagogInnen sollen die eigenen Kategorien (der Grenzziehung) in Frage stellen und zusätzlich zu Kenntnissen über Grenzkategorien auch solche über die gesellschaftliche Produktion 'des Anderen' haben.

3) Moderationskompetenz: Formen des Aushandelns im Umgang mit Unterschieden sollen entwickelt, gesellschaftliche Mechanismen des Ausschlusses und der Hierarchisierung kritisch reflektiert werden. Die Pädagogin/der Pädagoge soll moderierend sein und die Kompetenzen an die Jugendlichen weitergeben.

4) Netzwerkkompetenz: PädagogInnen sollen wissen, mit wem man zusammenarbeiten kann, wer besser für ein bestimmtes Thema/eine bestimmte Gruppe geeignet ist.

Folgende Methoden setzt Stuve in seiner queeren Unterrichtspraxis ein.

6.8.1. Lebensweise-Quiz

Die individuelle Situation wird in Bezug zu gesellschaftlichen Verhältnissen gesetzt und die Bevorzugung der heterosexuellen Norm gegenüber Abweichendem reflektiert (vgl. Stuve 2004:171).

6.8.2. Biographiekurve

Diese Methode soll für den eigenen Lebensweg sensibilisieren (vgl. Stuve 2004:171). Die TeilnehmerInnen sollen überlegen, welche Situationen und Erfahrungen sie zu Männern/Frauen gemacht haben. Ziel ist es, Zwischenräume herauszuarbeiten, biographische Brüche und positive/negative Reaktionen bezüglich einer richtigen/falschen Inszenierung zu benennen. Die eigene Konstruktion wird dadurch sichtbar, die Reflexion auf die eigene geschlechtliche Geschichte kann sich ändern (vgl. Stuve 2004:174f).

6.8.3. Schimpfwörter ABC

Diese Methode soll für Verwerfungen in der eigenen geschlechtlichen und sexuellen Konstituierungsgeschichte sensibilisieren und diese besprechbar machen. Schimpfwörter sollen gesucht und im Anschluss in Paaren besprochen werden. Die TeilnehmerInnen sollen herausfinden, ob sie diese Schimpfwörter in ihre eigenen Verwerfungen einordnen können. Dadurch wird eine Sensibilität für die Wirkweise von Sprache entwickelt. Die Gefahr der

möglichen Reproduktion des verwerfenden Charakters der Benennungen muss beachtet werden (vgl. Stuve 2004:175f)

6.8.4. "Wie im richtigen Leben"

Wenig oder nicht bekannte Lebensrealitäten werden mit dem Ziel der Förderung von Empathie vorgestellt. Die für die Jugendlichen bedeutsamen Kategorien werden mit anderen in Verbindung gebracht, Ausgrenzungs- und Herrschaftsmechanismen und die Verflechtungen verschiedener Kategorien ins Blickfeld gerückt (vgl. Stuve 2004:172). Die TeilnehmerInnen ziehen eine Karteikarte mit einer bestimmten Rolle, die den anderen nicht mitgeteilt wird. Jene mit einer Karteikarte werden von den anderen befragt, und müssen entsprechend ihrer Rolle antworten. Hier geht es vor allem um die Herstellung und Förderung von Empathie für unterschiedliche Ausgrenzungserfahrungen. Die Verdeutlichung von Ungleichheiten eröffnet Zugang zu bisher unbekanntem Lebensrealitäten, sowie die Komplexität der Verflechtung von Hierarchisierungsverhältnissen ersichtlich wird (vgl. Stuve 2004:176).

6.9. Queere Sexualpädagogik

Der Anspruch Tuiders (2000) ist, das Geschlechterverhältnis mit Sexualitäten und Lebensformen zu verschränken und die Herstellung der Dichotomie in der sexualpädagogischen Praxis zu reflektieren. Die Grundlage ihrer 'queeren Sexualpädagogik' liegt in einem Verständnis von Identität, das entgegen dem herkömmlichen Konzept einer (fixen) geschlechtlichen und sexuellen Identität, diese als prozesshaft versteht. Ein solches Verständnis von Identität beinhaltet Möglichkeiten der Veränderung, Beweglichkeit und Vielfalt (vgl. Tuider 2000). Identität nicht als etwas Fixes, oder etwas mit einem zu präsentierenden Kern, sondern als etwas Fluides, etwas Widersprüchliches, als eine Verortung oder Positionalität (vgl. Tuider 2004:188).

Ihre queere Sexualpädagogik muss also die Basis einer homogenen Identität aufgeben und "den 'pädagogischen Blick' auf den Menschen richten, ohne dabei die gegenwärtig existierenden Machtverhältnisse zu ignorieren." (Tuider 2000) Normalität, Normen, Widersprüche und Irritationsmomente sollen thematisiert werden.

Ihre Vorschläge zur Ausweitung bestehender Konzepte sieht Tuider in einer Auflösung traditioneller Geschlechtsidentitäten und Identitäten an sich sowie in der Verschiebung der Bedeutung von Geschlechterkategorien (vgl. Tuider 2000):

- Das Aufzeigen und Auflösen der binären Konstrukte Mann-Frau, homo-/heterosexuell und damit einhergehend Identität als fließendes Kontinuum
- Die Unterstützung von Individuen alternative Möglichkeiten zu leben
- Die bewusste Her- und v. a. Darstellung des Ichs

mit dem Ziel

- Geschlechtergrenzen zu verflüssigen, Geschlechter zu multiplizieren und eine Neubenennung zu ermöglichen
- Offenheit für Veränderungen herzustellen

Ihre Sexualpädagogik, die nicht von fixen Identitäts- und Sexualitätskategorien ausgeht, soll der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklung in einer modernisierten Gesellschaft Rechnung tragen (vgl. Tuiders 2004:187).

"Mit Erzählungen über Zugehörigkeiten kann die Prozesshaftigkeit von Identität, ihr lokales und kontextuelles Moment stärker in den Blick genommen werden. Denn Erzählungen sind der Knotenpunkt von Bestimmungen, sie sind der Ort an dem Bedeutung produziert wird und das Produkt der Bedeutungen (...). Auf diese Weise können Geschlecht, Sexualität, Klasse und Ethnizität nicht nur additiv bearbeitet oder ihre Verschränkung postuliert werden, sondern mit diesem Ansatz können sie als sich überschneidende, sich gegenseitig beeinflussende ontologische Räume gesehen werden, die soziale Prozesse und soziale Beziehungen nach sich ziehen." (Tuiders 2004:187)

Für Tuiders ist das 'Ich' "keine fixierte Identität" sondern "eine Vielzahl von Differenzen." (Tuiders 2004:188). Sie kritisiert am Konzept der Vielfältigkeit, dass dieses auf fixe Identitäten zurückgreift. Stattdessen will sie das "Konzept der Vielfalt mit der Strategie der VerUneindeutigung" (Tuiders 2004:188) verknüpfen und erweitern. Daraus entwickelt sie die Vision der Geschlechterauflösung. In der Thematisierung der Vielfalt und der gesellschaftlichen Konstruktion von Identität verbindet Tuiders analytische Mittel der Konstruktion und subversive Mechanismen der Dekonstruktion (vgl. Tuiders 2004:188). Ihre 'Pädagogik der Intersektionalität' berücksichtigt den normierenden gesellschaftlichen Rahmen und die transformatorischen Chancen queer-subversiver Praxis (vgl. Tuiders 2004:189). Dies wird erreicht durch Thematisierung der Verschränkung unterschiedlicher Machtverhältnisse, Verbindung von Queer Theory, Postcolonial und Cultural Studies "indem sie die Erfahrungen der Marginalisierten in den Mittelpunkt stellt und gesellschaftskritisch auf den Zusammenhang von Wissensproduktion und Unterdrückung aufmerksam macht." (Tuiders 2004:189)

Tuiders nennt drei Voraussetzungen für eine 'verqueere Pädagogik':

1. Individuelle Förderung

Die Anerkennung und Begleitung des Subjekts soll erfolgen, ohne diese zu

kategorisieren (vgl. Tuider 2000, 2004:189) um "einer Diskriminierung über normierende und bevormundende Identitäten [zu] entgehen" (Tuider 2000). Es soll von Menschen und nicht von Männern und Frauen ausgegangen, Spezifitäten von Personen wahrgenommen (vgl. Tuider 2000), und Differenzen, Widersprüche und Grenzüberschreitungen anerkannt werden. (Vgl. Tuider 2000, 2004:189)

2. Situationsspezifisches Agieren

Ausgehend davon, dass sich Männlichkeit/Weiblichkeit in der Interaktion herstellen, soll besonders auf aktuell stattfindende Situationen fokussiert werden. Speziell in Konflikt- aber auch in anderen Situationen sollen Machtverhältnisse wahrgenommen werden, um diese im Anschluss zu reflektieren. Das in der Situation erkennbare "patriarchale, stigmatisierende und normierende Verhalten" (Tuider 2000) soll als Ausgangspunkt für Diskussionen herangezogen werden. (Vgl. Tuider 2000)

3. Themenzentrierte Angebote

Es sollen Themen angeboten werden, die die Normalität stören, bzw. die für den/die Einzelne/n von Bedeutung sind. Als Beispiele nennt Tuider folgende Themenbereiche (2000):

- "Informationen über biologische und gesellschaftliche Bedingungen der Geschlechterdifferenzierung (sex und gender) zu geben
- (...) Thematisierung gesellschaftlicher Normierungen (...) und deren Zusammenhänge auf individueller, kultureller und politischer Ebene.
- Kritisches Hinterfragen hegemonialer Muster und Symbole und der Ausschließlichkeit von Kategorien.
- Die Bevorzugungen einer Position (...) auf Kosten der Diskriminierung anderer bewusst machen.
- Aufbrechen von stereotypen Verhaltensweisen und Zuweisungen zwischen den Geschlechtern, indem aktuelle Widersprüche, Konflikte und Gefühle in jedem Lebensalter und in jeglicher Umgebung thematisiert werden. (...)
- Verinnerlichten Normen und Werten bei sich selbst auf die Spur zu kommen und die darin enthaltenen hegemonialen Herrschaftsmechanismen zu erkennen und so an der Aufdeckung von Machtstrukturen mitzuwirken.
- Sprache als Konstruktions- und Repräsentationsmittel von Geschlecht kann als Instrument für Neukreation genutzt werden."

Das Weglassen von Kategorien soll für Individuen neue Möglichkeiten herstellen um sich selbst zu entwerfen. Ein traditionelles Familienbild soll einer neuen, offenen Form von Lebensentwürfen weichen. (Vgl. Tuider 2000) Wesentliche Punkte sind demzufolge: Gleichberechtigte Vielfalt, Anerkennung von Verschiedenem, Ermöglichung von Widersprüchlichem, eine Verwendung von zuschreibenden Begriffen soll immer mit der Thematisierung deren Historizität und Einschränkungen einhergehen.

Die von Tuider vorgestellte 'Pädagogik der Intersektionalität'

"deckt den Zusammenhang *sex-gender*-Begehren als kulturelle Konstruktion auf und ermöglicht verschiedene sexuelle Verortungsmöglichkeiten, Beziehungen, Lüste, Begehren, ohne dass diese sofort mit einem neuen Namen eingeordnet werden. Für die Sexualpädagogik impliziert dies, dass Sexualität nicht mehr über die Fixierung auf Identität, Genitalität oder Fortpflanzung definiert wird, sondern Sexualität könnte sich nun losgelöst von Penis oder Klitoris/Vagina und jenseits des Hetero-Homo-Rasters entfalten." (Tuider 2004:190)

Zwar müsse aktuelle Sexualpädagogik auf bestehende Identitätskonstruktionen und Begriffe zurückgreifen, dies aber als "strategische Vorläufigkeit" (Tuider 2004:190) einhergehend mit der Überlegung der sinnvollen Weiterverwendung der bestehenden Begriffe.

"In der Sexualpädagogik könnten die fest mit den bestehenden dichotomen Kategorien verknüpften Zuschreibungs- und Bedeutungsinhalte verschoben werden. Es könnte über Neubezeichnungen und Begriffe phantasiert werden, die eine Vorläufigkeit, Zeitgebundenheit und Veränderbarkeit signalisieren, die provisorisch und verwirrend sind und darüber Machtverhältnisse transparent machen (...)." (Tuider 2004:190)

PädagogInnen benötigen dazu die Fähigkeit zu reflektieren, in wie weit sie selbst in die Reproduktion von binären Kategorisierungen verstrickt sind, Kategorisierungen (Mädchen- und Jungengruppen) selbst vornehmen und Uneindeutiges ausgrenzen (vgl. Tuider 2004:187f).

Selbstreflexives pädagogisches Agieren, die Auflösung von Kategorisierungen, die Infragestellung von Normen, Identität als etwas zeitlich und inhaltlich Veränderliches sowie das Ausgehen von Lebensrealitäten und das Eingehen auf Individuen kennzeichnen die von Tuider entworfene queere Sexualpädagogik.

6.10. Dekonstruktion in der Systemischen Praxis

Im Rahmen der Systemischen Praxis arbeitet Ebel einen dekonstruktiven Umgang mit Geschlecht heraus. Grundlegend in der Systemischen Praxis ist für ihn "ein nicht-reduktionistischer Umgang mit Komplexität" (Ebel 2004:193), "das Ideal der Konstruktneutralität und Allparteilichkeit" (Ebel 2004:193) sowie "anzuregen, bislang noch nicht genutzte Ressourcen zu aktivieren, alternative Sinnzusammenhänge zu entwickeln sowie Rekonstruktionen und Dekonstruktionen zu 'entwickeln'" (Ebel 2004:193).

Im Folgenden arbeitet Ebel die Verbindungslinien zwischen systemischer Theorie und Gender Studies heraus. Vielfalt in Lebensweisen sieht er als gemeinsamen Ausgangspunkt der genannten Ansätze und stellt die Frage, wie sich Geschlecht auf Individuen und Institutionen auswirkt. Ziel ist es, den Blick für Mögliches zu erweitern und die Normalitäten, die sich durch Gewohnheit etabliert haben, herauszuarbeiten. (vgl. Ebel 2004:195f) Das Konzept der

'vielfältigen Lebensweisen' von Jutta Hartmann stellt den Ansatzpunkt für seine systemische Praxis dar, die sich mit der Vielfalt von geschlechtlichen Lebensweisen befasst.

6.10.1. Vielfältigkeit selbstverständlich machen

Eine einfache Möglichkeit sieht Ebel in der verbalen Thematisierung: mögliche Realitäten sollen aufgezeigt werden. Indem beispielsweise TeilnehmerInnen gegenüber nach deren Partner *oder* Partnerin gefragt wird, wird die sexuell gelebte Orientierung offen gelassen und eine mögliche Vielfalt aufgezeigt. Nicht-Betroffene können ihr Wahrnehmungsfeld erweitern, Betroffenen wird eine Wahr- und Ernstgenommenheit entgegengebracht (vgl. Ebel 2004:198f).

6.10.2. Wertschätzung und Respekt

Durch "Verdecktes Arbeiten mit inneren Bildern" (Ebel 2004:199) soll auf verdeckte Abwertungen, Vorurteile aufmerksam gemacht werden. Mit dem explizitem Ziel sensibel auf eigene Abwertungsmechanismen zu werden, sollen sich die Teilnehmenden im Zuge dieser Übung im Raum aufstellen und mit sich und dem/der 'inneren EntwerterIn' einen inneren Dialog halten und diese Abwertung zurückgeben. (vgl. Ebel 2004:200)

6.10.3. Das Genogramm

Als praktisches Beispiel nennt Ebel die Methode des Genogramms. Hier werden die drei vorhergehenden Generationen der Teilnehmenden aufgezeichnet, die Verbindungslinien eingetragen und Beziehungen innerhalb des Systems eingetragen. Ziel ist es, an Hand der graphischen Darstellung Hinweise auf vielfältige Lebensweisen sichtbar zu machen, die in der Erinnerung aus dem Blick gefallen sind. Wo in der Familiengeschichte gibt es alternative Lebensweisen, die nicht bekannt sind? Welche Geheimnisse und Tabus gibt es? (Vgl. Ebel 2004:200f) Zur Ausführung kommt in dieser Übung ein dekonstruktiver Ansatz, in dem bisher nicht Sichtbares aufgedeckt wird.

6.11. Dekonstruktion in der psychosozialen Beratung

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Fabach in ihrem dekonstruktivistischen psychosozialen Ansatz. Wieder geht es darum, dass wir als Pädagoginnen unsere Normalitäten hinterfragen und "unsere eigenen dualistisch aufgebauten Denkmuster erkennen und in Frage stellen" (Fabach 2004:210).

6.11.1. Rollenspiel

In einem Rollenspiel soll eine neue eigene vielfältige Identität erfunden, die eigenen Gefühle dazu erfüllt sowie die Reaktionen der anderen wahrgenommen werden. Oftmals reagiert das Gegenüber mit Irritation ob der Nichtzuordenbarkeit oder der entdeckten falschen Kategorisierung (vgl. Fabach 2004:210f).

6.11.2. Fragestunde

Anonym dürfen Fragen, die andernorts keinen Platz finden, in dieser Fragestunde gestellt werden. In der von der Autorin selbst durchgeführten Praxis dieser Fragestunde ergaben sich vielfältige Fragen zu Rollenbildern, Selbstverständnis, Homophobie und anderen, wobei in der Diskussion die Frage danach, wie gegen die eigenen Vorurteil angegangen werden kann, im Vordergrund stand (vgl. Fabach 2004:211).

6.11.3. In der Beratungssituation

In der konkreten Beratungssituation weist Fabach darauf hin, jenen KlientInnen gegenüber, die mit einer Identitätsveränderung zu tun haben, zu betonen, dass es mehrere Teil-Identitäten gibt und dass nur eine davon auf einmal verändert werden sollte. Somit finden diese in den restlichen Identitäts-Teilen jene Sicherheit, die ihnen ermöglicht mit dem betroffenen neuen Ich-Aspekt zurecht zu kommen (vgl. Fabach 2004:211ff).

6.12. Erweiterung der Dekonstruktion von Geschlecht auf andere Kategorien

Wie auch in postkolonial-feministischen und queeren Ansätzen die reale und nicht nur alibimäßige Beachtung anderer Kategorien wie Klasse, ethnische Herkunft, Religion, Kultur gefordert wird, so gibt es auch in erziehungswissenschaftlichen Ansätzen die Forderung nach der Berücksichtigung anderer Kategorien als Geschlecht. So entwirft Tervooren (2000) das Konzept des 'verletzlichen Körpers', das auf die Bedeutung von Gesundheit, Alter und Behinderung verweist. Nestvogel (2000) entwirft eine interkulturelle Pädagogik, die ethnische Herkunft und kulturelle Unterschiede in den Vordergrund stellt.

6.12.1. Interkulturelle Pädagogik

Nestvogel (2000) erweitert Geschlechterkonstrukte um eine interkulturelle Perspektive. Sie fordert, dass diese in "umfassendere Bezüge des Weltsystems" (Nestvogel 2000:240) eingeordnet werden, da diese Auswirkungen auf die Geschlechterkonstruktionen haben. Eine interkulturelle Pädagogik müsse "einen demokratischen, an Menschenrechten orientierten

zwischenmenschlichen Umgang unter Bedingungen interkultureller Vielfalt" (Nestvogel 2000:240) fördern. Geschlechterkonstruktionen müssen auf Vorurteile und Rassismen überprüft werden, die im Sinne der dominanten Gesellschaftslogik operieren. Dazu sollten die Erfahrungen der MigrantInnen selbst in den Vordergrund gestellt werden. Ziel sei ein "interkultureller Dialog" (Nestvogel 2000:241), der Platz für die unterschiedlichen Subjektpositionen bietet und Hierarchisierungen mitdenkt. Die Zugrundelegung der Annahme einer Geschlechtervielfalt würde i. E. eine solche Verständigung zwischen Subjekten unterschiedlicher kultureller und ethnischer Herkunft in einer Bereitschaft für Offenheit begünstigen (vgl. Nestvogel 2000:241).

6.12.2. Der verletzliche Körper

Behinderung - Alter - Gesundheit. Tervoorens Konzept des 'verletzlichen Körpers' (2000) basiert auf einem Verständnis von Körper, das nicht dichotomisch in gesund oder behindert eingeteilt ist. Der Bereich 'Behinderung', der für sie Teil der allgemeinen Pädagogik sein sollte, da dieser Normalität konstruiert, werde derzeit in einen gesonderten Bereich abgeschoben. Mit ihrem Konzept soll das Thema in der Verknüpfung zu anderen Bereichen der Pädagogik thematisiert und eben nicht in eine Sonderpädagogik ausgegrenzt werden.

"Meines Erachtens liegt hier eine lohnende Aufgabe für die pädagogische Anthropologie, die Implikationen für Modelle von Differenz, Subjektivität und Körper entwickelt, zu denen die Geschlechterforschung äußerst wichtige Beiträge geliefert hat. Es muß Ziel dieser Modelle sein, eine Auffassung von Differenz vorzulegen, die dem Allgemeinen konstitutiv ist." (Tervooren 2000:254)

Im Eigentlichen eine Kritik an den Abgrenzungen zwischen den pädagogischen Disziplinen, stellt Tervoorens Konzept, das pädagogische Themenbereiche miteinander verschränken soll, um besser Kritik an Normalitätskonstruktionen üben zu können (vgl. Tervooren 2000:254), einen Versuch dar, unterschiedliche von einander getrennte Kategorien mit einander verschränkt zu bearbeiten, um Macht-, Differenz- und Normalitätsdiskurse besser zu analysieren und dekonstruieren zu können.

7. Nicht-binäres Thematisieren von Geschlecht in der universitären Lehre

7.1. Methodologische Anmerkungen

Ziel meiner Untersuchung ist - in einer Verschränkung der vorangestellten pädagogischen Ansätze mit den Ergebnissen der von mir durchgeführten ExpertInnen-Interviews - praktische Handlungsoptionen für die universitäre Lehre herauszuarbeiten. Zur Illustration werde ich Interviewpassagen verwenden, wenn ich Ansätze für eine universitäre Lehre, die Geschlecht - weitergefasst: Identitätskonstrukte und -kategorien - dekonstruiert,

zusammenstelle. Die von mir durchgeführten Interviews sind exemplarisch zu verstehen. Stellvertretend für ein größer angelegtes Forschungsprojekt, welches m. E. wert wäre durchgeführt zu werden. In diesem Themenbereich liegt viel Potential um Richtlinien beziehungsweise Praxisvorschläge zu entwickeln. Aus der Erforschung von bereits existierenden unterschiedlichen Praxiserfahrungen bzw. -entwürfen werde ich Handlungsmöglichkeiten für die Praxis herausarbeiten.

7.1.1. Das ExpertInnen-Interview als Methode der qualitativen Sozialforschung

Entsprechend meinem Selbstverständnis als Forscherin habe ich mich in der Annäherung an meinen Forschungsgegenstand für eine Methode entschieden, die dem Paradigma der qualitativen Forschung zugeordnet wird.

Laut Lamnek orientiert sich die qualitative Sozialforschung an folgenden Prinzipien (vgl. Lamnek 1988:29f):

- Offenheit - der Untersuchungsperson/dem Untersuchungsgegenstand, der Untersuchungssituation und den Methoden gegenüber
- Beachtung der Regeln der Kommunikation im Forschungsprozess
- Berücksichtigung der Prozesshaftigkeit der Forschung
- Reflexivität in der Forschung
- Explikation der Untersuchungsschritte zwecks Nachvollziehbarkeit
- Beibehaltung der eigenen Flexibilität für Veränderungen im Forschungsverlauf

Von besonderer Bedeutung in meinem Forschungsprojekt ist die Offenheit. Die Offenheit gegenüber unterschiedlichen Vorannahmen/Erwartungshaltungen der Beteiligten im Forschungsprozess und unterschiedlichen Zugängen. Auch die Offenheit und Flexibilität von mir als Forscherin situativ und spontan zu agieren und zu reagieren. Solche besonderen Situationen, die ein adäquates Reagieren erfordern, waren in meinem Fall beispielsweise das Interview per Email³⁵, das keine direkten Rückfragen zulässt, und das Interview, in dem der Interviewpartner die Fragen von einem völlig anderen Ausgangspunkt als dem geplanten aus zu beantworten begann. Die Offenheit den Ergebnissen gegenüber ist eine Antwort der qualitativen Sozialforschung auf einen Mangel der quantitativen Forschung, indem sie versucht, ihren Erfahrungsschatz zu erweitern. In der quantitativen Forschung werden

³⁵ Die Verbreitung des Internets und seiner Kommunikationswege hat der qualitativen Forschung neue Wege eröffnet (vgl. Seale 2004:111). Die Asynchronität der Email-Kommunikation hat den Vorteil, dass – beispielsweise im Vergleich zu telefonischen Interviews – die unmittelbare Erreichbarkeit des Befragten nicht erforderlich ist (vgl. Odih 2004:284).

ausschließlich Phänomene untersucht, die mit quantitativen Methoden untersucht werden können - alle anderen Phänomene bleiben unbeforscht und fallen aus dem Blick (vgl. Lamnek 1988:8). Qualitative Forschung hingegen versucht den Erfahrungsschatz zu erweitern und die Möglichkeit zu schaffen, solche Phänomene in den Blick zu bekommen, die davor in der Forschung nicht sichtbar waren. Im Fokus sind also Veränderungen im sozialen Leben eines Individuums, soziale Interaktionen zwischen Individuen und soziale Prozesse an sich. Die Prozesshaftigkeit in den Ergebnissen meint, dass diese als Momentaufnahmen und nicht als allgemein und immer gültig verstanden werden.

Weiters ist das qualitative Verständnis von Forschung als Kommunikation und Interaktion von Bedeutung - die Beforschte wird als orientierungs-, deutungs- und theoriemächtig verstanden (vgl. Lamnek 1988:23). In Abgrenzung zur quantitativen Forschung werden hier die Vorannahmen, mit denen der Forscher unausweichlicher Weise in das Forschungsfeld hinein geht, explizit und somit reflektierbar gemacht. Um eine Nachvollziehbarkeit herzustellen, müssen alle Untersuchungsschritte offen gelegt werden - von Bedeutung ist die Dokumentation, Analyse und Rekonstruktion von einem "Konstitutionsprozeß von Wirklichkeit" (Lamnek 1988:25), die Forscherin soll Veränderungen im Feld, der Methode und der Beziehung zur Beforschten reflektierend gegenüberstehen (vgl. Lamnek 1988:26).

Eine bedeutende Methode qualitativer Forschung stellt das Interview dar. Interviews sind derzeit die zentrale Methode in den Sozialwissenschaften (vgl. Rapley 2004:15). Seit ihrer ersten Verwendung im sozialwissenschaftlichen Kontext ist die Methode von unterschiedlichen Blickwinkeln aus theoretisiert, sowie für unterschiedliche Projekte, wie das feministische, verwendet worden und wurde in den 1960er Jahren selbst zum Forschungsgegenstand (vgl. Rapley 2004:15). Es wurden genaue Richtlinien für die Auswahl der Interviewten, die Entwicklung der Fragestellungen und die Art der Fragestellung in der Durchführung selbst entwickelt, wie z. B. an Hand der 'Grounded Theory' von Glaser/Strauss (1998) ersichtlich ist. Dies aus dem Erfordernis heraus, diese Methode wissenschaftlich abzusichern. In den letzten Jahren hat ein Prozess eingesetzt, der SozialforscherInnen zunehmend von engen Regelkorsetts abkommen lässt. In den Blick rückt wieder das Interview als kommunikativer Prozess, in dem auf die Interaktion wertgelegt und spontan - der interaktiven Situation entsprechend - reagiert werden soll (vgl. Rapley 2004). Ein vorwiegend interaktionsgeleiteter Vorgang also.

In meinem Forschungsprojekt habe ich mich für Interviews mit ExpertInnen entschieden. Bei ExpertInnen-Interviews handelt es sich laut Bortz/Döring (2002) um einen "Sammelbegriff

für offene oder teilstandardisierte Befragungen von Experten zu einem vorgegebenen Bereich oder Thema" (Bortz/Döring 2002:314). Meuser/Nagel (1997) konstatieren, dass es sich dabei um ein weit verbreitetes Verfahren handelt, über das es jedoch kaum Literatur gibt (vgl. Meuser/Nagl 1997:481f). Ihre beiden Artikel (1997, 1991)³⁶ machen daher erste Vorschläge für diese Methode.

Meuser/Nagl empfehlen **leitfadengestützte offene Interviews** - einerseits um den Gegenstand des Interviews abzugrenzen (vgl. Meuser/Nagl 1997:486), andererseits um das Einführen neuer Dimensionen durch die ExpertInnen selbst nicht zu verhindern (vgl. Meuser/Nagl 1997:487). Rapley hingegen meint, dass es eigentlich egal sei, ob die Fragen, die aus relevanter Theorie und eigenen Überlegungen heraus entwickelt werden, vorab ausformuliert sind, oder ob man Stichwörter als Grundlage verwendet, da diese im Laufe des Projekts an die Umstände angepasst werden müssen (vgl. Rapley 2004:17f). Wichtig sei vor allem: "It involves as its most basic *asking questions and following up on various things that interviewees raise and allowing them the space to talk.*" (Rapley 2004:25)

Die **Auswahl der Personen** soll entsprechend den eigenen Kenntnissen über den Fachbereich und den ExpertInnen, ggf. auch über das Schneeballsystem, erfolgen (vgl. Meuser/Nagl. 1997:486). Auch Rapley (2004) meint, dass die Auswahl keiner genauen Regeln folgen muss, die Praxis sei oft anders als die Theorie. "[I]nitially finding a knowledgeable informant, getting a range of views, testing emerging themes with new interviewees, and choosing interviewees to extend results" (Rapley 2004:17) - in meinem konkreten Fall bin ich auf die ExpertInnen durch Lehrveranstaltungen, Vorträge und persönliche Gespräche aufmerksam geworden. Diese persönliche Erfahrung habe ich mit meinem Wissen aus der Literaturlarbeit über deren ExpertInnen-Wissen verknüpft.

Laut Meuser/Nagl (1997:487) sollte die **erste Anfrage** schriftlich, die nächste - mit dem Ziel einen Termin zu vereinbaren - telefonisch erfolgen. Diese Vorgabe kann m. E. ohnehin als nichts anderes als ein Vorschlag verstanden werden, da von der Antwort auf die erste Anfrage der nächste Kommunikationsschritt abhängig ist. In meinem Fall verlief ein Interview inklusive Anfrage ausschließlich per Email. Im den anderen beiden Fällen verlief die gesamte Kommunikation im Vorfeld einschließlich der Terminvereinbarung - ausgenommen das Interview selbst - per Email.

³⁶ Beide Artikel verfolgen dasselbe Ziel - jenes der besseren Beschreibung der Methode sowie die Entwicklung eines Auswertungsmodells. Ich beziehe mich hier in meinem Text auf den jüngeren Artikel, der m. E. einen besser strukturierten Überblick gibt.

Für die **Auswertung** machen Meuser/Nagl (1997:488) folgende Vorschläge: Die Transkription der inhaltlich relevanten Passagen des Interviews sei ausreichend. Die Sequenzierung des Texts soll alltagsverstandsgelitet nach thematischen Einheiten erfolgen. Textnahe sollen im Anschluss - im Kodierungs-Verfahren - die paraphrasierten Textteile thematisch zusammengefasst werden. Im darauf folgenden thematischen Vergleich werden vergleichbare Passagen aus den verschiedenen Interviews zusammengeführt. Danach erfolgt die Ablösung vom Text selbst - in der soziologischen Konzeptualisierung werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten begrifflich dargestellt. Im letzten Schritt - der theoretischen Generalisierung - werden die Kategorien zusammengefasst.

Zwar habe ich mich - entgegen des Vorschlags von Meuser/Nagl - mit Rapley (2004), der die Bedeutung der erlangten Antworten über die der Art der Fragestellung stellt, für die Entwicklung eines halb-standardisierten Interviews entschieden. In der Forschungspraxis selbst habe ich, entsprechend der vorherrschenden Ablösungspraxis von starren Regelkorsetts (vgl. Rapley 2004), die zwei persönlichen Interviews sehr interaktions- und kommunikationszentriert durchgeführt. Die Situation erforderte von den geplanten Fragen abzuweichen, diese zu erweitern bis dahin, diese überhaupt nicht zu stellen, sondern im Gespräch zum Thema zu gelangen. Das Eingehen auf den Interviewten, die Aufmerksamkeit auf die Situation und die Interaktion, die Fähigkeit der Forscherin, auf unterschiedlichen Wegen zu den gewünschten Inhalten zu kommen, sind wesentlich für ein erfolgreiches Interview. In meinem Fall ist beispielsweise eine Frage hinzugekommen, die zum Zeitpunkt der ersten Erstellung des Fragengerüsts nicht von Bedeutung war, im Verlauf meiner Literaturlarbeit jedoch auftauchte. Das andere Interview verlangte noch größere Flexibilität, da der Interviewte von sich aus - von einem anderen Blickwinkel aus - zu erzählen begann. So entwickelte sich in dieser Situation das Interview völlig anders als geplant, dennoch erhielt ich Antworten auf meine zentralen Fragen.

Das Interview per Email stellte durch die Kommunikationsform selbst eine Ausnahme dar. Die Einschränkungen - wie keine direkte Rückfragemöglichkeit, keine Anpassungsmöglichkeit der Fragen an die Situation, da diese keine direkte Interaktion mit sich bringt - stellen m. E. besondere Herausforderungen für die Forscherin dar. Eine Weiterführung des Interviews nach dem Erhalt der Antwort erübrigte sich in meinem Fall, da die Interviewte Rückfragen (die sie an mich hatte) selbst beantwortete und Ihre Antworten mir ausreichend für meine Fragestellungen erschienen sind. Obwohl ein vertiefendes Nachfragen möglich ist, kann eine schnellere Zufriedenstellung mit den Antworten ob des erschwerten Rückfragewegs und der nur indirekten Kommunikation nicht gänzlich ausgeschlossen werden.

7.2. Auswertung der Interviews

Den Hintergrund der von mir entwickelten und durchgeführten Interviews stellt die Frage danach dar, ob sich zurzeit in der universitären Lehre ein geschlechter-dekonstruktiver Umgang mit dem Thema Geschlecht findet und wie sich dieser darstellt. Ich habe drei ExpertInnen ausgewählt, die an Universitäten nicht ausschließlich, aber auch, Genderforschung unterrichten. Zwei der Interviewten lehren neben Genderforschung auch im Bereich Soziologie, der dritte im Bereich Kunst - alle drei berücksichtigen auch in solchen Lehrveranstaltungen, die nicht direkt Genderforschung zum Inhalt haben, Geschlecht als relevanten Aspekt. Dr. Hanna Hacker ist Soziologin und Historikerin mit Schwerpunkten in Feminist/Gender/Queer/Cultural/(Post-)Development Studies, seit 1980 in der Forschung und der universitären Lehre tätig und seit 2003 Gastprofessorin am Gender Kolleg der Universität Wien/Österreich. Dr. Sabine Hark ist Soziologin, seit 1999 in der Forschung und Hochschullehre tätig und hat seit 2001 die Professur für Frauen- und Geschlechterforschung/Soziologie der Geschlechterverhältnisse an der Universität Potsdam/Deutschland inne. Adam Budak ist Theaterwissenschaftler, Kunsthistoriker und Kunsttheoretiker, kuratiert seit 1997 internationale Ausstellungen, zur Zeit am Kunsthaus Graz/Österreich und ist Lektor für Kunstgeschichte, Film und Gender Studies an der Universität Krakau sowie Gastprofessor am Higher Institute for Fine Arts in Antwerpen.

Um den von mir vermuteten Ausgangspunkt der befragten ExpertInnen zu überprüfen - nämlich von Geschlecht als Konstruktion ausgehend dieses in seiner Komplexität vermitteln wollen - habe ich zu Beginn der Interviews nach den Zielen gefragt, die sie in ihren Lehrveranstaltungen in Bezug auf das Thema Geschlecht verfolgen. Sowohl Hark als auch Hacker geht es um die Vermittlung von Wissen über die historische und kulturelle Konstruiertheit von Geschlecht. Hacker geht es im Weiteren auch darum, die Fähigkeit zu vermitteln, kritisch zu analysieren, zu reflektieren und Wissen immer wieder in Frage zu stellen.

In der konkreten **Thematisierung von Geschlecht** fokussiert Hacker auf unterschiedliche Theorien wie Queer Studies, feministische Theorien und Critical Whiteness. Neben der Auseinandersetzung mit Texten werden andere Medien diskutiert und analysiert. Hacker nennt als Beispiel einen Kinofilm, der Geschlechterdevianz zum Thema hat, Hark beschreibt ein Forschungsprojekt ihrer Studierenden, in dem Musikvideos geschlechterkritisch analysiert wurden.

Auf die Frage hin, wie nun Geschlecht an sich thematisiert werden kann, ohne es in seiner binären Verfasstheit weiter zu schreiben, verbleibt Hacker im theoretischen Diskurs, dem Thematisieren der Konstruktion als solche und der Verknüpfung dieser mit Macht und Herrschaft.

"Ich würde sagen: indem es mir zentral um das Thematisieren der (historischen, kulturellen, etc.) Konstruktionen von Geschlecht und geschlechtlichen Zuschreibungen geht - und auch, indem ich auf Macht/Gewalt/Herrschaft/Hegemonien fokussiere." (Hacker 2005)

Neben der Reflexion über die eigenen Vorannahmen über das Geschlecht der Studierenden - setzt Hark zusätzlich bei den Studierenden und deren Identitätsvorstellungen an. Vor allem in Lehrveranstaltungen mit Studierenden, die erstmals mit dem Thema konfrontiert sind, ist es ihr wichtig, ein Bewusstsein für die Geschlechterproblematik herzustellen.

"Aber ich versuche trotzdem ein Bewusstsein dafür her zu stellen, dass das eine Realität ist, dass nicht alle eindeutig Männer oder Frauen sind und dass es darin eine große Bandbreite gibt, was man darunter versteht oder verstehen kann." (Hark 2005)

Auf die Frage an die Studierenden, wie diese sich selbst verstehen, kommt oft nicht das Geschlecht an erster Stelle. Wird dieses jedoch thematisiert, stellt sich meist ein Verständnis dafür ein, dass Geschlecht nicht etwas Selbstverständliches sein muss (vgl. Hark 2005).

Zu meiner Frage, ob die Möglichkeit existiert, **Geschlecht binär** zu **thematisieren**, haben sich weitere Dimensionen ergeben. Um die vermeintlich natürliche Binarität ins Wanken zu bringen, diskutiert Hacker in ihren Lehrveranstaltungen mehrgeschlechtliche und geschlechtsfreie Gesellschaften in unterschiedlichen Kulturen sowie kulturelle Phänomene wie Transgender. Harks Ansatzpunkt ist die Thematisierung der Binarität an sich. Eine Vervielfältigung der Kategorien ist für sie keine Lösung, da nicht die Einteilung in *zwei* Kategorien das Problem darstellt, sondern die Struktur, die der Binarität zu Grunde liegt. Die (beiden) Kategorien stehen nämlich in einem solchen Verhältnis zu einander, dass sie sich gleichzeitig ausschließen und aufeinander verwiesen sind. Wenn auch eine Vervielfältigung der Geschlechter das Verhältnis ändern könnte, würde es dennoch diese Struktur weiter in sich tragen. Daher ist Harks Ziel in diesem Punkt "die beiden Terme, die zu einander in ein fixiertes Verhältnis gebracht worden sind, in Bewegung zu bringen." (Hark 2005) Die Ausdifferenzierung in mehrere Geschlechter ist nicht zielführend, wenn die Transformation von Unterschieden in Hierarchien erhalten bleibt (vgl. Hark 2005). Budak (2005) hingegen zweifelt die Gültigkeit der Aussage an, dass Geschlecht nach wie vor Hierarchien erzeugt. Seines Erachtens handelt es sich dabei um einen eindimensionalen und vereinfachenden Diskurs. Ein Festhalten an (Ungleichheits)Statistiken führt zur Verfestigung der binären Vorstellung von Geschlecht. Der von Alltagspraktiken losgelöste Diskurs verschärft die Problematik durch Rhetorik. Ein Lösungsweg aus diesem Dilemma wäre für ihn die Entwicklung einer verfeinerten Sprache, die sich von platten Illustrationen löst.

"And what I think in general, this contemporary world is missing a universal language, the language which is simply ignoring whatever differences, whatever divisions, and comparisons. We cannot escape comparisons. This comes, I think, from the sort of insecurity of us being able to construct a statement, an opinion about something. And of course if you don't know how to construct an opinion you look for the

comparison because this is something which makes your life easier, when you compare. If you compare, if you use the language, the form of comparisons you have to have two things - always. And one of them can be gender, maybe one of the strongest ones. But you feel save when you have this comparison structure. Because then your life is easier. And when you compare than you are in the process of making a statement. If you are comparing something you are automatically making a statement. This is also a sort of creating a net of points of references. And within whatever gender you have two always points of reference." (Budak 2005)

Ein Aspekt dieser zu erfindenden universellen Sprache ist auch die von Hark angesprochene Differenz. Erst ohne Referenzen/Referenzpunkte, d.h. ohne zu differenzieren und ohne die durch das Unterscheiden entstehenden Hierarchien, ist eine Offenheit möglich, die Geschlecht nicht mehr als Hauptorientierungspunkt benötigt. Dies ermöglicht nach Budaks Ansatz "to create my opinion for which I am the only point of reference, or my thought is the only point of reference." (Budak 2005)

Das **De-Thematisieren von Geschlecht** wird in der feministischen Forschung als ein möglicher Ausweg aus der Refizierungsproblematik benannt (vgl. Pasero 1995). Das Reden vom Geschlecht verstärkt seine Bedeutung und verfestigt seine Kategorien. Nicht mehr darüber zu sprechen, soll dem Geschlecht seine Wirkkraft und Macht nehmen. Hacker stellt sich dezidiert gegen eine solche Strategie. "Gesellschaftliche (und) globale Gewaltverhältnisse, Herrschafts- und Macht-'Effekte' auflösen durch Ignorieren?? Das erschiene mir doch sehr naiv." (Hacker 2005) Hark erscheint es ebenso wenig zielführend über ein relevantes Thema nicht mehr zu sprechen, da es dadurch nicht weniger relevant würde. Ihr Gegenvorschlag liegt in einem die Reifizierungsgefahr mitreflektierenden und mitthematisierenden Sprechen über Geschlecht.

"Aber ich glaube man muss versuchen irgendwie so ein Wechselspiel zu finden. Zwischen der Thematisierung und dem Versuch darauf zu reflektieren wie man es thematisiert und dass sozusagen jede Thematisierung, sei sie noch so kritisch, immer auch einen Moment der Fortschreibung hat. Der einzige Weg, den ich sehe, ist eben über die Mühe der Reflexion." (Hark 2005)

Gerade in der Soziologie ist ihrer Ansicht nach Geschlecht nach wie vor meist eine Kategorie, die unreflektiert als binäre Strukturkategorie angeführt und analysiert wird. Harks Ausweg wäre

"die verschiedenen Ebenen zu unterscheiden. z.B. wie gesagt, wenn man von der Institutionalisierung von Geschlechterverhältnis, in Strukturen gewordene Ungleichheiten, praktische Benachteiligung von Frauen oder was auch immer es sein könnte, zu sprechen, das zu unterscheiden von dem Moment der Konstruktion von Geschlecht, also wenn wir mal mit der diskursiven Wende mitgehen, dass jedes Sprechen natürlich auch eine Re-Dramatisierung von Geschlechterdifferenz ist, eine erneute Aufrufung, dass man erstens diese beiden Ebenen unterscheidet und dann versucht darauf zu reflektieren, wie man eben auch in dem eigenen wissenschaftlichen, kritisch intendierten Sprechen diese Re-Dramatisierung betreibt. Gewissermaßen - systemtheoretisch könnte man fast sagen man muss eine Beobachtung zweiter Ordnung zusätzlich installieren, indem man sich selbst der Beobachtung unterwirft. Also indem man die Beobachtung der Beobachtung unterwirft, gewissermaßen." (Hark 2005)

Ein weiteres Argument für ein (reflektiertes) Thematisieren von Geschlecht ist die Herstellung eines Bewusstseins für Ungleichheiten, welches nach Hark erforderlich ist, um Geschlecht in seiner Hergestelltheit analysieren zu können. Budak bezieht sich auch in dieser Fragestellung auf das Erfordernis neuer Begriffe und Begrifflichkeiten. Zwar hält er es für notwendig über Geschlecht zu sprechen, kritisiert aber die veralteten Begriffe, die dafür verwendet werden.

"No, no, no, one of course has to talk about it, but I think there is a very urgent need to develop a new language. Because I think that's what is a weakness (...) this kind of 60ties language, the passé language." (Budak 2005)

Der Einfluss der Medien, der zunehmend zu einer Herausbildung eines (verbildeten) kollektiven Bewusstseins und einer gemeinsamen Sprache führt, schränkt uns in unseren Gedanken und Handlungen ein.

"The most difficult is for me to take up a challenge of setting up a name, which would be really to create a balance in this discourse. What is male, what is female, to what extent this is male or this is female, how much female we have, how much male we have in quantity terms, what dominates what." (Budak 2005)

Zwar ist das Sprechen über Geschlecht erforderlich, doch nur dann, wenn es die Kategorien nicht weiter schreibt. Eine Alternative sieht er in queeren Ansätzen, die umfassender sind, als solche, die sich ausschließlich mit der Kategorie Geschlecht auseinandersetzen.

"But I think what is introducing certain change is we just got queer studies. Because this is not so obsessed with this division, it is introducing this more, there are more so blurred cases, and there is no obsession or paranoia about the identity, which is reduced to this binary opposition, and there is an identity which is more kind of polyphonic in its structure. The positions are shifted, the focus is shifted." (Budak 2005)

Eine **multikategoriale Machtanalyse** - genauer gesagt die Analyse von Geschlecht *gemeinsam mit* anderen Machtkategorien ist sowohl für Hacker als auch für Hark wesentlich um gegen die binäre Struktur von Geschlecht anzugehen. Hark (2005) plädiert für eine "kontextualisierte Vervielfältigung", in der Geschlecht im jeweiligen Kontext - wie beispielsweise Kultur, Ethnizität, Sozialstruktur - analysiert wird. Dies setzt sie in der Praxis durch die Verwendung unterschiedlicher Textsorten verschiedenster AutorInnen um. Auch Budak spricht sich für eine kategorielle Erweiterung der Analysen aus, wenn er Queer Studies als positives Beispiel anführt. In den Queer Studies wird über bestehende Stereotype hinausgegangen, auf Sexualität fokussiert und der Mensch wird nicht auf sein/ihr Geschlecht reduziert, wenn Identität analysiert wird.

Offen bleibt, wie die Binarität aufgebrochen werden kann bzw. wie ein Leben ohne Referenzen, ohne Vergleiche möglich ist. Ein Ausweg könnten zu entwickelnde neue Begriffe sein. Wenn wir davon ausgehen, dass Sprache Realität schafft, scheint mir die Entwicklung einer neuen Sprache eine zielführende Möglichkeit zu sein der Binarität zu entkommen. Der

Frage nach zu gehen, wie eine Referenzlosigkeit, ein Denken, Sprechen und Leben ohne zu vergleichen und damit zu hierarchisieren möglich ist, scheint mir erforderlich für eine Weiterentwicklung von Queeren und Gender Theorien.

7.3. Geschlechter-Dekonstruktion als Prinzip in der universitären Lehre

In diesem Kapitel werde ich die im Teil 2 vorgestellten Ansätze für geschlechterdekonstruktives pädagogisches Handeln mit den Ergebnissen der von mir durchgeführten ExpertInnen-Interviews zur 'Geschlechter-Dekonstruktion als Prinzip in der universitären Lehre' mit entsprechenden Richtlinien zusammenführen. Dieses Prinzip gliedere ich in Themen und Inhalte, einen grundlegenden Zugang zum Thema, Rahmenbedingungen und Methoden der Auseinandersetzung. Bei der Verwendung des Begriffs 'Prinzip' beziehe ich mich auf Kron (1999:54f), der die Bedeutung von Prinzipien im pädagogischen Diskurs sowohl für die Theorie als auch für die Praxis sieht. Mit dem von mir aufgestellten Prinzip meine ich Leit- und Grundsatz (für die universitäre Lehre), die daraus abgeleiteten Richtlinien stellen Handlungsmöglichkeiten für eine pädagogische Praxis dar.

Die Namen in Klammer und die Zeilenangaben beziehen sich auf die für diese Arbeit durchgeführten Interviews (siehe Anhang).

7.3.1. Themen und Inhalte

Die nun folgenden Themenbereiche beinhalten zu vermittelndes theoretisches Wissen, das m. E. für eine Umsetzung des von mir entwickelten Prinzips erforderlich ist.

Herausarbeitung von Geschlecht als sozialer, historisch entstandener, kulturell bedingter und veränderlicher Kategorie (vgl. Hacker:Z33ff, vgl. Hark:Z133ff)

- Geschlecht als Macht- und Strukturkategorie
Geschlecht wird als hierarchisch verfasste Macht- und Strukturkategorie im gesellschaftlichen Feld von Macht, Gewalt und Herrschaft dargestellt. Globale Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden in Frage gestellt und zerstört (vgl. Hacker:Z84f).
- Historizität und kulturelle Variabilität von Geschlecht
Die Thematisierung von beispielsweise "polygeschlechtliche[n] Gesellschaften (...) und Kulturen 'ohne' Gender" (Hacker:Z37f) zeigen die Historizität und Variabilität von Geschlecht auf. In den Lehrveranstaltungen löst das Laqueur'sche Ein-Geschlecht-Modell bei den Studierenden immer einen großen Aha-Effekt aus (vgl. Hark:266ff).

- Entkoppelung von Geschlecht von seine stereotypen Eigenschaften³⁷
Geschlecht wird von zugeschriebenen Eigenschaften entkoppelt, kann somit neu gedacht werden und führt aus alten Denkmustern und Wirklichkeitsvorstellungen heraus.
- Thematisierung von Binarität als Modus des Denkens (vgl. Hark:Z271)
Damit die Geschlechter, die in einem fixierten Verhältnis zu einander zu stehen scheinen, in Bewegung gebracht werden, wird der binäre Denkmodus analysiert und ein Ausweg gesucht (vgl. Hark:Z298).

Sichtbarmachung von alternativen Identitätsentwürfen und Subjektpositionen³⁸

Um die Existenz von Identitätsalternativen sichtbar zu machen, wird aufgezeigt, von wem wann, wo und wie Geschlechtergrenzen überschritten werden und wurden.

Dies kann durch das Thematisieren von 'Trans'-Formationen (Hacker:Z38) erreicht werden - darunter sind alternative Subjektpositionen zu verstehen wie zum Beispiel Transgender, transsexuelle und intersexuelle Personen sowie Gender-Performer. Somit wird eine "Vielfalt an empirischen Möglichkeiten, Geschlecht zu leben, zugänglich [ge]macht" (Hark:Z36f).

Neuentwicklung von Sprache und Begriffen

Wenn Sprache Geschlecht konstruiert und reflektiert³⁹, kann Sprache zur Veränderung des Denkens und der Wirklichkeit genutzt werden. Ein Arbeiten an neuen Begriffen, einer neuen Sprache soll aus den bestehenden Denk-/ und Missverhältnissen herausführen (vgl. Budak:Z717). Im Zuge dessen ist auch der Medieneinfluss, der uns einschränkt und unser Denken mitkonstruiert, zu reflektieren (vgl. Budak:Z720).

7.3.2. Grundlegender Zugang zum Thema

Folgende Aspekte beschreiben einen Zugang zum Thema, ein Selbst- und Denkverständnis, das für die Verfolgung der Geschlechter-Dekonstruktion als Prinzip in der universitären Lehre grundlegend ist.

Reflexion vermeintlicher Wahrheiten

Zusätzlich zu theoretischem Wissen wird ein kritisches Reflexionsvermögen vermittelt.

³⁷ Vgl. Tervooren 2001

³⁸ Diese Art des pädagogischen Handelns wird auch in der Literatur von Hartmann (2004) und Tervooren (2004) vertreten.

³⁹ Vgl. Tuijter 2004

Studierende werden dazu angeregt, (vermeintliches) Wissen und Wahrheiten fortwährend in Frage zu stellen (vgl. Hacker:Z9).

Relativierung von Allgemeingültigkeit(en)

Durch das Ermöglichen und Darstellen von minoritären und alternativen Sprechpositionen wird die scheinbare Allgemeingültigkeit von Aussagen zum Thema Sexualität und Geschlecht relativiert (vgl. Hacker:Z12).

Aufbrechen vermeintlicher Sicherheiten

Thematisiert wird, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass sich unter den Studierenden ausschließlich Personen befinden, die sich selbst eindeutig einem der beiden Geschlechter zuordnen (vgl. Hark:Z191ff), um im positiven Sinne zu verunsichern. Lehrende thematisieren die eigene mehrschichtige, widersprüchliche Identität um Studierende zu irritieren und auf deren mögliche Stereotype zu verweisen (vgl. Hacker:Z51ff). Lehrende zeigen Offenheit in der Identitätszuschreibung an die Studierenden, in dem sie in der Adressierung der Studierenden die Möglichkeit offen lassen, dass Personen, die sich nicht eindeutig einem der beiden Geschlechter zuordnen, unter ihnen sind (vgl. Hark:Z182ff) und nicht selbstverständlich von einer heterosexuellen Orientierung ausgehen⁴⁰ - auch um Raum für alternative Subjektpositionen zu schaffen.

Reflexion der Thematisierung von Geschlecht

Bei jeder Thematisierung von Geschlecht werden Art und Inhalt der Thematisierung reflektiert, um nicht die kritisierten und aufzubrechenden Kategorien weiter zu schreiben und zu verfestigen (vgl. Hark:Z225ff).

Infragestellen von Normen

Normen, normierende Mechanismen und Ausschlussmechanismen werden reflektiert⁴¹ und in Frage gestellt⁴².

Reflexion der eigenen Identität und Positionalität

Durch die Sichtbarmachung und Reflexion der eigenen Identität wird diese als Konstruktion

⁴⁰ vgl. Ebel 2004

⁴¹ vgl. Hartmann 2000

⁴² vgl. Thiemann Kugler 2004, Tuijer 2004 und Stuve 2004

erkennbar. Diese Reflexion der eigenen Position im gesellschaftlich-sozialen Umfeld zeigt die eigene Verstrickung in vorherrschende Machtverhältnisse⁴³.

Reflexion der eigenen Vorannahmen und verinnerlichten Normen⁴⁴

Durch die Reflexion der eigenen Grenzziehungskategorien⁴⁵ und Diskriminierungen⁴⁶ gelangt man zu der Erkenntnis, wie man sich selbst - als Teil komplexer Machtverhältnisse - zu einem geschlechtlichen Wesen macht (vgl. Hark:Z129ff). Als Konsequenz werden die eigenen Positionen und Normvorstellungen überdacht.

7.3.3. Rahmenbedingungen

Unterrichtsklima

Ein Klima wird hergestellt, das ermöglicht, die oft auch heiklen Themen Geschlecht und eigene Geschlechtlichkeit zu besprechen. Eine Atmosphäre der Angenommenheit wird geschaffen⁴⁷, Studierende - v. a. bestehende alternative Subjektpositionen - werden individuell unterstützt⁴⁸, alle Äußerungen haben Platz. Der positive Aspekt von Vielfalt soll betont werden⁴⁹.

Positionierung des/der Lehrenden

Lehrende beziehen eine klare Position und ermöglichen den Studierenden sich dazu zu positionieren⁵⁰.

Offene Unterrichtsplanung

Die Unterrichtsplanung erfolgt mit einer solchen Offenheit, dass Bedürfnisse der Gruppenmitglieder berücksichtigt werden können. Lehrende agieren also situationspezifisch⁵¹ und lassen z. B. offen, ob sich Studierende der Männer- oder Frauengruppe zuordnen wollen oder ob Gruppen überhaupt nach anderen Kriterien gebildet werden wollen. Diese ist eine Rahmenbedingung, die auch andere Kategorien als Geschlecht betreffen kann und sollte.

⁴³ vgl. Blitzan 2000

⁴⁴ vgl. Tuidier 2004

⁴⁵ vgl. Stuve 2004

⁴⁶ In dieser Literatur kann man diese Reflexion der eigenen Verstrickung bei Blitzan (2000) und Thiemann/Kugler (2004) nachvollziehen ist auch im Interview mit Hark ab Zeile 332.

⁴⁷ vgl. Thiemann/Kugler 2004

⁴⁸ vgl. Tuidier 2004

⁴⁹ vgl. Ebel 2004

⁵⁰ vgl. Francis 1998

⁵¹ vgl. Stuve 2004, Tuidier 2004

7.3.4. Methoden der Auseinandersetzung

Die hier aufgelisteten methodischen Vorschläge sollen als Beispiele für eine mögliche Umsetzung dienen, sowie als Ausgangspunkt für eine Weiterentwicklung eines Methodensets dienen.

- Eine textliche Auseinandersetzung mit dem Thema Geschlecht (vgl. Hark:Z142, vgl. Hacker:Z40) findet sowohl mit wissenschaftlichen als auch mit anderen Textgattungen wie zum Beispiel literarischen Texten statt (vgl. Hark:Z406).
- Das Lesen von Texten und Filmen mit anschließender Analyse unter besonderer Berücksichtigung der dort präsentierten Geschlechterrollen⁵².
- Diskussion von Filmen, die (geschlechter)transgressive Inhalte transportieren (vgl. Hacker:Z26ff).
- Empirische Projekte und Übungen zu Geschlecht - wie z. B. die Analyse von Musikvideos (vgl. Hark:Z160ff).
- Zugänglichmachen des Themas durch die Befragung zum eigenen Alltagswissen und Alltagsverständnis von Geschlecht (vgl. Hark:Z189f).
- Thematisieren und Diskutieren von Alltagssituationen, in denen Geschlechtszugehörigkeiten in Frage gestellt werden und/oder uneindeutig sind⁵³.
- Diskussion von Alltagssituationen, in denen Macht(un)verhältnisse wahrgenommen werden⁵⁴.
- Das Betreiben intersektionellen Forschens und Lehrens, d. h. die gleichzeitige Bearbeitung mehrerer gesellschaftlicher Differenzmarkierungen (vgl. Hacker:Z86f).

7.4. Schlussbemerkung

Die Inhalte und Methoden der von mir entwickelten Skizze für 'Geschlechter-Dekonstruktion als Prinzip in der universitären Lehre' wurden in Lehrveranstaltungen mit dem Schwerpunkt Genderforschung erprobt, sind aber auch auf andere Lehrveranstaltungen übertragbar. Mein Vorschlag scheint sich auch ob der ausführlichen theoretischen Inhalte vornehmlich auf Lehrveranstaltungen zum Thema Gender an sich zu beziehen. Mir ist jedoch wichtig herauszustellen, dass dieser Vorschlag auch in Lehrveranstaltungen, die nicht explizit Genderforschungs-Lehrveranstaltungen sind, in denen jedoch Geschlecht als relevante Kategorie thematisiert wird, angewandt werden kann. Geschlecht muss m. E. in speziellen

⁵² vgl. Francis 1998

⁵³ vgl. Güting 2004

⁵⁴ vgl. Tuijer 2000

Lehrveranstaltungen behandelt werden, gleichzeitig muss es aber auch Leit- und Unterrichtsprinzip in allen Lehrveranstaltungen sein, die sich auf das Thema beziehen.

Das Infragestellen von vermeintlichen Wahrheiten sowie die Reflexion der eigenen Position sollten in allen Lehrveranstaltungen im Sinne einer politischen Bildung und Allgemeinbildung mit eingebracht werden, sowie die im Kapitel zum grundlegenden Zugang genannten Punkte ebenfalls in allen Kontexten umgesetzt werden können und sollten. Einen essentiellen Aspekt, der in jedweden Zusammenhängen durchführbar ist, möchte ich an dieser Stelle noch einmal herausstreichen: die Reflexion der Thematisierung von Geschlecht. Wenn beispielsweise in soziologischen Kontexten Geschlecht als Strukturkategorie behandelt wird, muss explizit gemacht werden, dass es sich dabei um eine veränderbare, historisch und kulturell bedingte Kategorie handelt. Andernfalls werden die bestehenden Geschlechterverhältnisse stabilisiert.

Um diese alternative Thematisierung von Geschlecht in der universitären Lehre umsetzen zu können, bedarf es weiterer Schritte, die Herausforderungen für jeweilige Bereiche darstellen: Zuerst muss eine politische Entscheidung für die Einführung der Geschlechter-Dekonstruktion als Prinzip in der universitären Lehre getroffen werden. Zweitens stellt das Erfordernis der Weiterentwicklung bzw. detailliertere Ausarbeitung von Methoden und Richtlinien für eine solche Lehre eine Herausforderung für die Hochschuldidaktik dar, die Notwendigkeit der Entwicklung von Weiterbildungsmaßnahmen für Lehrende eine für die Weiterbildung. Viertens muss die Personalentwicklung an der Universität die Implementierung der verpflichtenden Fortbildung von Lehrenden umsetzen.

ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Das Erfordernis der Hinterfragung und in deren Folge die Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit entstand im poststrukturalistischen Kontext aufgrund der immer noch existierenden Asymmetrie zwischen den Geschlechtern. Unterschiedliche Theoriestränge analysieren Geschlecht als Konstruktion. Geschlecht gilt als Strukturkategorie, wenn im Vordergrund steht, dass diese Kategorie Männern und Frauen einen bestimmten Platz in der Gesellschaft zuweist (vgl. Hirschauer 1996:240). Neben dieser Zuweisung hat die Kategorie die Funktion, Identität zu stiften, indem jeder Menschen dazu gezwungen ist, sich einem der beiden Geschlechter zu zuordnen, will er einen Platz als anerkanntes Mitglied der Gesellschaft einnehmen. Ein doppeltes Erfordernis stellt sich einem Gesellschaftsmitglied: einerseits eindeutig als eines der beiden Geschlechter zu agieren und zu erscheinen, andererseits andere als Mann oder Frau wahrzunehmen. Im Zuge jener Analysen, die Geschlecht als ein gesellschaftliches und damit als soziales Phänomen (vgl. Lindemann 1993:22) herausarbeiten, verliert Geschlecht seine Bedeutung als biologische Grundlage für die Geschlechterdifferenz und seine Konstruiertheit wird sichtbar. Wird nun der Fokus auf den Akt der Herstellung selbst verlagert, tritt die eigene Aktivität - eingebettet in gesellschaftliche Normen und Restriktionen - in den Vordergrund. Garfinkel (1984) hat - neben der Herausarbeitung des Zwangs ein Leben lang ein und das selbe Geschlecht zu haben/sein - in seiner mikrosoziologischen Fallstudie jene Verhaltensweisen sichtbar gemacht, die erforderlich sind, um einem der beiden Geschlechter eindeutig zugeordnet werden zu können. Genau jene erforderlichen Verhaltensweisen unterliegen einer solchen Routine und Selbstverständlichkeit, dass wir sie nicht mehr wahrnehmen. Die Herstellung von Geschlecht als interaktives Handeln haben West/Zimmerman (1991) und Goffman (2001) herausgearbeitet. West/Zimmerman bezeichnen dies als 'Doing Gender' und betonen die Eigenaktivität in der Herstellung. Garfinkel hingegen betont in seiner These vom 'Arrangement der Geschlechter' die Bedeutung der institutionellen Ebene, in der eingebettet wir handeln.

Historische Analysen belegen neben der kulturellen Abhängigkeit die Historizität, die historische Veränderlichkeit von Geschlecht. Laqueur (1992) analysiert Geschlechtervorstellungen von der Antike bis zur Aufklärung und beschreibt beispielsweise das Konzept des Ein-Geschlecht-Modells, das bis ins 18. Jahrhundert gültig war. In der Ära dieser Geschlechtervorstellung galt die Frau als geringere Version des Mannes, nicht jedoch wie gegenwärtig als völlig anders als der Mann. Ebenso wie Geschlecht eine Begriffsgeschichte hat, haben Begriffe wie Heterosexualität und Homosexualität eine

Geschichte und sind nicht immer schon vorhanden gewesen - weder als Begriffe, noch als Konzepte. Katz (1996) beschreibt die Entstehungsgeschichte von Homosexualität, die aus einem historisch-gesellschaftlichen Erfordernis entstanden ist. Ende des 19. Jahrhunderts wurde versucht, heterosexuelle Aktivitäten, die nicht zum Zweck der Reproduktion durchgeführt wurden, moralisch abzusichern und zu legitimieren. Zu diesem Zweck wurde ein Verhalten gesucht, das als verwerflich charakterisiert wurde, um das Normale zu legitimieren. Dies wurde in der gleichgeschlechtlichen Sexualität gefunden. Kurz bevor der neue Begriff 'Normalsexualität' von 'Heterosexualität' abgelöst wurde, wurde der Begriff Homosexualität erfunden und in die Alltagssprachen eingeführt. Diese Bezeichnungseinführung hat Homosexualität erst als das Andere und Illegitime hergestellt. Diese Herstellung eines 'Anderen' ist eine selbsterhaltende Funktion des Systems, um das 'Normale' durchzusetzen bzw. um es zu stützen. Ein Anliegen des Poststrukturalismus ist es, genau jene Vorgänge aufzuzeigen, um die Inkonsistenz eines Systems sichtbar zu machen.

Eine andere selbsterhaltende Strategie von Systemen ist es, Abweichungen unsichtbar zu machen. Mit Hilfe eines poststrukturalistischen Zugangs lassen sich die versteckten Brüche von Systemen aufzeigen; im Falle des Systems der Heterosexualität lässt sich durch die Sichtbarmachung der Existenz von von der Norm abweichenden Geschlechtsformationen die Inkongruenz des Systems zeigen. Intersexuelle Menschen - Menschen die nicht eindeutig männliche oder weibliche physische Geschlechtsmerkmale vorweisen - sind existent. Ein Versuch des Systems, diese unsichtbar zu machen, besteht in der medizinisch-chirurgischen Tradition, solche Menschen zu einem der beiden Geschlechter zu machen. Transsexualität meint das Phänomen, dass sich physisch männliche Personen als Frauen fühlen und umgekehrt und auch physisch dem jeweils anderen Geschlecht entsprechen wollen. Dieses Phänomen kann zwar als geschlechterkonservativ gelesen werden, da von einem vermeintlich 'richtigen' Geschlecht ausgegangen wird, ist aber insofern subversiv, als es die Künstlichkeit von Geschlecht und die damit gekoppelten Stereotypen und normalisierenden Zwänge sichtbar macht. Transgender, ein Begriff der erst seit den 1990er Jahren in Gebrauch ist, meint Personen, die einen erweiterten Umgang mit vorherrschenden Kategorien finden, da sie Geschlechtergrenzen überschreiten, indem sie ihre Identität als fließend, sich verändernd verstehen und sich keinen herkömmlichen Kategorien zuordnen lassen (wollen). Ein weiteres Beispiel für die Künstlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit findet sich in der Travestie, in Bühnenperformances. Unterhaltend wird mit Geschlechtern und Geschlechterrollen gespielt - der performative Charakter von Geschlecht wird erkennbar. Wenn Frauen Männer darstellen oder umgekehrt, wird ersichtlich, dass

Männlichkeit/Weiblichkeit kein Original besitzen, sondern selbst Imitation sind (vgl. Butler 1995).

In der Queer Theory wird nicht nur die Konstruktion von Geschlechtern, sondern auch die Konstruktion Sexualität, sexuelle Identität - die Heterosexualität als Norm - kritisch analysiert. Neben einem durch Sexualität erweiterten Verständnis von Identität wird der enge Zusammenhang und die gegenseitige Bedingtheit von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit herausgearbeitet (vgl. Hartmann 2001). Identitäten werden nicht mehr als etwas Fixes, sondern als etwas Fluides verstanden. Darüber hinaus wird Geschlechtsidentität denaturalisiert: sie scheint eine Notwendigkeit mit natürlichen Inhalten zu sein, indem aber ihre nicht sichtbare Konstruktionsgeschichte aufgedeckt wird, wird ersichtlich, dass vor der Geschlechtsidentität ein Körper ist, dem ein Geschlecht und entsprechende Bedeutungen erst zugeschrieben werden (vgl. Hausman 1995).

Ausgehend von Identität als fluid und aktiv hergestellt wurden in poststrukturalistisch-feministischen Theorien verschiedene alternative Subjektpositionen formuliert. Hark (1996, 2001) und Schlichter (2003) sprechen von Left-Overs - Positionen, die vom herrschenden System unsichtbar gemacht wurden - DeLauretis (1987) von Off-Spaces - vom System nicht anerkannte Positionen bzw. Räume, die genutzt werden können, um neue Arten von Koalitionen und Kommunikationsformen zu entwickeln, die nicht den Normen entsprechen und die vorherrschenden Machtstrukturen unterwandern. Alternative Subjektpositionen sind beispielsweise männliche Frauen (vgl. Halberstam 2003): Frauen, die sich männliche Eigenschaften aneignen um Eigenschaften/Verhaltensweisen, die für Frauen eigentlich unzulässig sind, haben/leben zu können. Weitere Beispiele dafür sind das Spielen mit Rollen, das Wechseln von Geschlecht in Performances (vgl. Butler 1991), eine affirmative und bewusste Konstruktion der eigenen Identität als etwas Fluides, Unfestgelegtes und Widersprüchliches (vgl. Braidotti 1994).

In der Folge von Theorien, die Geschlecht als Konstruktion verstehen und Geschlecht zu dekonstruieren suchen, wurden seit den 1990er Jahren Vorschläge und Konzepte für unterschiedliche pädagogische Handlungsmöglichkeiten entwickelt. In Situationen pädagogischen Handelns können alternative Subjektpositionen wahrgenommen und sollen unterstützt werden, asymmetrische Rollenverteilungen sollen diskutiert werden, Sensibilität für Diskriminierungen soll gefördert werden, Geschlecht soll von Stereotypen entkoppelt und in Verbindung mit anderen Kategorien thematisiert werden, Vielfalt soll gefördert und positive Aspekte der Vielfalt betont werden, Unterrichtssituationen entsprechend den

Erfordernissen der diversen BildungsteilnehmerInnen angepasst werden, Geschlechtergrenzenüberschreitende Identitätskonstruktionen sollen anerkannt werden und Raum erhalten, Fragen, Irritationsmomente und Diskriminierungen sollen zum Anlass für Diskussionen genommen werden, um Diskriminierungen und Stereotype aufzudecken, Identität soll als vielschichtig und mehrdimensional und widersprüchlich herausgearbeitet, andere Kategorien sollen berücksichtigt werden.

In dieser Arbeit habe ich eine Antwort auf die Frage nach Möglichkeiten Geschlecht in der universitären Lehre nicht-binär zu thematisieren gesucht und mit der Erarbeitung eines pädagogischen Konzepts für 'Geschlechter-Dekonstruktion als Prinzip in der universitären Lehre' zu beantworten versucht. Die für diese Arbeit durchgeführten ExpertInnen-Interviews habe ich mit geschlechter-dekonstruktiven Konzepten aus anderen pädagogischen Feldern verknüpft und daraus folgende Richtlinien für dieses Prinzip der universitären Lehre entwickelt: die Herausarbeitung von Geschlecht als sozialer, historisch entstandener, kulturell bedingter und veränderlicher Kategorie, die Sichtbarmachung von alternativen Identitätsentwürfen und Subjektpositionen, die Neuentwicklung von Begriffen. Diese inhaltlich-theoretischen Richtlinien sind eingebettet in den Entwurf eines grundlegenden Zugangs zum Thema, erforderlicher Rahmenbedingungen und Methoden der Auseinandersetzung.

Dieses Prinzip ermöglicht weiterführende Arbeiten in der Forschung und in der Praxis. Im universitären Bereich sehe ich Möglichkeiten der Anwendung vorrangig für die Personalentwicklung in der Ausarbeitung von Strategien zur Implementierung einer verpflichtenden Weiterbildung für Hochschullehrende, für die Weiterbildung in der Erarbeitung der Weiterbildungsmaßnahmen für Hochschullehrende und für die Hochschuldidaktik in der Ausarbeitung eines didaktischen Konzepts für Geschlechter-Dekonstruktion als Prinzip in der universitären Lehre.

LITERATURVERZEICHNIS

AGGPG (Arbeitsgruppe gegen Gewalt in der Pädiatrie und Gynäkologie, Bremen): Einführung. 2002. <http://www.postgender.de/postgender/einfuehr.htm> [Stand: 10.2.2004]

ANDERMAHR, Sonya/LOVELL, Terry/WOLKOWITZ, Carol: A Glossary of Feminist Theory. London 2000.

BECKER-SCHMID, Regina/BILDEN, Helga: Impulse für die qualitative Sozialforschung aus der Frauenforschung. In: FLICK, Uwe et al. (Hg.): Handbuch Qualitativer Sozialforschung. München 1991. S. 23-30

BENDEK, Susanne/BINDER, Adolphine: Travestie. Die lachende Verhütungsmethode des Androzentrismus. In: OSSEGE, Barbara/SPREEN, Direk/ERNER, Stefanie (Hg.) Referenzgemetzelt. Geschlechterpolitik und Biomacht. Tübingen 1999. S. 146-152

BERGMAN, David: Camp. In: SUMMERS, Claude J. (ed.): *glbtq: An Encyclopedia of Gay, Lesbian, Bisexual, Transgender, and Queer Culture*. Chicago 2002. Last update: 09.10.2004. URL: <http://www.glbtq.com/literature/camp.html> [Stand: 26.3.2005]

BLITZAN, Maria: Geschlechtshierarchischer Verdeckungs Zusammenhang. Überlegungen zur sozialpädagogischen Mädchen- und Frauenforschung. In: LEMMERMÖHLE, Doris/FISCHER, Dietlind/KLIKA, Dorle/SCHLÜTER, Anne (Hg.): *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen 2000. S. 146-160

BORTZ, Jürgen/DÖRING, Nicola: *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Berlin 2002. 3. Auflage.

BRAIDOTTI, Rosi: Sexual difference theory. In: JAGGAR, Alison M./YOUNG, Iris Marion (ed.): *A Companion to Feminist Philosophy*. Blackwell Publishers. Malden, Oxford 1998. S. 298-306

BRAIDOTTI, Rosi: *Metamorphoses. Towards a Materialist Theory of Becoming*. Polity Press. Cambridge, Oxford, Malden 2002.

BRAIDOTTI, Rosi: *NOMADIC SUBJECTS. Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*. New York 1994.

BRAUN, Christina von: Gender, Geschlecht und Geschichte. In: BRAUN, Christina von/STEPHAN, Inge (Hg.): *Gender Studien. Eine Einführung*. Stuttgart 2000. S. 16-57

BUTLER, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main 1991.

BUTLER, Judith: Körper von Gewicht. Berlin 1995. [Ersterscheinung: New York 1993]

BUTLER, Judith: Undoing Gender. New York 2004.

CHRISTIANSEN, Kerrin: Biologische Grundlagen der Geschlechterdifferenz. In: PASERO, Ursula/BRAUN, Friederike (Hg.): Konstruktion von Geschlecht. Pfaffenweiler 1995. S. 13-28

DIETZE, Gabriele: Allegorien der Heterosexualität. Intersexualität und Zweigeschlechtlichkeit - eine Herausforderung an die Kategorie Gender? In: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie. Intersex und Geschlechterstudien. Nr. 28. Dezember 2003. Tübingen 2003. S. 9-35

DIVANOVA/MÖRTH, Anita: un-art-ig forever! In: n.n.: N.n., Querverlag 2005

DORNHOF, Dorothea: Geschlecht als wissenschaftliche Tatsache. Intersexualität zwischen Reifizierung und Destabilisierung von Zweigeschlechtlichkeit. In: HELDUSER, Urte/MARX, Daniela/PAULITZ, Tanja/PÜHL, Katharina (Hg.): under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis. Frankfurt am Main 2004. S. 127-137

EBEL, Peter: Prozesse vielfältiger Lebensweisen. Relevanzen im Kontext Systemischer Beratung, Psychotherapie und Supervision. In HARTMANN, Jutta (Hg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Innsbruck 2004. S. 193-206

FABACH, Sabine: Über das Ende von Zweidimensionalität und Verlässlichkeit - Herausforderungen an psychosoziale Beratung und Therapie. In: HARTMANN, Jutta (Hg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Innsbruck 2004. S. 207-216

FAUSTO-STERLING, Anne: Ein Gespräch mit Anne Fausto-Sterling. In: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie. Intersex und Geschlechterstudien. Nr. 28. Dezember 2003. Tübingen 2003. S. 90-94

FOUCAULT, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. Frankfurt am Main 1983. [Deutsche Ersterscheinung: Frankfurt am Main 1977]

FRANCIS, Becky: Power Plays. primary school children's constructions of gender, power and adult work. Stoke on Trent 1998.

GARFINKEL, Harold: Studies in Ethnomethodology. Cambridge 1984. [Ersterscheinung: New York 1967]

GILDEMEISTER, Regine/WETTERER, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: KNAPP, Gudrun-Axeli/WETTERER, Angelika (Hg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg (Breisgau) 1995. [Ersterscheinung: Freiburg (Breisgau) 1992] S. 201-254

GLASER, Barney G./STRAUSS, Anselm: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle 1998.

GOFFMAN, Erving: The Arrangement between the Sexes. In: Theory and Society. Vol. 4 No. 3. 1977. S. 301-331

GOFFMAN, Erving: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main 2001.

GÜTING, Damaris: Die Thematisierung von Geschlechtszugehörigkeit in schulischen Interaktionen - eine Analyse von ethnografischen Beobachtungen. In: BUCHEN, Sylvia/HELFFERICH, Cornelia/MAIER, Maja S. (Hg.): Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen. Wiesbaden 2004. S. 161-176

HALBERSTAM, Judith: Female Masculinity. Durham and London 2003. [Ersterscheinung: Durham 1998]

HARAWAY, Donna: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main/New York 1995. [Ersterscheinung: New York 1991]

HARK, Sabine: deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität. Opladen 1996.

HARK, Sabine: Was wir zeigen, sind wir, nicht umgekehrt. Hannah Arendt und die Dekonstruktion von Identitätspolitik. In: KAHLERT, Heike/LENZ, Claudia (Hg.): Die Neubestimmung des Politischen. Denkbewegungen im Dialog mit Hannah Arendt. Königstein/Taunus 2001. S. 77-105

HARK, Sabine: Queering oder Passing: Ist Queer Theory eine normale Disziplin? Mitschnitt des Vortrags bei der Konferenz 'Queering the Humanities', Humboldt Universität Berlin, 19.6.2004.

HARTMANN, Jutta: Normierung und Normalisierung in der Debatte um Lebensformen - Versuch einer dekonstruktiven Bearbeitung für die Pädagogik. In: LEMMERMÖHLE, Doris/FISCHER, Dietlind/KLIKA, Dorle/SCHLÜTER, Anne (Hg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen 2000. S. 256-267

HARTMANN, Jutta: Bewegungsräume zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus. In: FRITZSCHE, Bettina/HARTMANN, Jutta/SCHMIDT, Andrea/TERVOOREN, Anja (Hg.) Dekonstruktive Pädagogik. Erziehungswissenschaftliche Debatten unter poststrukturalistischen Perspektiven. Opladen 2001.

HARTMANN, Jutta: Grenzverwischungen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs - eine Einführung. In: HARTMANN, Jutta (Hg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Innsbruck 2004. S. 9-14

HARTMANN, Jutta: Vielfältige Lebensweisen transdiskursiv. Zur Relevanz dekonstruktiver Perspektiven in Pädagogik und sozialer Arbeit. In: HARTMANN, Jutta (Hg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Innsbruck 2004. S. 17-32

HAUSMAN, Bernice L.: Changing Sex. Transsexualism, Technology, and the Idea of Gender. Durham/London 1995.

HIRSCHAUER, Stefan: Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel. Frankfurt am Main 1993.

HIRSCHAUER, Stefan: Wie sind Frauen, Wie sind Männer? Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem. In: EIFERT, Christiane/EPEL, Angelika/KESSEL, Martina (Hg.): Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel. Frankfurt am Main/New York 1996. S. 240-256

IRIGARAY, Luce: This Sex Which is not One. Cornell Paperbacks. New York 1990. [Ersterscheinung: 1977]

KATZ, Jonathan Ned: The Invention of Heterosexuality. New York 1996 [Ersterscheinung: 1995]

KOYAMA, Emi: So, You Wanna Know About "Hermaphrodites"? Intersex Initiative 2003 - 2005. <http://www.intersexinitiative.org/articles/hermaphrodites.html> [Stand: 23.7.2005]

KRASS, Andreas: Queer Studies - Eine Einführung. In: Kraß, Andreas (Hg.): Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt am Main 2003. S. 7-28

KRON, Friedrich W.: Wissenschaftstheorie für Pädagogen. München, Basel 1999.

LAMNEK, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 1. Methodologie. München, Weinheim 1988.

LAQUEUR, Thomas: Auf den Leib geschrieben: die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt am Main/New York 1992. [Ersterscheinung: Cambridge 1990]

DeLAURETIS, Teresa: Technologies of Gender. Bloomington/Indianapolis 1987.

LERNER, Gerda: Die Entstehung des Patriarchats. Frankfurt am Main 1991.

LINDEMANN, Gesa: Die Konstruktion der Wirklichkeit und die Wirklichkeit der Konstruktion. In: WOBBE, Theresa/LINDEMANN, Gesa (Hg.): Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht. Frankfurt am Main 1994.

LINDEMANN, Gesa: Das paradoxe Geschlecht. Frankfurt am Main 1993.

LORBER, Judith/FARELL, Susan A. (ed.): The Social Construction of Gender. Newbury Park, London/New Delhi 1991.

LORBER, Judith: Dismantling Noah's Ark. In: LORBER, Judith/FARELL, Susan A. (ed.): The Social Construction of Gender. Newbury Park, London/New Delhi 1991. S. 355-369

MAIHOFER, Andrea: Geschlecht als hegemonialer Diskurs. Ansätze zu einer kritischen Theorie des 'Geschlechts'. In: WOBBE, Theresa/GESEMANN, Linda (Hg.): Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht. Frankfurt am Main 1994. S. 236-263

MAIHOFER, Andrea: Geschlecht als soziale Konstruktion - eine Zwischenbetrachtung. In: HELDUSER, Urte/MARX, Daniela/PAULITZ, Tanja/PÜHL, Katharina (Hg.): under construction?

Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis. Frankfurt am Main 2004. S. 33-43

MEUSER, Michael/NAGEL, Ulrike: ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: GARZ, Detlef/KRAIMER, Klaus (Hg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analyse. Opladen 1991. S. 441-471

MEUSER, Michael/NAGEL, Ulrike: Das ExpertInneninterview - Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: FRIEBERTSHÄUSER, Barbara/PRENGEL, Annedore (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München 1997. S. 481-491

MÜNKER, Stefan/ROESLER Alexander: Poststrukturalismus. Stuttgart, Weimar 2000.

NESTVOGEL, Renate: Konstrukte zum Geschlechterverhältnis und Konsequenzen für eine interkulturelle Pädagogik. In: LEMMERMÖHLE, Doris/FISCHER, Dietlind/KLIKA, Dorle/SCHLÜTER, Anne (Hg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen 2000. S. 223-244

NEWTON, Esther: Drag and Camp. In: JACKSON, Stevi/SCOTT, Sue (ed.): Gender. A sociological reader. London 2002. S. 440-446. [An extract from: Newton, Ester: Mother Camp: Female Impersonators in America. Chicago 1972.]

o. A.: Camp. URL: <http://en.wikipedia.org/wiki/camp> [Stand: 26.3.2005]

ODIH, Pamelah: Using the Internet. In: SEALE, Clive (ed.): Researching Society and Culture. London 2004. S. 279-291 [Ersterscheinung: 1998]

PASERO, Ursula: Dethematisierung von Geschlecht. In: PASERO, Ursula/BRAUN, Friederike (Hg.): Konstruktion von Geschlecht. Pfaffenweiler 1995. S. 50-66

PENLEY, Constance/ROSS, Andrew: cyborgs at large: interview with donna haraway. In: PENLEY, Constance/ROSS, Andrew (ed.): Technoculture. Minnesota 1991.

PÜHL, Katharina/PAULITZ, Tanja/MARX Daniela/HELDUSER, Urte: Under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis - zur Einführung. In: HELDUSER, Urte/MARX, Daniela/PAULITZ, Tanja/PÜHL, Katharina (Hg.):

under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis. Frankfurt am Main 2004. S. 11-30

RAPLEY, Tim: Interviews. In: SEALE, Clive/GOBO, Giampietro/GUBRIUM, Jaber F./SILVERMAN, David (Hg.): Qualitative Research Practice. London 2004. S. 15-33

REITER, Birgit-Michel: Genitale Korrekturen an intersexuellen Menschen "It's easier to make a hole than to build a pole" Ein Auszug aus - kassiber 34 - Februar 98. http://www.nadir.org/nadir/initiativ/kombo/k_34isar.htm [Stand: 10.2.2004]

REITER, Michel: Ordnung, Inkonsistenz, Subversion: Ordnungssysteme und ihre Gegenevidenzen. 2002. <http://www.postgender.de/postgender/ois.htm> [Stand: 10.2.2004]

SASS, Henning/WITTCHEN, Hans-Ulrich/ZAUDIG, Michael (Deutsche Bearbeitung und Einführung): Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-IV. Übersetzt nach der vierten Auflage des Diagnostic and statistical manual of mental disorders der American Psychiatric Association. Göttingen 1998.

SCHLICHTER, Annette: Gender/Heterosexuality: What's the Difference? Überlegungen zur kritischen Analyse der Heterosexualität im Rahmen queerer gender studies. In: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie. Intersex und Geschlechterstudien. Nr. 28. Dezember 2003. Tübingen 2003. S. 50-66

SCHRÖTER, Susanne: Intersexualität als soziale Kategorie. In: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie. Intersex und Geschlechterstudien. Nr. 28. Dezember 2003. edition diskord. S. 36-49

SEALE, Clive: History of qualitative methods. In: SEALE, Clive (ed.): Researching Society and Culture. London 2004. S. 99-113 [Ersterscheinung: 1998]

SEDGEWICK, Eve Kosofsky: Tendencies. London 1994.

SONTAG, Susan: Notes on "Camp". In: SONTAG, Susan: *Against* Interpretation. London 1994. [Ersterscheinung: 1966]

STUVE, Olaf: In welche Gruppe wollt ihr gehen: in die Mädchen- oder Jungengruppe? Gender-Grenzverwischungen in der Jugendarbeit. In: HARTMANN, Jutta (Hg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Innsbruck 2004. S.167-177

TERVOOREN, Anja: Der 'verletzliche' Körper als Grundlage einer pädagogischen Anthropologie. In: LEMMERMÖHLE, Doris/FISCHER, Dietlind/KLIKA, Dorle/SCHLÜTER, Anne (Hg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen 2000. S. 245-255

TERVOOREN, Anja: Körper, Inszenierung und Geschlecht. Zu Judith Butlers Konzept der Performativität. In: WULF, Christian/GÖHLICH, Michael/ZIRFAS, Jörg (Hg.): Grundlagen des Performativen. Zum Verhältnis von Sprache, Macht und Handeln. Weinheim 2001. S. 157 - 180. [Die hier verwendeten Seitenzahlen beziehen sich auf die von Tervooren im Internet veröffentlichte Version des Texts. URL: <http://userpage.fu-berlin.de/~anjaterv/koerperinszenierungen.rtf> (Stand: 3.9. 2003)]

TERVOOREN, Anja: Geschlecht und Begehren in der ausgehenden Kindheit - *queere* Perspektiven. In: HARTMANN, Jutta (Hg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Innsbruck 2004. S. 69-82

THIEMANN, Anne/KUGLER, Thomas: Vielfalt bereichert. *Diversity* in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. In: HARTMANN, Jutta (Hg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Innsbruck 2004. S. 153-166

TUIDER, Elisabeth: Identitätskonstruktionen durchkreuzen. *Queer* - Hybridität - Differenz in der Sexualpädagogik. In: HARTMANN, Jutta (Hg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Innsbruck 2004. S. 179-192

TUIDER, Elisabeth: Konturen einer verqueeren Pädagogik. Zu Normen und Identitäten in der Sexualpädagogik. In: standpunkt sozial - online. Heft 03/2000. URL: <http://www.haw-hamburg.de/sp/standpunkt/heft0300/Tuider300.htm> [Stand: 22.9.2005]

WEST, Candace/ZIMMERMAN, Don H.: Doing Gender. In: LORBER, Judith/FARELL, Susan A. (ed.): The Social Construction of Gender. Newbury Park, London, New Delhi 1991. S. 13-37

ZERVIGON, Andres Mario: Drag Shows: Drag Queens and Female Impersonators. In: SUMMERS, Claude J. (ed): *glbtq: An Encyclopedia of Gay, Lesbian, Bisexual, Transgender, and Queer Culture*. Chicago 2002. Last update: 24.12.2004. URL: http://www.glbtq.com/arts/drag_queens.html [Stand: 26.3.2005]

1 ANHANG

2 Interview mit Gastprof. Dr. Hanna Hacker, Gender Kolleg der Universität Wien

- 3 Erste Anfrage für ein Interview am 13. April 2005, 01:52 pm MEZ
4 Positive Antwort für ein Interview per Email am 17.4. 2005, 11:57 am MEZ
5 Aussendung der Interviewfragen am 17. Mai 2005, 09:30 am MEZ
6 Rücksendung der Antworten am 26. Mai 2005, 01:11 am MEZ

7 *1) Welches Ziel in punkto Geschlechterthematik streben Sie in Ihren Lehrveranstaltungen an?*

8 Naja, das Ziel ist der Inhalt: möglichst kompetentes Wissen vermitteln, kritisches Analysieren
9 ermöglichen, zum immer wieder neu in Frage Stellen und Reflektieren ermutigen. „In punkto
10 Geschlechterthematik“ betrifft dies besonders intensiv die Thematisierung von historischen
11 Veränderungen und kultureller Differenz/ierung dessen, was im Feld „Geschlecht“ wirksam wird.
12 Wichtig sind mir dabei minoritäre und dissidente Sprechpositionen (zu sex, zu Sexualität, zu
13 Geschlecht). Feminismen zählen für mich zu diesen.

14 Aber „mein“ Ziel hat sich historisch selbst natürlich auch sehr gewandelt. Ich habe 1986 zu lehren
15 begonnen, und viele Jahre lang hätte ich diese Frage viel eher in Richtung „subversive feministische
16 Politik im Herrschaftsbereich Uni unterstützen, ermöglichen, selbst praktizieren“ beantwortet. Wobei
17 dies - neben einem inhaltlichen Schwerpunkt der Lehrveranstaltungen auf Fragen der autonomen
18 Frauenbewegung - selbstverständlich einschloss, um Räume für women only LVs zu kämpfen.

19 *2) Können Sie mir Beispiele nennen, wie in Ihrem Unterricht Geschlecht thematisiert wird?*

20 Meine Vorlesungen und Seminare beziehen sich in den letzten Jahren allermeistens auf Aspekte der
21 Queer Theories und feministischer Theorien, mal mehr „historisch“ (Europa um 1900 und Konzepte
22 zur Transgression), mal mehr mit Fokus auf Critical Whiteness Studies in Verbindung mit Queer und
23 Gender studies, oder viel auch zu analytischen Ansätzen der Postcolonial und Cultural studies, und wo
24 sich diese mit queeren oder feministischen Fragestellungen kreuzen. Ich weiss nicht, ob Ihnen das
25 konkret genug ist?

26 - ganz konkret also: bei meinem letzten Vorlesungstermin vor ein paar Tagen habe ich „The Crying
27 Game“ gezeigt und zur Diskussion gestellt, weil ich finde, dass es immer noch ein sehr spannender
28 und kontroversieller Film ist hinsichtlich dessen, wie die „intersections“ und zugleich die (Nicht-
29)Überschreitbarkeit verschiedener gesellschaftlicher Markierungen von Subjekten und von
30 Handlungszusammenhängen repräsentiert sind.

31 *3) Welche Strategien haben Sie, Geschlecht in Lehrveranstaltungen zu thematisieren, ohne dabei
32 diese Konstruktionen zu reproduzieren?*

33 Ich würde sagen: indem es mir zentral um das Thematisieren der (historischen, kulturellen, etc.)
34 Konstruktionen von Geschlecht und geschlechtlichen Zuschreibungen geht - und auch, indem ich auf
35 Macht/Gewalt/Herrschaft/Hegemonien fokussiere.

36 *4) Ist es möglich, Geschlecht nicht-binär zu thematisieren? Wenn ja, wie? Wenn nein, warum nicht?*

37 Inhaltlich scheint mir das nicht so schwierig, selbstverständlich sind immer auch polygeschlechtliche
38 Gesellschaften Thema in meinen LVs, und Kulturen „ohne“ Gender, und alle „Trans“-Formationen, wie
39 sie vor allem im Umfeld von Queer Theories diskursiviert werden bzw. sich selbst diskursivieren. Sowie
40 durchgängig die Kontroversen zu alledem in der Forschungsliteratur.

41 *5) Muss Geschlecht 'de-thematisiert' werden, um den Kategorien zu entkommen? Wenn ja, wie
42 gestalten Sie dies?*

43 Meinen Sie die Frage etwa so, wie Sie's dann in Frage 6 ausführen?

44 Was ich zu Ihrer Formulierung „Geschlecht de-thematisieren“ assoziiere, geht am ehesten in Richtung
45 einer Dezentrierung von feministischen (feminismustheoretischen, frauenbewegungspolitischen)
46 Ansätzen. Ich gehe nicht mehr so selbstverständlich wie früher von m/einer feministischen Position
47 aus, wenn ich „weitere“ Theoreme in eine Darstellung (mit) aufnehme. Es scheint mir zwar
48 weitgehend unumgänglich, von *einer* Position zu „starten“, auch wenn die Perspektive trans-
49 disziplinär, trans-kategoriell, trans-ident o.ä. ist, und von feministischen Handlungs- und
50 Denkansätzen verstehe ich immer noch weit mehr als von allem anderen, aber, wie gesagt, ich
51 beginne, hier meine eigene Selbstverständlichkeit zu demontieren. In LV-Situationen bleibt es mir
52 trotzdem oft wichtig, meinen Frauenbewegungsbackground zu benennen und manchmal zu
53 affirmieren. Auch, sozusagen: unentschieden zu halten, was das Zeichen „Frauenbewegung(s-tante)“
54 bedeutet. (Dies wäre eine weitere mögliche Antwort auf Ihre Frage 4: Es gibt in meinen LVs m/eine
55 Selbstbezeichnung als „feministisch“ und „lesbisch“ und „queer“ und „auch-wieder-nicht“, und dies
56 meist in einem Mix, der durchaus darauf angelegt ist, die Studierenden ein wenig zu irritieren; sie auf
57 ihre eigenen Stereotype zu verweisen.)

58 *6) Könnte ein Ignorieren des Themas Geschlecht inklusive seiner Unterthemen (Hierarchie, Macht,*
59 *etc.) zur Auflösung der binären Geschlechterverhältnisse beitragen? Wenn ja, warum?*

60 Gesellschaftliche (und) globale Gewaltverhältnisse, Herrschafts- und Macht-„Effekte“ auflösen durch
61 Ignorieren?? Das erschien mir doch sehr naiv.

62 *7) Welche theoretischen Ansätze berücksichtigen tatsächlich andere Kategorien als Geschlecht*
63 *(ethnische Herkunft, Klasse etc.) und bleiben nicht nur bei der Erwähnung der Notwendigkeit diese zu*
64 *berücksichtigen?*

65 Meinen Sie hier, welchen theoretische Ansätze Geschlecht UND zugleich andere Kategorien
66 berücksichtigen? (Um „andere Kategorien als Geschlecht“ geht es ja in sehr vielen Theorien.)

67 Doch, ich finde schon, dass im Überschneidungsbereich von feministischen mit postkolonialen
68 Analysen vielfach ein Zusammenführen von geschlechtlicher Positionierung, sexueller Identifikation,
69 geographischer Verortung, ethnischer Zuordnung, ökonomischen bzw. Klassen-Markierungen (etc.)
70 versucht wird. Denken Sie prototypisch etwa an Entwürfe zum „mestíza consciousness“ in
71 Weiterführungen von Anzaldúa. Oder auch an vieles, was unter „Third World Feminism“ und seinen
72 Einwüfen gegen westliche Dominanzfeminismen rubriziert wurde, also etwa Mohanty oder Trinh T.
73 Minh-Hà. Spivak ohnedies.

74 Noch traditionsreicher vielleicht race-class-sex-gender zusammenführende Analysen, auch im Bereich
75 der Repräsentationskritik, wie m.E. ziemlich vorbildlich Valerie Smith's „not just race not just gender“.
76 Weiters die mit dem (und am) Begriff „intersectionality“ arbeitenden Autorinnen wie Patricia Hill
77 Collins oder Kimberlé Crenshaw. Und einiges mehr dann auch im Umfeld der Critical Whiteness
78 Studies, wo ja kaum noch jemand „nicht-intersektionell“ vorgeht.

79 *8) Ist eine solche Berücksichtigung weiterer Kategorien dem Entkommen der binären Verfasstheit von*
80 *Geschlecht dienlich? Wenn ja, verwenden Sie eine solche Strategie in der Praxis, und wie sieht diese*
81 *konkret aus?*

82 Grundsätzlich würde ich nicht sagen, dass ich ein „Entkommen“ aus der „binären Verfasstheit von
83 Geschlecht“ als ein vorrangiges Ziel meiner Lehre oder auch meiner eigenen Forschungen setze. Eher
84 denn Entkommen wohl Attackieren, Unterlaufen, Zerstören - aber jedenfalls nicht nur eine
85 „Verfasstheit“, sondern doch globale Herrschafts- und Machtverhältnisse?

86 Aber: doch, ja, siehe oben, ich bemühe mich um „intersektionelles“ Forschen und Lehren, also um die
87 gleichzeitige Arbeit an möglichst vielen gesellschaftlichen Markierungen von Differenz.

88 *9) Stellt GenderMainstreaming eine Chance dar, und worin sehen Sie das Potential einer solchen*
89 *Strategie?*

90 Es trifft die Befragte etwas unvermittelt, dass Sie hier und im Folgenden plötzlich auf Aspekte des
91 institutionellen Managements zu sprechen kommen; ich verstehe nicht ganz, was dies nun mit (Lehr-
92)Inhalten und ihrer Strukturierung zu tun hat.

93 Jedenfalls: Gender Mainstreaming als Chance für wen? Gender Mainstreaming ist eine Strategie des
94 Neoliberalismus und einer ja doch abzulehnenden Globalisierungspolitik weit eher denn sonstwas, und
95 war oder ist nicht zuletzt darauf angelegt, feministischen Bewegungen und Forderungen gleichsam die
96 Spitze abzubrechen. Dies lässt sich gewiss auch anders formulieren, etwa als eine Art Kompromiss,
97 Zwischenergebnis von Aushandlungsprozessen zwischen Frauenbewegungen (vor allem auch des
98 Südens) und multinationalen Akteuren wie Weltbank oder auch EU-Gremien. Klar gibt es eine ganze
99 Reihe von AkteurInnen (Gender-PlanerInnen, -TrainerInnen ...), die versuchen, den Gender
100 Mainstreaming-Mainstream feministisch und queer und vielleicht sogar ein wenig neo-marxistisch zu
101 subvertieren, und ich wünsche ihnen ganz viel Glück dabei, aber in sich ist Gender Mainstreaming
102 keine feministische oder queere „Chance“.

103 *10) Welche Chancen sehen Sie in der Strategie des Diversity Management?*

104 Wie oben: keine Chancen, die ich wünschenswert finde. In Österreich ist Diversity Management
105 weithin identisch mit ‚besserer‘ „Work-Life-Balance“ für gestresste Manager (männlichen Geschlechts),
106 das ist Ihnen doch klar?

107 *11) Ist es möglich, Diversity Management als Praxis der theoretischen multikategoriellen Machtanalyse*
108 *(im Vergleich zu einer eindimensionalen gender-bezogenen Machtanalyse) zu bezeichnen?*

109 Wenn das affirmativ gemeint ist, finde ich es höchst naiv.

110 Oder sollte das Statement auf den Zynismus von Managementpraktiken (einschließlich
111 legitimatorischer Rhetoriken) verweisen? Dann ist m.E. schon irgendwie was dran ...

112 (Hanna Hacker, Wien, Ende Mai 2005)

113 **Interview mit PD Dr. Sabine Hark, Universität Potsdam**

114 Erste Anfrage für ein Interview am 13. April 2005, 01:50 pm MEZ
115 Positive Antwort für ein telefonisches Interview am 19.4. 2005, 02:20 pm MEZ
116 Durchführung des Interviews am 18. Mai 2005, 04:30 pm MEZ
117 Dauer des Interviews: ca. 45 Minuten

118 Sabine Hark (SH): Hark.

119 *Anita Mörth (A): Guten Tag, hier spricht Anita Mörth wegen dem Interview.*

120 SH: Ja hallo.

121 *A: Danke noch einmal, dass sie sich Zeit nehmen für das Interview. Also ich habe 11 Fragen und*
122 *wenn Ihnen das recht ist, fange ich gleich mit der ersten an.*
123 *Welches Ziel in Punkto Geschlechterthematik streben Sie in Ihren Lehrveranstaltungen an?*

124 SH: Da soll ich mir irgendwas aussuchen oder wie?

125 *A: Hm?*

126 SH: Jetzt darf ich ganz frei bestimmen?

127 *A: Ja.*

128 SH: Welche Ziele - Einsicht in die Verfasstheit von Geschlechterverhältnissen, und zwar hinsichtlich der
129 Tatsache, dass es sich um ein hierarchisch verfasstes Verhältnis handelt. Einsicht darin, dass es bei

130 Geschlecht um eine soziale Konstruktion geht, also dass Geschlecht nicht etwas ist, was wir haben,
131 sondern tun. Einsicht in die Verknüpfung von Geschlecht mit anderen Dimensionen sozialer
132 Ungleichheit - Sexualität, Klasse, Rasse. Tja was noch - na ja die anderen Sachen folgen irgendwie
133 daraus, sozusagen historische Gewordenheit folgt im Grunde genommen im Wesentlichen wieder aus
134 wenn man sagt es ist eine Konstruktion, aber das vielleicht auch noch einmal sozusagen: historisch
135 geworden, historisch veränderlich, das ist mal ganz wichtig, dass es eine historisch gewordene
136 Konstruktion ist, und damit eben auch eine veränderbare. Insofern würde ich sagen gibt es darin auch
137 ein - sagen wir mal - politisches Ziel. Über die Beförderung der Einsicht, dass es ein gemachtes
138 Verhältnis ist, es insofern auch veränderbar ist.

139 *A: 2. Frage wäre, wie sie das thematisieren. Ich schließe mal, dass sie das verbal thematisieren oder*
140 *haben sie andere Varianten?*

141 SH: Na ja unterschiedlich. Vor allem in den Fächern, in denen ich unterrichte, Soziologie, gelegentlich
142 auch Kulturwissenschaften, ist es zunächst eine textliche Auseinandersetzung. Aber was ich seit
143 einigen Semestern recht erfolgreich praktiziere ist zum Beispiel ein Typus von Lehrveranstaltungen im
144 Grundstudium für Anfangssemester, wo es irgendwie darum geht, dass sie erstmal überhaupt wissen
145 lernen sollen, was heißt es in dem Fall soziologisch auf die Welt zu blicken und nicht alltagsweltlich
146 oder alltagsverständlich, weil das eine Erfahrung gerade in den Erstsemestern oft gewesen ist, dass
147 die mit einer Haltung an Geschlechtersoziologie oder überhaupt an Geschlechterforschung kommen,
148 na ja, Männer und Frauen gibt es doch einfach, was gibt es denn da zu wissen.

149 Also das ist zum Beispiel auch eine Formulierung, die dann auch genau so in den Lehrveranstaltungen
150 fällt von den Studierenden. Und dazu muss man allerdings auch dazusagen, hier in Potsdam ist
151 Soziologie der Geschlechterverhältnisse ein Pflichtausbildungsteil im Grundstudium. Alle die hier
152 Soziologie studieren, müssen auch Soziologie der Geschlechterverhältnisse machen. Also man hat
153 sozusagen insofern eben nicht nur die, für die es sowieso schon interessant ist, sondern wirklich alle.
154 Und damit eben auch diejenigen, und das gilt eigentlich für die meisten, die vorher keine Vorstellung
155 davon hatten, dass das überhaupt ein Thema ist. Dass das in der Soziologie oder überhaupt ein
156 wissenschaftlich relevantes Thema sein könnte. Insofern gibt es also erstmal die Haltung: darüber
157 weiß man doch alles, weil man eben entweder das eine oder das andere ist. Und ich hab jetzt so
158 einen Lehrveranstaltungstypus entwickelt wo wir erstmal ein bisschen soziologisches Basiswissen
159 machen, schon bezogen dann auch auf Geschlecht, die Herstellung von Geschlecht, Doing Gender,
160 solche Geschichten, und die dann in eigenen kleinen empirischen Übungen, die sie sich selbst
161 ausdenken, das untersuchen sollen. Und da gibt es erstmal auch keine Vorgaben, was sie da machen.
162 Also zum Beispiel Studierende im letzten Semester haben Musikvideos untersucht, im Hinblick auf
163 welche Geschlechterstereotypen tauchen da auf. Andere haben qualitative Interviews gemacht mit
164 jungen Frauen und Männern aus verschiedenen jugendlichen Subkulturen und gekuckt ob es da
165 sozusagen Unterschiede gibt, wie welche Geschlechterbilder existieren, welche Vorstellungen über
166 geschlechtliche Arbeitsteilung in Beziehungen et cetera herrschen oder so. Eine andere Gruppe hat ne
167 große Umfrage gemacht zu Lohnungleichheit zwischen Männern und Frauen und was da Einstellungen
168 in der Bevölkerung dazu sind. Also sozusagen durchaus auch nicht nur über Texte sondern eben auch
169 über eigene kleine empirische Projekte, Übungen, die sie sich eben selbst ausgedacht haben,
170 angeregt, initiiert natürlich dann über Texte die wir gelesen haben, meinetwegen empirische Studien,
171 die sich mit verschiedenen Aspekten sozusagen was Geschlechterverhältnisse, Konstruktionen von
172 Geschlecht oder eben auch keine Ahnung Arbeitsteilung in Beziehungen etc. beschäftigen, sozusagen
173 dass sie da ein paar Anregungen haben, und dann konnten sie sich dann selber Themen überlegen
174 und haben das dann auch selbständig umgesetzt. Aber der überwiegende Teil ist dann eben natürlich
175 schon Auseinandersetzung mit Text und theoretischer Literatur.

176 *A: 3. Frage: Welche Strategien haben Sie, Geschlecht in Lehrveranstaltungen zu thematisieren, ohne*
177 *dabei diese Konstruktionen selbst zu reproduzieren?*

178 SH: Tja das ist natürlich jetzt ne komplizierte Frage, wie man das macht. Also natürlich das ist ja
179 sozusagen ein Problem, das die Frauenforschung seit einigen Jahren irgendwie unter dem Stichwort
180 Reifizierung sozusagen theoretisch diskutiert, was die Forschung selbst angeht oder die
181 Theorieproduktion ist das natürlich klar, dass das natürlich auch ein Problem in der Lehre ist. Also
182 nicht immer sozusagen selbstverständlich vorauszusetzen, dass diejenigen, die man vor sich hat,

183 Männer oder Frauen sind. Eindeutig. Ich versuch das dann schon, gerade mit denen in den
184 Anfangsemestern, für die es wirklich ein neues Thema ist, sich überhaupt damit auseinander zu
185 setzen, sie also zum Beispiel nach ihrem eigenen Selbstverständnis hinsichtlich ihres Geschlechts zu
186 befragen. Also eben genau die Frage zu stellen sozusagen, was ist das erste, was ihnen einfällt, wenn
187 sie über sich nachdenken, ist das männlich oder weiblich und was bedeutet das, also welchen
188 Stellenwert hat das. Oder sie auch zu fragen, ob sie selber davon ausgehen, dass es nur Männer und
189 Frauen [gibt]. Also eher auch dieses Alltagswissen Alltagsverständnis über Geschlecht zu befragen
190 sozusagen zugänglich zu machen. Und selber - ich meine - wie weit mir das gelingt, weiß ich nicht,
191 dann auch in der Art und Weise wie ich meine Studierenden adressiere, also die Offenheit dafür zu
192 belassen, dass da vielleicht welche sein könnten, die sich zum Beispiel nicht eindeutig als das eine
193 oder das andere identifizieren. Wobei das in der Tat hier in Potsdam eher selten vorkommt. Also da
194 hat man in den Berliner Seminaren meinetwegen sozusagen eine größere Wahrscheinlichkeit, dass da
195 auch eine Vielfalt von geschlechtlichen Identifikationen vertreten ist. Das ist hier [in Potsdam] nicht
196 unbedingt der Fall. Aber ich versuche trotzdem ein Bewusstsein dafür her zu stellen, dass das eine
197 Realität ist, dass nicht alle eindeutig Männer oder Frauen sind und dass es darin eine große
198 Bandbreite gibt, was man darunter versteht oder verstehen kann.

199 *A: Wie reagieren die Studierenden auf so eine Frage 'Wie verstehen sie sich selbst?' oder so?*

200 SH: Oft ist es erstmal so, dass es irgendwie eine Verwunderung darüber gibt, dass sie gar nicht
201 wissen, wieso das jetzt ne Frage sein kann. Und dann aber, wenn sie anfangen sollen darüber zu
202 sprechen und darüber nachdenken, dass sie dann schon auch dahin kommen, aja, so
203 selbstverständlich ist das jetzt gar nicht. Es kommt auch häufig vor, wenn es gelingt, dass sie relativ
204 spontan darauf antworten, fällt ihnen zum Beispiel auf, dass das für viele gar nicht das erste ist, was
205 ihnen zu sich einfällt. Natürlich kann das einerseits Hinweis darauf sein, wie selbstvergessen
206 Geschlecht ist, also wie naturalisiert das irgendwie vielleicht irgendwie noch ist, aber andererseits
207 dann durchaus auch ein Impuls sein kann darüber nachzudenken, vielleicht ist es tatsächlich nicht
208 das, wovon wir meinen, dass es immer das Grundlegendste ist, wie wir uns identifizieren und
209 verstehen.

210 *A. Da käm' ich zuerst doch zu Frage 5, die würde da jetzt gut passen: Muss Geschlecht 'de-*
211 *thematisiert' werden, um den Kategorien zu entkommen?*

212 SH: Ja, die Frage ist, wie man das macht. Also eben ist dethematisieren nicht mehr darüber sprechen,
213 aber wie spricht man dann darüber dass es ne Relevanz hat. Abgesehen davon, dass es mein Beruf
214 ist, dass ich darüber spreche, ist es ne schwierige Frage. Also mit fortgeschrittenen Studierenden kann
215 man natürlich die die theoretischen Diskussionen, die es dazu gibt, ziemlich gut führen. Da ist meine
216 Erfahrung schon, dass man dann mit denen genau diese Reifizierungsproblematik diskutieren kann.
217 Und aber auf einer Metaebene geht das mit Studierenden, mit Hauptstudierenden zum Beispiel ist das
218 ziemlich unproblematisch das theoretisch zu verhandeln. Für die Soziologie ist es immer deswegen
219 eine komplizierte Frage, weil die Soziologie den Anspruch hat eben auch von ich sag jetzt mal von der
220 Institutionalisiertheit von Geschlechterverhältnissen zu sprechen, von institutionell verfestigten
221 Ungleichheitsstrukturen - Wo man wenn man Ungleichheit thematisieren will gar nicht drum herum
222 kommt, von Geschlecht zu sprechen und sich damit auf der anderen Ebene natürlich genau das
223 Problem einhandelt, dass man damit wiederum Geschlecht thematisieren muss - sozusagen
224 verdinglicht. Aber ich glaube man muss versuchen irgendwie so ein Wechselspiel zu finden. Zwischen
225 der Thematisierung und dem Versuch darauf zu reflektieren wie man es thematisiert und dass
226 sozusagen jede Thematisierung, sei sie noch so kritisch, immer auch einen Moment der
227 Fortschreibung hat. Der einzige Weg, den ich sehe, ist eben über die Mühe der Reflexion.

228 *A: Ich denk mir, das ist gerade in der Soziologie sehr schwierig, weil es darum geht, die Unterschiede*
229 *zwischen den zwei Kategorien heraus zu streichen.*

230 SH: Genau, aber ich denke theoretisch ist es erstmal wichtig die verschiedenen Ebenen zu
231 unterscheiden. z.B. wie gesagt, wenn man von der Institutionalisiertheit von Geschlechterverhältnis, in
232 Strukturen gewordene Ungleichheiten, praktische Benachteiligung von Frauen oder was auch immer
233 es sein könnte, zu sprechen, das zu unterscheiden von dem Moment der Konstruktion von Geschlecht,
234 also wenn wir mal mit der diskursiven Wende mitgehen, dass jedes Sprechen natürlich auch eine Re-

235 Dramatisierung von Geschlechterdifferenz ist, eine erneute Aufrufung, dass man erstens diese beiden
236 Ebenen unterscheidet und dann versucht darauf zu reflektieren, wie man eben auch in dem eigenen
237 wissenschaftlichen, kritisch intendierten Sprechen diese Re-Dramatisierung betreibt. Gewissermaßen -
238 systemtheoretisch könnte man fast sagen man muss eine Beobachtung zweiter Ordnung zusätzlich
239 installieren, indem man sich selbst der Beobachtung unterwirft. Also indem man die Beobachtung der
240 Beobachtung unterwirft, gewissermaßen.

241 *A: Ist das was, was in der Soziologie gemacht wird, wenn von Geschlecht gesprochen wird, oder - Sie*
242 *machen das natürlich eben, weil sie aus diesem Kontext der Geschlechterforschung auch kommen.*
243 *Aber ist das sonst in der Soziologie allgemein was, was sich beginnt zu verankern, oder ist das fern*
244 *der soziologisch[wissenschaftlichen] Realität?*

245 SH: Na ja es gibt insgesamt in der Soziologie schon ne Tendenz diese Reflexivitätsthematik stärker
246 voran zu treiben, in verschiedenen - was jetzt also unabhängig von Geschlechterfragen ist ob das jetzt
247 irgendwie eher aus einer systemtheoretischen Perspektive einerseits, aber auch Leute die in so einem
248 Bourdieu'schen Theorierahmen arbeiten, da ist es ja auch eine ganz starke Tendenz, das eigene
249 Wissen nochmal der Reflexion zu unterwerfen - Es gibt aber natürlich in weiten Teilen gerade was
250 Geschlecht angeht durchaus den Umgang damit, na ja das ist eine Variable unter vielen und man
251 kann meinetwegen Statistik ganz simpel Männer und Frauen unterscheiden und also wo es wirklich
252 eine mehr oder minder unbefragte Variable ist. Das ist natürlich auch, vor allen Dingen würd ich mal
253 sagen jenseits der Geschlechterforschungskontexte der Fall wo dann aber durch aus angekommen ist,
254 man muss nach Geschlecht auch irgendwie fragen, aber das sozusagen in einem vorreflexiven Modus
255 geschieht. Im Sinne von 'wir berücksichtigen das jetzt auch.'

256 *A: Aber eben Geschlecht als Mann und Frau. Oder?*

257 SH: Ja, genau.

258 *A: Frage 4: Ist es möglich, Geschlecht nicht-binär zu thematisieren? Und wenn ja, wie? Wenn nein,*
259 *warum nicht?*

260 SH: Das sind ja wirklich tricky Fragen, die sie sich da ausgedacht haben. Ist es möglich Geschlecht
261 nicht-binär zu thematisieren? Im Grunde genommen kann ich die nur so ähnlich beantworten wie die
262 andere Frage, also indem man die Binarität selbst zum Gegenstand macht, oder?

263 *A: und sagt, es gibt eben noch mehr, als..*

264 SH: naja, noch mehr, damit finde ich persönlich ist die Binarität noch nicht aufgehoben, aber es ist
265 natürlich schon mal ein Weg sozusagen zum Beispiel historisch verschiedene sozusagen Modelle den
266 Studierenden nahe zu bringen, natürlich jetzt mal ganz berühmt, sozusagen, die Laqueur'sche These
267 des Ein-Geschlecht-Modells, was nach wie vor in den Lehrveranstaltungen immer einen sehr großen
268 Aha-Effekt produziert. Darüber zu realisieren, dass in der Tat sozusagen historisch Geschlecht
269 unterschiedlich wahrgenommen worden ist und nicht wo jetzt ja das Laqueur'sche Ein-Geschlecht-
270 Modell nicht auch ein gänzlich nicht-binäres ist aber dass es dennoch da sozusagen Variationen gibt.
271 Und ansonsten sozusagen die Binarität als Modus des Denkens zum Thema zu machen, meine ich ist
272 der Sinn bringendste Weg. Und natürlich indem man ne Vielfalt von empirischen Möglichkeiten
273 Geschlecht zu leben zugänglich macht. Ob man dann dahin kommt zu sagen es gibt hier 5, 6, 7, 9
274 Geschlechter, oder ob man sagt es gibt verschiedene Interpretationen Geschlecht zu existieren, das
275 sei noch mal dahin gestellt, aber - also mein Weg wäre schon glaub ich immer der, versuchen die
276 Modi, in denen etwas organisiert ist, in diesem Fall den Modus von Binarität, zum Gegenstand zu
277 machen.

278 *A: mh und die Alternative zu binär wäre dann eben die Vielfalt.? oder *eine* Alternative wäre das.*

279 SH: Na ja, die Alternative zur Binarität könnte ja nach wie vor sein es gibt *zwei* sozusagen. Das
280 Problem der Binarität ist ja, finde ich, nicht, dass es zwei sind, sondern dass es eine Struktur ist, in
281 der beide Terme sich wechselseitig in Schach halten. Also die Alternative wäre dann für mich eher
282 Heterogenität im Sinne eines weniger Fixierten. Deswegen hab ich vorhin gesagt dass find ich ist dann

283 irgendwie ob man sagt es gibt 5, 6, 7 Geschlechter oder ob man sagt es gibt verschiedene - wenn
284 man so will - Interpretationen dieser zwei, wenn sie nicht mehr in dieses Zwangskorsett dieser binär
285 verfassten Logik - wenn man das eine ist, kann man nicht das andere sein - das wäre ja eigentlich
286 eher das, was es zu unterlaufen gilt. Also das ist jetzt durchaus auch - also es ist ja in den
287 Transgender-Diskussionen in den Queer-Diskussionen viel auch ein Thema gewesen, na ja reicht es
288 denn jetzt aus, wenn man einfach nur sagt es gibt 5, und die sich dann doch noch auf die beiden
289 zurückführen lassen. Ich finde das Problem ist dieses gleichzeitig einander ausschließen und doch auf
290 einander verwiesen sein der beiden Terme oder der beiden Geschlechter, die wir in der Binarität
291 [finden]. Das Problem an der Binarität ist die Struktur, und nicht, dass es zwei sind. Jetzt kann man
292 ne philosophische Diskussion darüber führen, ob diese Art von Struktur daran hängt, dass es zwei sind
293 und es schon mit drei eine andere Dynamik gibt, aber das, da würde ich jetzt zuviel spekulieren, als
294 dass ich da jetzt fundierte philosophische Antworten darauf geben könnte.

295 Also zum Beispiel, woraus sich ja gerade die Kritik an Binarität speist, ich meine das Projekt der
296 Dekonstruktion, ist ja jetzt auch keines gewesen, das gesagt hat, die Alternative liegt darin, dass wir
297 einfach Vervielfältigen, sondern die Alternative besteht darin, genau die beiden Terme, die zu
298 einander in ein fixiertes Verhältnis zueinander gebracht worden sind, in Bewegung zu bringen. Und
299 was dann passiert, das wissen wir ja nicht.

300 *A: ja klar. Das heißt es könnten zwei bleiben und alles wäre trotzdem gut.*

301 SH: Ja, genau. Und gleichzeitig: Fünf wäre noch keine Garantie dafür, dass es keine hierarchischen
302 Differenzierungen mehr gibt.

303 A: Das sehe ich auch so - nur denke ich mir, wenn es zwei bleiben, oder 5 bleiben oder werden
304 würden, kommt es trotzdem zu diesem Zuordnungsding, das da kommen muss.

305 SH: Genau. Es gibt ja auch durchaus die Diskussionen in der Frauen- und Geschlechterforschung, die
306 sagen, die Hierarchie hängt an der Differenz. Und ohne Differenz gäbe es keine Hierarchie, was
307 natürlich in einer gewissen Weise stimmt; wenn wir nicht unterscheiden würden, dann könnten wir
308 keine Hierarchien bilden, aber wir können auch nicht nicht unterscheiden und insofern hilft uns
309 sozusagen aus dem Dilemma, dass wir aus Differenzen Hierarchien machen, weder raus, dass wir
310 keine Differenzen mehr machen, aber auch nicht per se raus, dass wir die Differenzen nur
311 vervielfältigen. Wobei wahrscheinlich schon viel gewonnen wäre, wenn es mehr Vervielfältigung gäbe,
312 weil es dann vielleicht nicht mehr so einfach wäre, zu hierarchisieren. Das wäre ja vielleicht schon
313 denkbar. Dass es leichter ist, zu hierarchisieren, wenn es nur eine Unterscheidungsmöglichkeit gibt,
314 als wenn es 7 oder 9 oder 11 gibt oder so.

315 *A: Frage 6: Könnte ein Ignorieren des Themas Geschlecht inklusive seiner Unterthemen wie*
316 *Hierarchie, Macht usw., zur Auflösung der binären Geschlechterverhältnisse beitragen?*

317 SH: Das Ignorieren?

318 *A: Ja.*

319 SH: Ne. Also da muss ich wirklich sagen, ist meine Erfahrung hier, und am Anfang habe ich als ich -
320 wenn ich aus meiner persönlichen Lehrerfahrung spreche - als ich neu nach Potsdam kam, aus dem
321 sozusagen großstädtischen Berliner Umfeld mit ner bestimmten Klientel in den Lehrveranstaltungen,
322 die in der Regel schon sozusagen für - also die aus feministischen Zusammenhängen kamen, oder aus
323 Zusammenhängen, in denen das für sie schon relevant geworden war, hier erstmals mit einer Klientel
324 von Studierenden konfrontiert zu sein, für die eher sozusagen was ich schon eingangs geschildert
325 habe, eher dieses Alltagsweltliche 'Es gibt doch Männer und Frauen - was gibt's denn da zu wissen'
326 gegolten hat, muss ich jetzt sagen, dass eigentlich in der Mehrzahl der Fälle die Erfahrung eher die ist,
327 dass die Studierenden sagen, wir hätten uns nicht von uns aus damit auseinander gesetzt, wir hätten
328 auch nicht gedacht, dass es da überhaupt irgendwas darüber nachzudenken gibt, aber jetzt, wo wir es
329 getan haben, sehen wir viel besser, wie Geschlecht hergestellt wird, und dass das permanent passiert,
330 und dass das ein Problem ist. Und insofern würde ich schon sagen, dass gerade eben hier die explizite
331 Thematisierung, die - wenn man so will - die zum Teil den Studierenden aufgezwungene

332 Thematisierung von Geschlecht eben dazu führt, dass sie - das klingt jetzt irgendwie so ein bisschen
333 altbacken - ein Bewusstsein dafür kriegen, dass es hier Ungleichheiten gibt, aber dass hier sozial
334 etwas getan wird, was vielleicht auch anders aussehen könnte. Also genau ihnen zugänglich zu
335 machen, dass Geschlecht etwas ist, das hergestellt wird, bei ihnen eigentlich eher sozusagen dazu
336 führt, dass es dann eine Betrachtung von Wirklichkeit gibt 'ach ja, also wenn das so ist, dann könnte
337 es auch anders sein'.

338 *A: Was eh in Übereinstimmung mit diesem 'Die Studierenden würden sich selbst gar nicht als erstes
339 als Mann oder Frau bezeichnen, weil Geschlecht scheinbar so subtil wirkt.*

340 SH: Ja, zum Beispiel.

341 *A: Nun zum 2. Fragenblock. Frage 7: Welche theoretischen Ansätze berücksichtigen tatsächlich
342 andere Kategorien als Geschlecht wie ethnische Herkunft, Klasse, usw. und bleiben nicht nur bei der
343 Erwähnung der Notwendigkeit, diese zu berücksichtigen.*

344 *Die Frage kommt daher dass ich Texte lese, in denen steht, es ist total wichtig, andere Kategorien
345 neben Geschlecht zu berücksichtigen, und es sieht für mich ganz oft so aus, als wäre das nur diese
346 Erwähnung 'so, jetzt hätten wir das auch erwähnt'.*

347 SH: Das ist natürlich in der Tat zumindest für den deutschsprachigen Raum würde ich sagen nach wie
348 vor ein Problem, dass es oft bei der Erwähnung bleibt, oder kursorischen in Bezugnahmen, aber wenig
349 sozusagen systematische Durcharbeitung. Man kann durchaus für Teile der Queer Theory, wie sie
350 auch im deutschsprachigen Raum - da vielleicht sogar mehr als im englischsprachigen Raum, weil es
351 nicht so eine starke Abgrenzung gegenüber feministischer Theorie gegeben hat - Ansätze der
352 Durchdringung von Geschlecht und Sexualität gibt, also das würde ich zumindest auch für meine
353 eigenen Arbeiten auch zum Teil in Anspruch nehmen, das systematische gemacht zu haben, als nur
354 wechselweise aufeinander zu verweisen, ich würde sagen, diejenigen, die jetzt beginnen in so einem
355 Rahmen von transnationalem Feminismus, Postkolonialer Theorie, Critical Whiteness Studies zu
356 arbeiten, dass es da zumindest den Beginn und auch ein deutlich erklärteres Selbstverständnis gibt, zu
357 integrierteren Ansätzen zu kommen, die über dieses 'ja, ja, man muss es berücksichtigen' hinaus
358 gehen.

359 Gut, in der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung gab es, und gibt es immer noch, einen
360 starken Strang hinsichtlich Geschlecht und Klasse zusammen zu denken. Und das ist auch mein
361 Eindruck, dass das Konjunktur hatte so in der frühen Frauenforschung, aber jetzt auch wieder stärker
362 in den Vordergrund rückt.

363 *A: Das Thema Klasse?*

364 SH: Ja, also zumindest für bestimmte Teile wenigstens der sozialwissenschaftlichen Frauen- und
365 Geschlechterforschung. Da spielt halt nach wie vor Ethnizität, Sexualität, wenig ne Rolle. Ich würde
366 sagen, diese Verschränkung wird eher in den kulturwissenschaftlichen Fächern thematisiert. Aber
367 insgesamt, weiß ich nicht wie Sie das sehen, würde ich sagen ist das schon alles noch sehr in den
368 Anfängen.

369 A: Ja, scheint mir auch so. Können Sie mir Namen nennen, außer Ihrem, die das wirklich schon
370 beginnen, zu tun?

371 SH: So für den Bereich - also was die Frage der Verschränkung Ethnizität, Rasse, Geschlecht in so
372 einem weitesten Sinne postkolonialen, transnationalen feministischen Rahmen angeht, fällt einem
373 natürlich Encarnacion Gutierrez Rodriguez ein, und deren Buch Sie vielleicht kennen 'Intellektuelle
374 Migrantinnen'

375 A: den Titel ja

376 SH: und die in der Folge dann auch ein bisschen theoretisch was dazu gearbeitet hat. Es gibt im
377 Berliner Raum, so rund um die Humboldt-Universität, rund um die Geschlechterstudien an der

378 Humboldt, verschiedene die jetzt in so nem postkolonialen Rahmen Critical Whiteness machen,
379 Gabriele Dietze, ist da ein Name.

380 Für die Soziologie - was jetzt Klasse und Geschlecht angeht - sozusagen ein Klassiker Ursula Beer und
381 Frauen, die in der Folge auch von Bourdieu gearbeitet haben. Cornelia Klinger, Axeli Knapp sind
382 welche, die aktuell versuchen da auf einer theoretischen Ebene Achsen der Ungleichheit oder Achsen
383 der Differenz, Geschlecht, Rasse, Klasse, neu zusammen zu denken. So das wären jetzt mal die, die
384 mir jetzt so spontan einfallen.

385 *A: Frage 8: Ist eine solche Berücksichtigung weiterer Kategorien dem Entkommen der binären*
386 *Verfasstheit von Geschlecht dienlich?*

387 SH: Ja, absolut.

388 *AM: Wenn ja, verwenden sie eine solche Strategie in der Praxis, und wie sieht dies konkret aus?*

389 SH: Das dienliche würde ich darin sehen, dass wenn man wirklich anfängt Geschlecht radikal als eine
390 in diesen Hinsichten kontextualisierte Dimension oder Kategorie zu begreifen, und wenn die
391 Studierenden dahin kommen zu sehen, aha, in der - wie ich finde mittlerweile fast schon klassischen -
392 Formulierung von Butler, dass Geschlecht in der Modalität von Klasse, in der Modernität von Rasse
393 etc. gelebt wird, oder nur gegeben ist, dann hat man auf der Ebene ja schon eine Vervielfältigung.
394 Dann kann man eben nicht mehr sagen, Geschlecht bedeutet das oder das. Sondern man sagt, ok, es
395 bedeutet aber je nach kulturellem, ethnischem, mhmh, sozialstrukturellem Kontext jeweils was ganz
396 verschiedenes, dann kann man eben nicht mehr davon sprechen, Geschlecht ist dieses oder jenes.
397 Dann hat man auf der Ebene gewissermaßen so eine kontextualisierte Vervielfältigung.

398 Und praktisch in der Lehre sieht das dann halt so aus, dass man versucht, dass ich versuche, Texte
399 aus verschiedenen Erfahrungshintergründen auch irgendwie einzubringen. Also wir lesen dann halt
400 auch irgendwie, es gibt halt nach wie vor im Deutschsprachigen wenig, nicht viel, aber das was es
401 gibt, wo es Auseinandersetzung zu Rassismus, Texte von Nicht-Deutschen, Nicht-Weissen, also
402 und/oder nicht-deutsch oder nicht-weissen Autorinnen, aus dem schwarzen Feminismus, aus dem
403 afro-amerikanischen Feminismus, also da einfach auch die Vielfalt von *Stimmen* zu präsentieren.

404 Und durchaus auch - was ich nicht so häufig aber immer wieder auch mache - dann auch ne Mischung
405 von Text-Sorten - also eben nicht nur klassisch-wissenschaftliche Texte zu nehmen, sondern auch
406 Texte die eher meinerwegen Bewegungstexte gewesen sind, auch literarische Texte sind, um darüber
407 auch ne Vielfalt in der Thematisierung rein zu bringen oder die nicht nur eben eine rein
408 wissenschaftliche ist.

409 Und das ist immer wieder erstaunlich gerade - ich mach relativ regelmäßig dann Lektürekurse, die ein
410 bisschen feministische Theoriegeschichte sein sollen, wo ich sehr bewusst auch Texte einbeziehe, die
411 heute nicht mehr so im engeren Sinne sozusagen zum Kanon der wissenschaftlich-theoretischen
412 feministischen Texte dazugehören, ganz frühe Texte, aus den späten 60ern, frühen 70er Jahren aus
413 der Frauenbewegung. Meinetwegen auch - was es in den ersten Jahren viel gegeben hat, so ne Art
414 Selbsterfahrungsprotokolle-Texte, oder eben dann auch Texte, die z.B. von Audrey Lauder, Adrienne
415 Rich, Texte, die so ne Mischung aus literarischen und essayistischen Texten sind. Und das funktioniert
416 eigentlich ziemlich gut. Also für die Studierenden ist das dann schon auch ne Erfahrung, also was sie
417 sonst in anderen Seminaren nicht so erleben, dass man in soziologischen Seminaren auch *solche*
418 Texte liest, die - jetzt mal ganz simpel gesagt - die nicht 33 Fußnoten haben also sozusagen streng
419 wissenschaftliche Texte sind. Und die Art und Weise wie in solchen Texten auch Erfahrungen
420 artikuliert werden, nochmal andere Impulse setzt, als in einem kühlen Ton verfasste Theorietexte.

421 *A: Nun zum letzten Block: Frage 9: Stellt Gender Mainstreaming eine Chance dar, und worin sehen Sie*
422 *das Potential einer solchen Strategie.*

423 SH: Tja, jetzt kann ich es mir leicht machen und sagen 'Nein'. Ich sehe bisher ehrlich gesagt nicht,
424 worin die Chance besteht. Ich gehöre eigentlich eher zu den Skeptikerinnen und sehe bisher nicht
425 dass es - gerade was jetzt meinerwegen die Lehre oder sozusagen aber auch was die Frage

426 überhaupt mehr Frauen als Lehrende, wenn man jetzt mal über die Inhalte hinausgeht, sehe bisher
427 nicht, dass es produktiv gewesen ist. Und im Gegenteil würde ich eher sozusagen, die Gefahren
428 sehen, dass es zum Teil ja auch zu einer - sag ich jetzt mal etwas vorsichtig gesprochen - zu einer
429 Verwässerung sozusagen von geschlechterpolitischen Perspektiven führt. Also im Grunde genommen
430 ein klares Nein.

431 *A: Aber ist in Deutschland auch gerade sehr hip, oder?*

432 SH: Ja. Also ich meine es ist ja jetzt eine EU-Vorgabe, es hängen auch nach wie vor viele Hoffnungen
433 dran, also auch von vielen frauen- oder geschlechterpolitisch aktiven Frauen, die jetzt glauben, dass
434 es irgendwie auch alleine schon mit dieser Terminologie leichter sein wird, die Männer nicht nur zu
435 überzeugen, sondern auch zu Aktivisten der Gleichstellung zu machen - und das sehe ich noch nicht
436 so unbedingt.

437 *A: Die nächste Frage bezieht sich auf eine weitere Strategie, die ich in diesen Kontext einordne,*
438 *nämlich Diversity Management.*

439 SH: Na ja, das hängt ja eng zusammen. Ich meine man kann irgendwie nicht dagegen reden, dass es
440 gerade für unsere beiden Länder gut wäre wenn sie sozusagen auch über solche Strategien mehr
441 dazu angehalten wären anzuerkennen, dass wir auch längst Länder sind, die Einwanderungsländer
442 sind, dass wir multi-ethnische Gesellschaften sind und es insofern auch darum gehen muss für alle,
443 die hier leben, letztendlich die gleichen Chancen irgendwie zu garantieren. Und wenn Diversity
444 Management eine Strategie ist, die das mitbefördert, dann kann man ja eigentlich gar nicht dagegen
445 sein. Problematisch, finde ich, und das gilt im Grunde genommen auch für Gender Mainstreaming,
446 dass es so eine Gefahrenzone gibt, wo sich diese Politiken mit bestimmten neo-liberalen Politiken der
447 Ausnutzung von Humankapitalien und dem besseren Humanressourcenmanagement und wie diese
448 Techniken alle heißen, so leicht ankopplungsfähig sind. Und insofern gibt es da eine Gefahrenzone.
449 Wo man sicherlich noch einmal sehr genau überlegen muss, wie man diese Konzepte wie Diversity
450 Management nochmal in einer Weise profilieren kann, dass sie nicht von solchen Politiken so einfach
451 vereinnahmt werden können.

452 *A: Stimmt. Die Grundidee - Humankapital so gut wie möglich ausnutzen - hatte ich nicht bedacht. -*
453 *Wenn wir das aber außer Acht lassen würden, wenn also die Unterschiede unterschiedlichster Arten*
454 *positiv bewertet werden, könnte man dann sagen, dass Diversity Management die Praxis der Theorie,*
455 *die eine multikategorielle Machtanalyse macht, ist?*

456 SH: Naja, nur dann, wenn sie diese Praxis auch wiederum reflektiert, hinsichtlich dessen was wir im
457 ersten Teil in Bezug auf Geschlecht hatten, wie wird dann daran diese Differenzen auch wieder erneut
458 dramatisiert, verdinglicht, festgeschrieben, davon ausgegangen, Menschen sind zwar ihrer kulturellen
459 ethnischen Herkunft so oder so oder so, und man muss das alles nur gut miteinander harmonisch
460 verbinden, Also. Ich würd sagen, es ist nur dann eine Praxis, wenn sie sich dann von der Theorie
461 gewissermaßen die Reflexion auf ihre Praxis holt.

462 *A: Noch eine zusätzliche Frage hätte ich. Ist der Begriff 'camp' gängig für Sie?*

463 SH: Ich hab ja selbst auch darüber geschrieben, das ist schon ein paar Jahre her.

464 *A: Was war das für ein Artikel?*

465 SH: Das ist ein Aufsatz, der ist in einem Sammelband, in dem es um das Verhältnis Feminismus und
466 Postmoderne geht: 'Kritische Differenzen. Geteilte Perspektiven.' erschienen. Indem ich mich mit
467 Camp als Praxis der Geschlechtertransgression und -vervielfältigung auseinandergesetzt habe.

468 In queeren Theoriekontexten und auch in diesem Mixbereich sozusagen von Transgender-Kultur
469 wissensproduktion aktivismus ist das ja schon ein Konzept, dass - vielleicht in den letzten ein, zwei
470 Jahren nicht mehr so, irgendwie gab es da mal ne stärkere Konjunktur, so Ende der 90er.

471 Also der Band heißt: 'Kritische Differenzen. Geteilte Perspektiven. Zum Verhältnis von Postmoderne
472 und Feminismus.' Westdeutscher Verlag, 1998. Und mein Text darin heißt 'Parodistischer Ernst und
473 politisches Spiel. Zur Politik in der Geschlechter Parodie.'

474 *A: Weil mir ist der Begriff erst kürzlich untergekommen und habe bei einer Kurzrecherche nur die*
475 *Erwähnung in den in den 70er Jahren gefunden.*

476 SH: Ja, genau.

477 *A: Und später dann eigentlich nichts mehr. Aber offenbar gibt es dann doch einiges, Ende der 90er.*

478 SH: Im englischsprachigen Queer Diskurs war das dann schon noch einmal ein Konzept, mit dem man
479 versucht hat, wie kann man die Transgression von Geschlecht, ist das ne kulturelle Praxis in der das
480 passiert und wie ist diese zu bewerten hinsichtlich ihrer transgressiven oder auch subversiven
481 Potentiale, aber das kann schon sein, ich hab das jetzt selbst auch nicht mehr so konsequent
482 weiterverfolgt, dass das jetzt schon ein bisschen wieder vorbei ist. Ende der 90er gab es dazu
483 eigentlich recht viel.

484 *A: Ich bedanke mich herzlich für das Interview.*

485 **Interview mit Adam Budak, Kurator am Kunsthaus Graz, Lektor an der Universität**
486 **Krakau**

487 Erste Anfrage für ein Interview am 13. April 2005, 01:50 pm MEZ

488 Positive Antwort für ein face-to-face Interview am 13. April 2005, 06:40 pm MEZ

489 Telefonat für Terminfixierung am 22. Juni 2005

490 Durchführung des Interviews am 26. Juni 2005, 10:30 am

491 Dauer des Interviews: ca. 45 Minuten

492 *Anita Mörth (A): So, it's about not talking about that it would make it not working anymore, because it*
493 *is generating hierarchies, isn't it?*

494 Adam Budak (AB): Gender is generating hierarchies? I'm not sure if still this statement is valid, that
495 talking about gender is generating hierarchies. I think this statement should be modified in a certain
496 way. Of course theses are many simplistic approaches, and tendentious ones, when you really
497 emphasize the problem. And something becomes a problem or is being turned into a problem, it has a
498 kind of sharpness which normally does not belong to everyday life. Sometimes a discourse, a
499 theoretical discourse and everyday life do not correspond one with another of course. And I think we
500 are very much surrounded by really very simplistic and very one dimensional approaches and
501 solutions. You know cultural proposals that belong to a [?] kind of collective consciousness. For
502 instance everybody is talking right now about Venice biennale - and the Venice biennale for the first
503 time in the history was curated by two female curators, yes, which is a big thing. And everybody is
504 kind of lightened up the fire, yes, because or after over one hundred years the 51st edition of the
505 most important prestigious biennale of contemporary art is being curated by finally female curators.
506 Great thing, you know. And then you know you can ask yourself, ok, fantastic, that's a very brave [?]
507 decision and we are welcoming this with a great pleasure because of course it certainly had been a
508 mistake that female curators were not invited to curate this show, which is from the political point of
509 view the most important, most prestigious, and as I said it is really a sort of power agency, because
510 you don't have any more important event in the field of visual arts. And it has been, of course, if you
511 take statistics into consideration, dominated by male curating positions, by male curators. And now
512 the 2nd question is what do we expect. And I can ask you what did you expect? Have you seen
513 Venice biennale?

514 *A: No*

515 AB: Now I was just looking yes, it is a great thing, as I said, 2 female curators, fantastic, and maybe
516 we can actually start this conversation from this, from the field which is very close to my skin.
517 Professional skin, namely the curatory world - how this binary opposition functions within this field.

518 And the Venice biennale is a good example because as I said it is the most important [?] and then
519 what you can expect, what is going to be the approach of those female curators? What language,
520 what vocabulary are they going to use, that will mark their standpoint. What would you say, what
521 would you expect? What would you like them to do?

522 *A: you mean compared to male ..?*

523 AB: compared to whatever, compared to the past. What has been done so far. What would you
524 expect from them? From these 2 female curators

525 *A: Hard to say, I dont think there are female positions, because its not said that only because they*
526 *are women that they do something different than before.*

527 AB: Ok. You know what they did? They did something which I find totally simplistic. I don't mind this,
528 but I think it is again one dimensional. One of them did a feministic show and the second one did a
529 very private show. So the first one did a show which starts from 'Guerrilla Girls', so you enter arsenale
530 and you see posters of 'Guerrilla Girksl' with collages of Marcelo Mastroiani riding a woman and then
531 the next work is a huge chandelier out of tampons and then the third work is a work of female artist,
532 a young one, born in Bangladesh living in London and showing a work where one young lady is
533 pushing china glasses [towards the edge of a table] and its very fragile and of course in the end it
534 falls down and breaks. It is a very beautiful a very kind of banal. It is very banal. And then it
535 continues with a [?] presentation of body but mainly executed by female artists or sort of crossgender
536 or something like that, like [?] and then you have more atmospheric things and then you have for
537 instance a beautifully charmingly done installation sound installation done by Louise Burgeois, the
538 oldest, the most sort of respected and precious for the feministic discourse still a life contemporary
539 female artist who was so underrated by masculine curator world, because only at the age of 75 she
540 got her first retrospective in America. You know, so there is this beautiful sound installation where she
541 is singing the old lady singing lullabys. So things like this. I found it very banal and I found it very
542 obvious. You understand approach of the first female curators. And then the question is: is it ok? Do
543 we really need this? Was this discourse so much absent to the whole history of fifty-one biennales? So
544 it has to be manifested now? Is it the reflection of the current state of feministic studies, gender
545 studies and so on, that we need this huge chandelier out of tampons as a kind of voice of dominated
546 female right now at the threshold of the new millennium? Or we can use more sophisticated language,
547 you know, where we don't really have this illustration, because that's an illustration. And all this [?]
548 using more symbolic language of what our desires, our mentality is about.

549 And the second curator did a show which was like 'O show you my favourite art' it was like very
550 autobiographical. It's also very - if you continue using this simplistic language - a very kind of female
551 position. To write a biography, an autobiography to reflect your life. Because now I invite the artist I
552 have been inspired, and I loved through the whole life and career of mine. So this intimacy and
553 private is being combined with the public and the theoretical. This is the construction of those two
554 major shows at the Venice biennale done by those two female curators. And the conclusions: I think it
555 is too banal, too obvious, too simplistic, to use this event like this for those two very predictable
556 topics, executed by female curators. As if there was no chance for them to get rid of this, to do
557 something out of this what actually you are concerned with. This binary opposition, this manifestation
558 of my identity which at the point of departure is of course identity shaped by my gender, which I
559 represent. This is why I am disappointed, because I expected that those two intellectual female
560 curators are capable of doing something which goes beyond this very basic identity mark. Namely
561 Rosa Martinez and Maria de Corral being women.

562 *A: In fact they are reconstructing it again, aren't they.*

563 AB: They are reconstructing it again and they are strengthening the stereotype. This is why I am
564 disappointed, because this was a strong chance to mark a very strong female voice. And it has not
565 been used. The chance is lost.

566 *A: So in fact this biennale has been disappointing?*

567 AB: It's been disappointing overall, not only because of those 2 major shows but also because of
568 national pavilions, very disappointing for me, not only for me I think. They changed a little bit the [?]
569 as well because normally Venice biennale is a monumental show and in this case - maybe again it was
570 sort of a manifestation of a female sense of balance or something I don't know now maybe I'm
571 paranoid about this what is female what is male but the show was [?] in a sense of quantity it was
572 very much reduced. Normally it includes 200, 300 artists, now it includes only 80 artists. So you can
573 do arsenale, which normally was the most rich show within 2 hours. This is this kind of approach
574 which maybe was difficult to be introduced by any male curator, who is imposing and for whom the
575 quantity is precious of making something really noisy and monumental. And for the first time - and in
576 this case the female curator - was able to concentrate on this very reductive approach. But again you
577 see we are thinking in terms of those oppositions. What is male, what is female. So maybe we are all
578 trapped within this thing.

579 *A: I mean it could have been it is male curators who do the more reductive thing.*

580 AB: It could have been, it is not to say that only a female curator is capable of making a reductive or
581 having a sort of minimal approach.

582 It can happen also within a one gender world or something. And what I think in general this
583 contemporary world is missing is universal language, the language which is simply ignoring whatever
584 differences, whatever divisions, and comparisons. We cannot escape comparisons. This comes, I
585 think, from the sort of insecurity of us being able to construct a statement, an opinion about
586 something. And of course if you don't know how to construct an opinion you look for the comparison
587 because this is something which makes your life easier, when you compare. If you compare, if you
588 use the language, the form of comparisons you have to have two things - always. And one of them
589 can be gender, may be one of the strongest ones. But you feel save when you have this comparison
590 structure. Because then your life is easier. And when you compare than you are in the process of
591 making a statement. If you are comparing something you are automatically making a statement. This
592 is also a sort of creating a net of points of references. And within whatever gender you have two
593 always points of reference.

594 *A: Can you imagine it without points of reference?*

595 AB: I can imagine this yes, but if I am whatever intellectually or psychologically strong, to create my
596 opinion for which I am the only point of reference, or my thought is the only point of reference.
597 Therefore I am not starting my speech from giving an example. And an example is always a point of
598 reference. Directed towards something. And this 'towards something' is already the second thing.
599 Then you have the binary thing. And if I start from a kind of no man's land, from the kind of blank
600 page, if I am able to do this, because of my whatever intellectual capacity and my open mind not to
601 consider anything else in the scope of my thinking, then I am free, because I am not really imprisoned
602 to a point of reference. The point of reference is something which kills really your openmindedness. And
603 I have been in a way very much attracted to this notion of being affected by something, by this
604 something. A year ago I did an exhibition which was called 'Anxiety of Influence' and this anxiety of
605 influence is a quotation which comes from a title of a book by Harold Blum, who wrote a theory of
606 poetry under the title 'Anxiety of Influence' tracing the influence in the world of the poetry starting
607 from across Shakespeare as the father of contemporary poetry. And all those according to his
608 language 'weaker poets' who are misinterpreting the poetry of the predecessors in order to clean the
609 open space for themselves with their own work. But you call it influence, you just call it anxiety
610 because you cannot get rid off this. It's always there, it is like you can't kill the father. The subtitle of
611 this exhibition 'Brides, Bachelors and Family Romance' because it is very freudian. The family
612 romance, but it is also in a way located with the ancestor [?] if you take Du Champ into consideration,
613 who did a work which included bachelors and brides. And Deleuze, who is my favourite philosopher,
614 he wrote about bachelors machines, and those are the impotent machines, the machines that will
615 never produce anything because the bachelor is the one who is always on the way to something,
616 never gets the bride. There is no productivity in this. It is only the process of getting and leading
617 towards something, but this something is not achievable. And this can be influences, this can be
618 inspiration, this can be a seduction by something. Because again all those are including two things.
619 You are being seduced by something, or somebody whatever.

620 And recently I just did an exhibition in Prag, which was on manipulation. And 2 years ago I had an
621 exhibition in Prag on seduction. And only later I realized that seduction and manipulation are two very
622 important aspects of so called conscious deceptions. And those conscious deceptions belong to the
623 theory of communication by Jürgen Habermas, a German philosopher. And this entered my mind
624 unconsciously without reading Jürgen Habermas. Only later when I was getting ready for writing a
625 text about manipulation I got acquainted with this theory of communication by Habermas. And I
626 discovered that Habermas actually is talking about seduction at the first place, and then seduction
627 leads to manipulation. So it looks now as if I was illustrating theory of communication by Habermas
628 but it came unconsciously. I was not aware of this. But this is to say that it is about mediation.
629 Seduction, manipulation always includes this second instance which you sort of position yourself
630 towards or against something. But it is always a dichotomy between, and the binary thing. May be
631 that is a part of our nature that we just cannot function independently in a kind of isolation but there
632 always has to be the second part which conditions our thinking.

633 And when I was teaching at the Gender Studies I hardly used the word Gender, I was trying to avoid
634 using the word Gender. I was talking about body. And I think the title of the course was 'Of the
635 perception of the body in contemporary arts' and the starting point of the course was of course the
636 construction of the public space in Paris in France mid 19th century and the first body was the body of
637 a female and of course it was Olympia. Then another body was also female, this was the women from
638 Avignon and then it went down and down. But of course my choice was tenacious because I knew it
639 was [?] of the Gender Studies. But also Ilija I was teaching not within the Gender Studies and also in
640 a way - because corresponding with my interests - the notion of the body was important and it is in
641 fact when you look at the history of contemporary arts it is easier to talk about the evolution of form
642 using as an example a perception of female body. You can find really a lot of examples to illustrate
643 the evolution of the form. Not only from the 19th century maybe even earlier. But I could also imagine
644 that and [?] even out of that gender studies context, I was not kind of inspired or influenced by
645 anything, nobody gave me any directions, it is my choice, reflection of my interests, it is my
646 perception of art history, my favourite artworks. But I could imagine, that one, if requested, would be
647 able to make a similar thing taking male body as an example. So this is something where I don't find
648 any difference. I was may be more attached to the female body and how the female body was
649 depicted through the ages or decades of - but maybe bigger challenge would be, may be it is more
650 difficult of course, it is less obvious but you can do this with - may be this comes from the fact that
651 female body was more fascinating for artist throughout the ages and therefore you can really find
652 much more representations of female bodies in books, in the history of art than male body. May be of
653 course you can say and argue that this reflects the abuse of the female body, may be this is also a
654 point to say that the art history world was dominated by male artists painting or whatever drawing
655 female bodies. But then you enter the world of the statistics and this is ridiculous and this is a
656 paranoia. I think what is the most sensitive within this whole discussion is the necessity or the agency
657 to give justice. And what is the basis to give a justice to something. You can give justice on the basis
658 of statistics, votes. Justice in the court is being given on the basis of the voices from the committee
659 and then the paternal voice, the most calculable of the charge. But I think that's what feminist gender
660 studies wants to do, to give a justice. And that's a mistake, which comes out of a sort of obsession of
661 being underestimated. May be it is a too simplistic statement but I think that this is something which
662 creates this kind of irritation in the whole discussion, the whole discourse.

663 *A: so it makes us stuck*

664 AB: In a certain sense yes, if you really insist on this aspect of giving a justice to something then you
665 never gonna continue with this, you always gonna compete. This is about competition. And the
666 competition is only sometimes healthy, you know, and productive, and mobilizes. But to a large extent
667 competition is an expression of your weakness. You really want to show that you are the better one.

668 *A: We are all equal?*

669 AB: To a large extent if you, in the majority of cases, if you participate in competition you want to
670 really prove that you are the best one. Isn't it? You want to prove yourself of course, that's a very
671 ambitious thing, one part of the whole thing, but the second one is of course that you want to prove,

672 that you are the better one than another one. So this is this kind of egoistic attempt, that showing to
673 the whole world, showing off.

674 *A: One thing that's very interesting for me is this 'without a point of reference'. For me it's hard to*
675 *imagine how it actually can work, because we only exist within communication with others. So how*
676 *can I imagine myself without anything or anyone else.*

677 AB: It's a little bit your topic of course. But I think that's the big chance for a non-affected way of
678 thinking. It is about constructing an experience, [?] consists of events, situations that happen in your
679 life, but all those events and situations have been in a way translated by your own language, by your
680 own perception of the world, by your own very subjective approach to reality, and what reality
681 consists of. Of course mainly including people of different genders. It is a little bit like writing a book
682 without any footnotes. And I don't know if my thinking is correct, but again I think that poetry is
683 something which, poetry always comes without footnote. The only footnote to a poetry is your life.
684 That's a book which does not have a bibliographical address. And one of the philosophers, I don't
685 know if it is correct to call her feminist philosopher, but a philosopher who is using as a material for
686 her work, this is very much her own life, this is Luce Irigaray. And my favourite book which was
687 written by Luce Irigaray, the one which does not have any footnote, and I appreciate it very much,
688 just because of this, is a beautifully titled book which is called "Elemental Passions".

689 I love this title, I love the word elemental, and maybe this 'elemental' is the answer to your question
690 'how is it possible to achieve this situation without any point of reference'. Something is elemental.
691 Something is basic. Something which is at the starting point as if. And the starting point you don't
692 have a point of reference because you don't have an experience, you don't have an experience of a
693 surrounding reality. Your knowledge is being at the process of construction. This is exactly the
694 moment when Cindy Sherman decided not to include herself anymore in the frame of her photograph,
695 because she was at the threshold. Because she was at the moment when she was sort of expelling all
696 this dirt, the abject. And you know what abject is. Abject is between subject and object so you are
697 neither this nor that, you are [points on in-between on his drawing] this is a definition of abject. So it
698 is neither this nor that but it's a-bject. And a-bject is everything what is dirty, everything what is
699 improper, everything your body wants to get rid of. Your vomit, the left-over, dirt or something,
700 everything what is out of mainstreaming away [?] Everything that is without order, what is disorderly,
701 what is in this sense rebellious at the same time, this protesting against. This is why Cindy Sherman
702 was photographing vomits, food which was left and rotten and all that. And maybe you remember this
703 photograph which was really a kind of transitory moment, when you have those vomits and this rotten
704 food and so on and you have a frame - of glasses. And you can still see Cindy Sherman if you are very
705 attentive because there is a reflection of her face in the screen of the frame of the glasses. She is sort
706 of present but already out. That's the moment.

707 But this is the moment, when you look into the mirror and you recognize 'I am Anita, I am a girl' or
708 so, then it's too far. It's too late. What she was talking about was then when this is like a puzzle. You
709 look into the mirror and you are not complete. You are this sliced body. [Cormocell?] Then you slowly
710 get closer to - and then - see yourself.

711 *A: But it never gets complete, does it.*

712 AB: At this stage it never gets complete. It gets complete later at the age of 6 months or something.

713 What other questions you have here?

714 *A: Would it help us not to talk about gender at all or just not talk about it in this - as you say -*
715 *simplistic way.*

716 AB: No, no, no, one of course has to talk about it, but I think there is a very urgent need to develop a
717 new language. Because I think that's what is a weakness of this feminist or - because its too much
718 [fastening this still?] by this kind of 60ties language, the passé language. And - I think we went
719 through this very accelerated moment in the psychological development of human being with the very
720 strong influence of media on our consciousness. With a - I think I can't identify them right now - but

721 some sort of pretty radical positions in arts, in culture, in cinema. I think especially cinema is, why you
722 know the gender studies in Krakau where I used to teach, were developed in the cinema studies. Not
723 whatever at the sociology or something. It was just the cinema studies, somebody how invented this
724 was a filmwissenschaftler. So yeah, the language, the vocabulary which is [gender?] to make a usage
725 of this acceleration which is able to take into consideration almost a caricature-like influence of media
726 on peoples consciousness. Like all those magazines, all those sitcoms, all those soap operas - all these
727 margins of pop culture. This kind of caricature of practice of everyday life. This is not the favourite
728 title of mine. Because people are imprisoned in this. This is the prison of their minds, and they can't
729 get rid of this. This is a tv-monitor and a kiosk where they buy all those tabloids and all that. And it is
730 also this carnivalesque celebrity status, which invites all disciplines of our life, it is not only about
731 Hollywood cinema, it concerns all fields. And this changes our language, and everybody is changing
732 because of this at the same time.

733 *A: It shapes our thinking.*

734 AB: yeah. And I think if you consider everything, all these sort of ingredients, of this new vocabulary
735 then -

736 The most difficult is for me to take up a challenge of setting up a name, which would be really to
737 create a balance in this discourse. What is male, what is female, to what extent this is male or this is
738 female, how much female we have, how much male we have in quantity terms, what dominates what.

739 *A: Within a person?*

740 AB: No, within a discourse, within your experience, in a construction of society. If you apply this
741 quantitative approach. We have first two female curators after one hundred years of an existence of
742 this. Thank you very much. And so on and so on.

743 And then if you still continue talking about those hierarchies and about the dominance of the male
744 position, of the male voice or something - then you gonna be trapped again in this.

745 *A: What about the fact, that women earn two thirds of what a man earns doing the same job, having
746 the same qualifications? - this is kind of a reality.*

747 AB: But I think what is introducing certain change is we just got queer studies. Because this is not so
748 obsessed with this division, it is introducing this more, there are more so blurred cases, and there is
749 no obsession or paranoia about the identity, which is reduced to this binary opposition, and there is
750 an identity which is more kind of polyphonic in its structure. The positions are shifted, the focus is
751 shifted. And the very notion of the queer which you cannot really identify, which you cannot define it's
752 a very much language problem again, because it's not translatable, in polish you can't translate queer.
753 I dont know how it is in german.

754 *A. It's here the same.*

755 AB: So this is this construct, which, may be when I was talking about this topic attempted creating a
756 language and getting over those old stereotypical oppositions - this is this sort of, that's the good
757 example, the queer. Because for this you have to build a totally new definition. And while you are
758 building this definition you are building a new way of thinking about this what you want to define with
759 this. Queer is not only about whether you are male or female, it is about sexuality. This is a kind of
760 larger notion of identity, which includes more than what sex are you of. And what is also your sexual
761 orientation and all that. Is there any queer studies in Austria?

762 *A: Some things in Vienna going on, not really here in Graz*

763 AB: It's a pity because 3 weeks ago there was here a very good friend of mine, who is one of the
764 most important queer scholars: Douglas Crimp, because he's really great and he wrote a great book
765 called 'Morning and Melancholia' which is mainly about aids, but seen through queer.